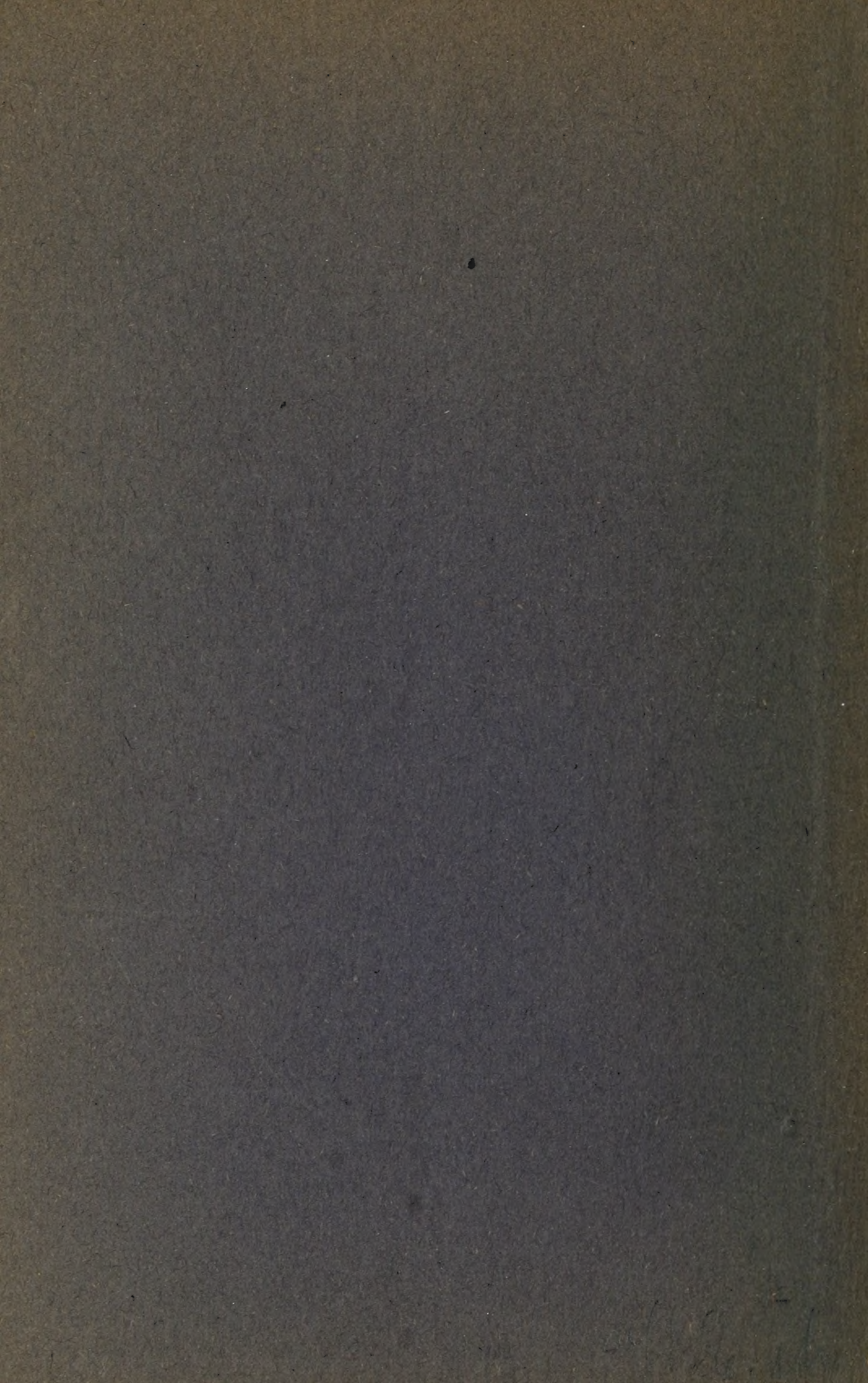
3 1761 07987034 1

DER WELTKRIEG IM LICHTE DES JUDENTUMS

VON

Dr. J. WOHLGEMUTH







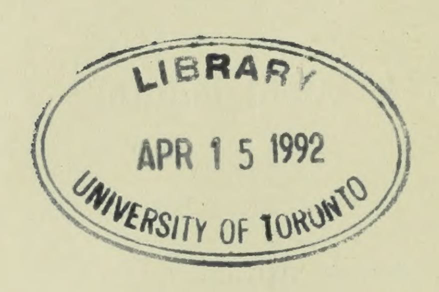
Der Weltkrieg im Lichte des Judentums

von

Dr. J. Wohlgemuth

Zweite Auflage.

Berlin N. 24
Verlag des Jeschurun
1915


LIBRARY
APR 15 1992
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorbemerkung.

Die vorliegenden zehn Aufsätze sind im Laufe des ersten Kriegsjahres unter dem Eindruck der Ereignisse unserer Zeit entstanden und bereits in der Zeitschrift „Jeschurun, Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum“ Jahrgang I Heft 8—12 und Jahrgang II Heft 1—3, 5—6, 8—9 veröffentlicht worden. Sie behandeln von verschiedenen Gesichtspunkten die Frage: Wie stellt sich die Lehre des Judentums zu den Problemen, die der Weltkrieg der Religion aufgibt.

Die Anordnung der Aufsätze mußte in dieser Buchausgabe die gleiche bleiben wie die Reihenfolge ihres Entstehens, da nur dann die Bezugnahme auf bestimmte Begebenheiten und Kundgebungen verständlich blieb.

J. W.

Inhalt:

Der Weltkrieg.

„Horch! ein Getümmel der Völkerreiche, die sich versammeln! Der Herr der Heerscharen mustert sein Kriegsheer! Seht, der Tag Gottes ist gekommen, grausam, voll Grimm und Zornesglut, er macht die Erde zu einer Einöde und tilgt die Sünder von ihr. Ich ahnde an dem Weltenall die Bosheit, an den Frevlern ihre Schuld, ich tilge den Stolz der Übermütigen, und den Hochmut der Tyrannen stürze ich. Wie aufgescheuchte Rehe, wie eine Herde, die niemand zusammenhält, so wendet sich ein jeder nach seinem Volk, flieht ein jeder in sein Land!"

Ein prophetisches Gesicht, vor Jahrtausenden verkündet. Es gibt kaum eine Zeit in der Menschheitsgeschichte, in der diese Worte zu so furchtbarer Wirklichkeit geworden, wie die heutige.

Der Herr der Heerscharen mustert sein Kriegsheer. Wer nicht von jedem religiösen Gefühl verlassen ist, der muß in diesem Völkerringen ein bewußtes Walten Gottes anerkennen, der ist der unerschütterlichen Überzeugung, daß Gott es ist, der sein Kriegsheer mustert. Wenn wir an eine Vorsehung im Einzelgeschick glauben, da sollte das gigantische Schicksal, das nun ehern durch die Welt schreitet, nicht eine göttliche Fügung sein?!

Schwer wird es uns, den Krieg mit all seinen Greueln, mit der unendlichen Fülle der Leiden und nun gar diesen Krieg mit dem Spender alles Guten in Verbindung zu bringen, mit dem, der Frieden schafft in seinen Höhen. Aber unsere Propheten haben Gottes Stimme nicht nur vernommen wie einst Elijahu im leisen Geflüster. Im Schlachtengetümmel, beim

Schall der Kriegsdrommeten, wenn Weltreiche zusammenstürzten und das Gericht Gottes über die Völker erging und Haufen der Erschlagenen sich türmten im Tale der Zermalmung, da feierten sie ihn als den Helden des Krieges.

Der ewige Friede ist für sie ein Ideal, dessen Erfüllung sie schauen am „Ende der Tage". Aber so lange die Menschen diesem Ideale noch nicht herangereift, ist der Krieg für sie eines der großen Zuchtmittel in Gottes Hand, über die Menschheit verhängt, wenn wiederum das Maß übervoll. „Lasset los die Sense, denn reif ist die Ernte, kommet und tretet, denn voll ist die Kelter!"

Wer dürfte sich vermessen, die Gedanken Gottes nachzudenken?! „Wer kann den Geist Gottes ermessen, unterwiese ihn als sein Ratgeber?! Sind ja die Völker wie ein Tropfen am Eimer, gelten ihm wie ein Stäubchen an der Wagschale!"

Und doch müssen wir diesen Versuch wagen. Wir könnten nicht Ruhe finden und müßten in innerer Zerrissenheit zusammenbrechen, wenn wir uns nicht über die Ursachen des Krieges und die Frage des Rechts vor uns selbst Klarheit verschaffen.

Rachsucht, Verachtung der Menschenrechte und Neid haben diesen Weltbrand entzündet.

Unseren Lesern gegenüber bedarf es sicherlich nicht des Hinweises darauf, daß zwischen Anlaß und Ursache zu unterscheiden ist. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gattin war nur der Anlaß für den Krieg, der nach den gegebenen Ursachen kommen mußte. Ein Anlaß freilich, der den Ursachen in seinem Wesen so entspricht, wie es die Phantasie des Dichters kaum zu ersinnen vermöchte. Von niedrigen Instinkten beseelte Menschen haben das Pulver gehäuft und die Lunte gelegt, und eine Mörderbande hat sie angezündet.

„Revanche" zu deutsch „Vergeltung", „Rache", das war das Losungswort Frankreichs seit dem Deutsch-Französischen Kriege. Ihm war eine Provinz genommen worden, die es selbst in reinen Eroberungskriegen dem Deutschen Reiche

stückweise entrissen hatte. Es konnte nicht vergeben und vergessen, trotzdem es sich ein mächtiges Kolonialreich seitdem errungen, das vielfältigen Ersatz bot für das kleine Land. Was hat Österreich in den letzten Menschenaltern tragen müssen, wieviel Provinzen verloren, wieviel von seiner früher überragenden Großmachtstellung eingebüßt und wie hat es sich doch in das Unabänderliche zu finden gewußt. Die Erhebung Preußens in den Freiheitskriegen wandte sich gegen den unerträglichen Druck einer Fremdherrschaft, ein Volk rang um sein Dasein. Nicht einmal der Siebenjährige Krieg, der Versuch Maria Theresias, Schlesien wiederzuerlangen, kann hier herangezogen werden. Er folgte unmittelbar auf den Verlust Schlesiens, war ein berechtigter Versuch, die Scharte auszuwetzen und das zu Unrecht entrissene Land wiederzuerlangen. Man wird in der Geschichte kultivierter Völker wohl kaum ein Beispiel dafür finden, daß der Rachegedanke für ein verdientes Los mit solcher Beharrlichkeit festgehalten wurde. Es läßt sich das wohl erklären aus dem Schicksale Frankreichs, das, nachdem es Europa durch die Revolution und den Siegeszug Napoleons kulturell und politisch umgewandelt, aus seiner Stellung als Vormacht sich gedrängt sah. Und der Franzosen Nationalcharakter, der zu einem Pathos neigt, dem der Schein über das Sein geht, ist nicht minder dafür verantwortlich zu machen, daß es „seinen Grimm alle Zeiten bewahrte". So wurzelt der Vergeltungsgedanke, dem noch eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist, tatsächlich in verletzter Eitelkeit, in maßloser Ehrsucht.

Und dann kam Rußland. Ein Land, das in seiner Ausdehnung größer als das nichtrussische Europa und Asien zusammen, das überreich an Naturschätzen eine dreimal so große Bevölkerung ernähren könnte, als es besitzt. Ein Reich, wie es die Welt in solcher Ausdehnung nie gesehen, das aber ungleich den Weltreichen des Altertums nur zerstörend und nie kulturfördernd gewirkt. Ein Reich, das räumliche Größe mit innerer Bedeutung verwechselte, das

zu wachsen glaubte, wenn es möglichst viele Völker vernichtete und in verblendeter Selbstüberschätzung bei aller Fäulnis im eigenen Lande anderen Nationen die Wege weisen wollte. Ein Reich, wie das der Assyrer, das auch nur Völker entwurzeln, aber nicht zu einer lebensfähigen und wirksamen Einheit verschmelzen konnte, ein Reich, das in seinen Raubtierinstinkten das Prophetenwort gegen Aschur uns geschildert „Ich ließ die Grenzen der Völker verschwinden und plünderte ihren Besitz und stürzte als ein Mächtiger die Thronenden. Und meine Hand griff nach dem Reichtum der Völker, wie nach einem Nest, und wie man verlassene Eier nimmt, so nahm ich die ganze Erde, da war keiner, der die Flügel regte, den Schnabel aufsperrte und zu zirpen wagte."

Was immer vom inneren Trieb Rußlands uns erzählt wird, seine Glieder zu recken, ist ja so fadenscheinig. Wer zweifelt daran, daß es Rußland gelungen wäre, bei den letzten Balkankriegen sich für immer den Weg durch das Schwarze Meer zu bahnen und sich so von Fesseln zu befreien, die einer solchen Großmacht wirklich unwürdig sind. Das größte Reich der Welt darf seine Kriegsschiffe nur auf einem Binnensee spazieren führen! Ein Krieg um diesen Preis wäre zu rechtfertigen gewesen. Ob er zum Ausbruch gekommen wäre, nachdem die am meisten interessierte Macht, England, in so vielen Punkten sich mit Rußland verständigt hatte, wer will das sagen. Aber das eine Leitwort Rußlands: „Der Weg nach Konstantinopel geht über Wien", statt, wie es folgerichtig hätte heißen müssen, „über Indien", ist der beste Beweis, daß das treibende und innere Motiv für Rußland der Haß gegen den andersgearteten Stamm war. Das Moskowitertum, und dies allein ist ja für den Krieg verantwortlich zu machen, fand es unerträglich, daß in seiner unmittelbaren Nähe mächtige Völker wohnten, die von anderer Wesensart waren. Es steht außer Frage, daß die „echt russischen Leute" die Treiber und letzten Urheber des Weltbrandes sind, den wir schaudernd jetzt erleben. Die Menschen, welche alle ihnen nicht völlig gleichartigen Volksstämme innerhalb Ruß-

lands: die Kaukasier und Ruthenen, die Polen und Finnen, geknebelt und der Freiheiten beraubt, welche alle Andersgläubigen: die Katholiken und die vielen christlichen Sekten, die Mohamedaner und Juden getreten und gequält und ihrer Religion zu entfremden suchten, es sind dieselben, welche nun auch zum Schlage ausholen gegen die Mächte, die im Herzen Europas den Mittelpunkt und Hauptstützpunkt der höheren und vor allem einer von Stämmen verschiedenen Ursprungs und mannigfaltiger Glaubensbekenntnisse getragenen Kultur darstellen.

Und zu diesen gesellte sich England, „das nicht des Bundes gedachte, zu dem die Blutsverwandtschaft verpflichtet". Es ist an sich so unfaßbar, daß dieses stolze Reich, der Erbe einer so gewaltigen Kultur mit seinem Todfeind sich verbünden konnte gegen das dem gleichen Stamme entsprossene Deutschtum und diese Freistatt aller Elenden und Vertriebenen, die einem jeden hilfreich ihre Tore öffnete, nun zum Bollwerk des fluchbeladenen Zarismus sich erniedrigte. Wir möchten die Ursache nicht in dem Nationalcharakter der Briten suchen, nicht vom perfiden Albion sprechen, nicht die Greuel ins Gefecht führen, die England in seinen Kolonialkriegen verübt haben soll. Eroberungskriege werden nicht mit den Mitteln und nach den Regeln der Ethik ausgefochten. Die anderen Völker haben ebensowenig mit zarten Fingern zugegriffen. Und bewundernswert bleibt immer die kolonisatorische Fähigkeit Englands, wunderbar, mit welch geringem Aufwand von Kraft sie das mächtigste Kolonialreich, das je die Erde gesehen, geschaffen, noch wunderbarer, wie sie es verstanden, die einzelnen Teile zu einem einheitlichen Organismus zusammenzufassen. Noch heute können wir es kaum fassen, wie es ihnen gelungen, die Buren, ein Volk, das sie in einem blutigen auf Tod und Leben geführten Kampf eben niedergezwungen, fast über Nacht zu loyalen Untertanen umzuwandeln. Und was hat ihre Verwaltung aus dem verrotteten, verarmten, in Aufständen sich verzehrenden Ägypten geschaffen. Nein, England ist nicht mit dem Maßstab Rußlands zu messen. Es

hat die unterworfenen Völker nicht mißhandelt, nicht ausgesogen, es hat ihre Eigenheiten geschont, ihren Glauben nicht angetastet.

Es ist verfehlt, sich von dem Rausch des Hasses gegenüber dem Feind so hinreißen zu lassen, daß man jetzt alles verbrennt, was man vorher angebetet hat. Was England der Menschheit war, bleibt unberührt von den Ereignissen des Tages. Und wenn Englands Herrschaft in Wahrheit bedroht wäre, wenn sein Handel gelitten, Deutschland ihm den Vorrang abgelaufen, so könnte man nach den Gepflogenheiten, welche jetzt noch das Leben der Völker regeln, seinen Kampf um die Vorherrschaft, um die Erhaltung seines Welthandels verstehen. Aber Englands Seemacht war unumstritten und konnte nicht von Deutschland ernstlich gefährdet werden, sein Handel übertrifft noch immer den Deutschlands um ein Beträchtliches. Es berührt vielleicht seltsam, wenn man Laster, die den Einzelnen entstellen, einem Volke zuweist. Und doch, es läßt sich nicht anders bezeichnen; der blasse Neid, das quälende Bewußtsein, daß auch das andere Volk sich zu unerwarteter Größe erhob, er allein hatte das letzte Jahrzehnt durch Verhetzung und Fälschung die Stimmung in England vorbereitet, die allein den führenden Männern es ermöglichte, ihr Volk in diesen Krieg zu reißen.

Was wir hier geschildert, das gilt von denen, die zum Kriege getrieben, nicht von der großen Masse derer, die in allen Ländern vielleicht, ja sicher die Mehrheit sind, die den Frieden mit aller Inbrunst erfleht und ihn so gern gewahrt hätten. Daß sie, nachdem einmal die Entscheidung gefallen, nun um jeden Preis für ihr Vaterland einstehen, daß sie jetzt Gut und Blut dahingeben, um die Niederlage abzuwehren, wer will es ihnen verargen? Aber wie es uns das Herz zerreißt, wenn wir daran denken, daß dieselben Volksstämme, die alle Qualen der Unterdrückung erlitten, für den russischen Tyrannen ins Feld rücken, daß unsere Glaubensgenossen, denen ihr Heimatland eine Hölle, für welche die eigene Regierung die Mörder gedungen, nun für das Oberhaupt, an dessen Händen

das Blut tausender Erschlagener und Gemarterter klebt, ihr Leben hingeben, so faßt der ganzen Menschheit Jammer uns, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß hunderttausende unserer Gegner um einer ungerechten Sache willen, die sie nie gewollt und nie gefördert, schmählich hingeopfert werden.

Es ist ein großes Glück denen zuteil geworden, die unter der Fahne Österreichs fechten, denn sie sind die Vollstrecker der Sühne einer unerhörten Freveltat, sie kämpfen für die Erhaltung ihres Reiches gegen den kleinen Zerstörer und den großen ruchlosen Anstifter. Eine größere, fast möchte man sagen unverdiente Gnade ist den Deutschen geworden, die nicht einmal die Schuld zu tragen haben, daß sie die erste Feindseligkeit begonnen.

Immer und immer wieder legt der gewissenhafte Beurteiler unter uns, der sich von der Kriegsjournalistik nicht betäuben läßt, der weiß, daß überall im Leben der Völker miteinander der nackte Egoismus herrscht, den die Geschichte lehrt, daß der in England geprägte Satz: „Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland“, im Augenblick der auflodernden Begeisterung des Kriegsrausches in jedem Lande sich durchsetzt, immer und immer wieder legt er sich die Frage vor: „Sind wir auch wirklich im Recht?“ Wir können nur urteilen nach dem, was wir selbst im letzten Jahrzehnt erlebt, was wir auch ohne Kenntnis des Aktenmaterials, das in den Kabinetten ruht, aus den Tatsachen, aus den Begebenheiten erschließen können. Darum wollen wir auch von dem offiziellen Berichte absehen, der den Depeschenwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Zaren zum Inhalt hatte, ebenso von den später veröffentlichten Verhandlungen zwischen Deutschland und England vor Ausbruch des Krieges. Und wir wollen noch ein letztes zugeben, es mag sein, daß auch für Frankreich in der letzten Zeit nicht der Gedanke an die Vergeltung bestimmend war, sondern die Furcht vor dem mächtigen Nachbar, der nach seiner Meinung darauf lauerte, bei gegebener Gelegenheit über den Schwächeren herzufallen. An zwei Tatsachen kann nicht gerüttelt werden, weil es eben

unumstößliche, schon jetzt über jeden Zweifel erhabene Tatsachen sind, daß Rußland den Weltkrieg begonnen und daß England ihn vor langer Zeit vorbereitet hat.

Es ist hier nicht der Ort, weiter auszuführen, was in das Gebiet der äußeren Politik fällt. Aber es ist nicht einmal nötig. Die ununterbrochene Zurückdrängung Deutschlands und Österreichs bei jeder Gelegenheit, das Ränkespiel, das sich immer und immer wieder gegen Deutschland wiederholte, das selbst dort, wo sich den Gegnern keine besonderen Vorteile boten, der deutschen Politik Steine in den Weg legte, der Marokkovertrag, die lächelnde Kaltblütigkeit, mit der bei den letzten Balkankriegen die Großmächte über die Lebensinteressen der beiden europäischen Zentralmächte zur Tagesordnung übergingen, das haben wir ja alle mit steigernder Erbitterung wahrgenommen. Und die Erneuerung des Bündnisses mit Japan, die, wie sich jetzt zeigt, nur für den vorgesehenen Überfall auf Deutschland berechnet war, die englisch-russische Flottenentente, das alles zeigt ja auch dem Blinden, daß alle bedeutsamen geschichtlichen Ereignisse der letzten Jahre nur und ausschließlich zu dem Zwecke hervorgerufen oder dazu ausgenutzt wurden, das Deutsche Reich von seiner in mühsamer und ehrlicher Arbeit errungenen Höhe zu stürzen.

Nein, es ist diesmal keine Phrase, es ist ein unerschütterlich wahres Wort: Deutschlands Schild ist blank, es kämpft für sein gutes Recht, einen ihm aufgedrungenen Kampf für seine Existenz. Und weil es sich um einen unzweifelhaften Akt der Notwehr handelt, darum stand das Volk wie ein Mann auf, darum waren wir Zeugen einer seelischen Erhebung, die zu den beglückendsten Erinnerungen eines jeden gehören wird, der sie erleben durfte. Man konnte in manchen Blättern einer gewissen Richtung und vor allem bei dem geistvollsten Vertreter Maximilian Harden mancherlei darüber lesen, daß sie diese weltgeschichtliche Entwickelung vorausgesehen und daß Deutschland kostbare Zeit damit verloren, daß es diesen Krieg nicht ausgefochten, als die Feinde noch

weniger vorbereitet und noch nicht so eng sich zusammengeschlossen. Die kleinen Bismarck sollten daran denken, daß auch der große den Präventivkrieg verworfen. Aber vor allem: Es ist nichts Kleines um das Rechtsbewußtsein: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk“, sie hebt es über sich selbst hinaus, daß es allen seinen Feinden gewachsen ist. Ob bei einem Kriege aus Anlaß der Marokkokrise die Welt wohl eine Reichstagssitzung wie die ewig denkwürdige des 4. August gesehen, ob das ganze Volk mit einer Einmütigkeit ohnegleichen und einer solch selbstsicheren Zuversicht ins Feld gezogen wäre, nur von dem einen Gedanken erfüllt, zu siegen oder zu sterben?!

Es ist eine gerechte Sache, für welche die Kinder unseres Landes ihr Blut dahingeben! Dafür bürgt uns auch die Person unseres Kaisers. „Fürchte Gott, mein Sohn, und den König“, das ist eine uralte biblische Forderung. Die Ehrfurcht, die dem Oberhaupt, dem geweihten Repräsentanten der Nation gebührt, hat uns immer erfüllt. Aber höher und höher wuchs seine Persönlichkeit vor unseren Augen empor. Daß seine Geistesgaben und Fähigkeiten nicht an dem Durchschnitt zu messen, das trat in seinen Regierungshandlungen und Anregungen hervor. Seine Charaktergröße lernten wir bewundern, als ihm nach den „Novemberstürmen“ das gelang, dessen unter Millionen nur Einer sich rühmen darf, der Sieg über sich selbst. Und immer inniger knüpften sich die Bande zwischen dem Herrscher und dem Teil des Volkes, das nicht die Institution der Monarchie an sich verwirft, da jedem verständigen Beobachter angesichts der Einkreisungspolitik, die Deutschland bedrohte und oft bis aufs Blut reizte, zum Bewußtsein kam, wie der Kaiser ein Friedensfürst ohnegleichen war, der allein seinem Volke und der Welt mit einer seltenen Energie und Selbstüberwindung den Frieden durch Jahrzehnte gerettet. Welch eine Versuchung für den unumschränkten Führer einer solchen Armee, für eine Persönlichkeit von so ausgeprägtem Selbstbewußtsein! Die letzten Wochen haben eine unauslöschliche Liebe zu ihm in unser Herz gepflanzt

Die vornehme Gesinnung gegenüber den Winkelzügen der feindlichen Herrscher und Staatsmänner, der schlichte Ton stiller Größe in den Kundgebungen, die demütige Unterwerfung unter die Schickung Gottes und das felsenfeste Vertrauen auf seine Hilfe, das alles zeigt uns, wie in unserem Oberhaupt sich die edelsten Züge der Volksgesamtheit einen, das gibt uns die Gewähr, daß wir mit reinen Händen in diesen gewaltigen Krieg ziehen.

Und soll man nicht auch der wurzelechten Religiösität gedenken, die uns jetzt überall gegenübertritt? Kein Zweifel: „Not lehrt beten". Aber es ist doch noch mehr, was aus den Tiefen der Volksseele jetzt emportaucht. Nur wer so ganz durchdrungen ist von dem Bewußtsein, daß seine Hände ohne Schuld Blut vergießen, wer diesen Kampf in seinem Innersten als einen Kampf der Notwehr erkennt, der kann so den Weg zu seinem Gott finden, wie wir es in diesen Wochen erlebt. Auch hier ein leuchtendes Vorbild und eine Bürgschaft der Kaiser. Von seinen Kundgebungen, die ja alle von tiefem religiösen Empfinden durchzogen sind, hat mich keine so ergriffen wie die Depesche an seine Tochter nach dem ersten großen entscheidenden Siege bei Metz: „Gott der Herr hat unsere braven Truppen gesegnet und ihnen den Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihm auf den Knieen ihre Dankgebete darbringen; möge er auch ferner mit uns sein und mit unserem ganzen deutschen Volke!" Der Tochter, bei deren Hochzeitsfeier unser Kaiser s. Z. schon Worte von rührender Zartheit fand, an der sein Herz mit besonderer Liebe hängt, sendet der Vater den ersten Bericht, in der ersten Freude offenbar hingeworfen, und in diesem Augenblick, in dem der Mensch einer kühlen Überlegung nicht fähig ist, da sich sein Innerstes offenbart, da spricht der Herrscher nur von Gott und dem heißen Dank an ihn, ein untrüglicher Beweis, daß die Religion ihm nicht nur ein Äußerliches ist, sondern sein ganses Wesen bestimmt und erfüllt.

Noch einmal! Es ist die Gerechtigkeit der Sache, die sowohl in Österreich wie in Deutschland eine Volkserhebung

von so elementarer Gewalt gezeitigt hat. Das soll deshalb wiederholt unterstrichen werden, weil schon jetzt Kräfte an der Arbeit sind, welche dies ethische und letzten Endes religiöse Moment im Völkerringen hinwegdeuten wollen. Wir reden nicht von den vorerwähnten Schriftstellern. Harden leitet das Recht zu diesem Kampfe allein aus dem Recht des Stärkeren ab, wie der kräftigste Baum über die kleineren hinauswächst, unbekümmert darum, ob er den anderen Luft und Licht und Lebensmöglichkeit nimmt. Aber was soll man dazu sagen, daß ein Mann von der Autorität, von der Sachkenntnis, von der Fähigkeit, das gesamte Völkerleben in Vergangenheit und Gegenwart zu überschauen, wie Karl Lamprecht, einer der ersten Sterne der Wissenschaft, keinen Sinn für die ethische Seite in diesem Weltkriege hat. Er hat einen Aufsatz veröffentlicht: „Zur neuen Lage". Der Inhalt sei in aller Kürze wiedergegeben:

Neben der weltbürgerlichen Art, die durch die ungeheure Zunahme des Verkehrs und der gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Völker untereinander sich allgemein verbreitet, habe das Nationalbewußtsein eine ungeheure Stärkung erfahren, und eben die Greuel, die in den letzten Jahren seine Bewegung geschändet haben, sei es in den Balkankriegen, sei es in den jüngsten so schmählichen und verabscheuenswürdigen Wehrverbrechen der französischen und belgischen Bevölkerung zeigen, bis zu welchem fast wahnwitzigen Grade die nationalistische Bewegung die Völker Europas und der Erde erhitzt hat. Zu dieser starken Überreizung der Menschheit ist es durch eine merkwürdige Verquickung des nationalen und des kosmopolitischen Gedankens von Volk und Menschheit gekommen. Die Propheten des Friedens schauen wohl sehnsuchtsvoll nach einer Zeit aus, in dem die einzelnen großen Völker des Erdballs nebeneinanderstehen, um im friedlichen Wettbewerb das Gesamtideal menschlicher Entwickelung zu fördern. Aber was wir vor uns sehen, ist eine ganz andere Erscheinung; aus dem Durcheinander der einzelnen nationalen Bestrebungen tritt nicht so sehr das Bild friedlichen Austausches als gegnerischen Herrscheranspruchs entgegen. Dabei können die heute lebenden Völker an uralte völkische Ideale, ja an urzeitliche Gefühle längst entschwundener Jahrhunderte anknüpfen.

Daß alle Völker im Bereich der germanischen Kultur, die Schweiz, Holland, Dänemark, Norwegen in Zuneigung der deutschen Sache zu finden, obwohl ihr Verhältnis zum Deutschen Reiche manchmal ge-

spannt zu sein schien, das beweist, daß das Blut durchschlägt. Wie merkwürdig ist in dieser Beziehung auch die verschiedene Art in der Behandlung unseres Durchmarsches nach Frankreich in das germanische Luxemburg und das wallonische Belgien. Abseits steht nur England Aber man beachte, von welchem nicht mehr rein germanischen, sondern vielmehr keltischen Geist das zentrale Land des britischen Weltreiches erfaßt ist. In der auffallenden Sympathie, mit der wenigstens bisher die große Republik jenseits des Ozeans die Geschicke unseres Volkes in den letzten Wochen begleitet hat, macht sich ein neuer Rassebegriff geltend, für den die Amerikaner auch selbst in dem Wort Teutonismus längst einen Ausdruck geprägt haben. Die überraschendste Erscheinung aber hat in den letzten Wochen die Entwickelung des Slaventums gebracht, aber man darf nicht vergessen, daß die westlichen Slaven Träger alter lateinischer Kultur sind. So erscheint der heutige Krieg als ein letzter Kampf des Germanentums und des lateinischen Slaventums gegen die eindringende östliche Barbarei.

Mit Ausnahme einiger weniger Bemerkungen ist an diesen Ausführungen so ziemlich alles falsch. Die kleinen Staaten mit germanischer Bevölkerung, deren Sympathie, wie das urteilslose Abdrucken der Lügenmeldungen unserer Feinde beweist, übrigens gar nicht so zweifelsfrei dasteht, haben für ihre Neutralität sehr gewichtige Gründe. Es ist schlotternde Angst, die sie von jeder Feindseligkeit abhält; denn sie wären bei dem ersten Versuch, Partei zu nehmen, die ersten Leidtragenden. Wie töricht z. B., von Dänemark anzunehmen, es wäre uns so wohlgesonnen. Wir hätten es mit der Nordmarkpolitik auch schwerlich verdient. Luxemburg gehorchte dem Gebot der Klugheit, Belgien hoffte auf sofortige Hilfe von England und Frankreich. England, einer der Hauptträger des Germanentums, wird von Lamprecht einfach aus dem Germanentum ausgeschaltet. Amerikas Sympathie für uns erklärt sich aus der besonders entgegenkommenden Behandlung, die seine Staatsangehörigen in den schweren Tagen beim Ausbruch des Krieges von uns erfahren, vor allem aber aus dem Gefühl der Ritterlichkeit, die alle unbeteiligten Nationen dem scheinbar Schwächeren und rings von Feinden Umstellten stets entgegenbringen. Wir erinnern an die allgemeine Burenbegeisterung im südafrikanischen Kriege, an die Teilnahme für die Japaner

in ihrem Kriege gegen Rußland. Man kann eigentlich auch nur von einer Sympathie der hier lebenden Amerikaner sprechen. In Amerika selbst hat die ausschlaggebende Presse wahre Orgien der Gehässigkeit gefeiert. Und um das an sich Unfaßbare, daß solche Todfeinde, wie die Deutschen und Tschechen es waren, nun jetzt wie treue Kameraden sich brüderlich zur Verteidigung rüsten, zu erklären, wird urplötzlich der Unterschied zwischen östlichen und westlichen Slaven konstruiert, von dem man bisher nie ein Sterbenswörtchen gehört hatte.

Nein und abermals nein! Das Nationalitätsprinzip in seiner Übertreibung und seiner brutalen Nacktheit hat bankrott gemacht. Dafür das beste Zeichen, daß die drei fast wie Rassen voneinander geschiedenen Nationen, Germanen, Romanen und Slaven, sich zur Vernichtung Deutschlands zusammengetan, und daß andererseits das Völkergemisch Österreichs zu einer so geschlossenen Einheit sich zusammengefunden. Rückt man noch immer nicht ab von jener Überspannung des Nationalitätenprinzips, die sich in den Balkangreueln so „herrlich" bewährt und in Serbien solche Früchte gezeitigt?! Haben wir nicht genug des Niedrigen erlebt, daß man auch das Erhabene, dessen wir Zeuge waren, in den Staub ziehen will. Will man für die Ursachen des Völkerringens keine völkerpsychologischen Motive gelten lassen, wie wir sie oben gezeichnet, nun gut, so sage man: England, das den Höhepunkt seiner Macht überschritten und nun träge und bequem geworden, wollte den Niedergang dadurch vermeiden oder hinausschieben, daß es die aufstrebende deutsche Weltmacht unschädlich zu machen suchte. Aber man leugne nicht, was so klar vor aller Augen liegt, daß Österreich und Deutschland nur deshalb von solch einheitlichem Geist getragen, mit solchem, dem endgültigen Sieg verbürgenden Gemeinsinn all seiner Bürger in den Krieg gezogen, weil hier der Nationalitätendünkel nicht seine Orgien feiern durfte, weil hier bei allem Gegensatz zwischen den Völkerteilen und bei aller Bevorzugung gewisser

Gruppen trotz der Nadelstiche, welche die kleineren Stammesgruppen zu erleiden hatten, im wesentlichen Gerechtigkeit geherrscht, das Gesetz nie mit Füßen getreten wurde und alle Glieder des Staates sich bewußt waren, was immer man uns angetan, es war nicht so stark, daß es die Liebe zur Heimat, zum großen Ganzen, zum Vaterlande ersticken konnte.

Und immer wieder sei es gesagt, eine gerechte Sache hat uns das Schwert in die Hand gedrückt, und die Gerechtigkeit wird uns zum Siege führen. Denn es ist ein Völkergericht, zu dem der Herr der Heerscharen sein Kriegsheer mustert, und es werden die Völker bestehen, welche vor seinen Augen gerecht befunden wurden. Wir haben bisher nur die rein ethischen Momente hervorgehoben. Aber, so anmaßend es erscheint, das Wohl und Wehe der kleinen jüdischen Gesamtheit in die Wage zu werfen, auf der jetzt die mächtigsten Völker der Erde gewogen werden, so sei doch ein Wort von spezifisch-jüdischem Standpunkt gesagt.

Es ist ein alter agadischer Satz, daß auch die größten weltbewegenden Ereignisse nur um Israels willen sich vollziehen. Er ist wahrlich nicht aus nationalem Dünkel entstanden. Er will uns besagen: Israels Schicksal, das Glück und Elend der Menschen, die unter alle Völker verstreut, ist der Maßstab der unter den Völkern waltenden Gerechtigkeit. Es gibt kein Reich, wir machen das an sich harmlose und gutmütige russische Volk nicht verantwortlich für die Taten der Unterdrückerkaste, es gibt kein Reich, das in den letzten Jahrhunderten soviel Blutschuld gegen seine Juden auf sich geladen wie Rußland. Und Frankreich, das Land der Verkündigung der Menschenrechte, hat vielleicht noch größere Schuld auf sich geladen; denn es hat in Milliarden über Milliarden den Sold gezahlt, der Rußland die gewaltigen Rüstungen durch Jahrzehnte ermöglichte und es zugleich von der öffentlichen Meinung unabhängig machte. Und auch England, das fromme, in dem das Bibelwort von Haus zu Haus klingt, es verschloß sein früher immer offenes Ohr dem Geschrei der Armen, dem Wehklagen der Bedrückten.

An der unerschütterlichen Überzeugung, daß Gott der Gerechtigkeit zum Siege verhilft, kann uns nichts irremachen, auch nicht das spöttische Wort, daß Gott immer mit den stärkeren Bataillonen ist: Das Wort ist gar nicht so frivol, wie es den Anschein hat. „Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen", das gilt im Völkerleben ebenso, wie im Leben des Einzelnen. Tüchtigkeit, Gediegenheit, unablässiger Fleiß haben die deutsche Heeresmacht zu der Blüte gebracht, daß sie unerreicht dasteht. Es ist nicht die Gewalt der Masse und die sinnlose Kraft, die sich durchsetzt, sondern der Geist, der alle Glieder dieses wunderbaren Organismus, vom bedeutsamsten bis zum geringsten beherrscht. Und wenn, was Gott verhüten möge, wie so oft im Leben des Einzelnen, das Unrecht triumphieren würde, auch das könnte dem Menschen von tiefer religiöser Überzeugung nicht den Glauben an den endgültigen Sieg der Gerechtigkeit ertöten. Was heute nicht geahndet wird, das findet seine Sühne unweigerlich in späteren Zeiten. Was Spanien vor Jahrhunderten gefrevelt, das büßt es in diesen Tagen. Wie tief ist es von seiner weltbeherrschenden Stellung herabgesunken, alle neutralen Völker werden von den Parteien umworben: sein Name wird kaum genannt, als wäre es ausgelöscht aus der Reihe der Lebenden.

Wir haben diesen Krieg einen gerechten genannt. Er ist darum aber nicht minder ein furchtbares Verhängnis, von Gott über den, der am Ende den Sieg erringt, ebenso als Zuchtrute verhängt, wie über den Besiegten. Süß und schön ist es, für das Vaterland zu sterben. Aber auch die Gattin hat das Wort, die Mutter, die leben sollen, schmerzzerrissen, weil ihnen das teuerste genommen, was ihr Leben lebenswert machte. Und das Elend der Krüppel, die Verzweiflung derer die ihr Siechtum noch Jahrzehnte dahinschleppen, nicht leben und nicht sterben können? Und wer kann den unendlichen Jammer derer ermessen, die in Feindesland die Schrecken des Krieges erfahren, die unschuldig büßen für die Frevel ihrer Regierungen.

Es ist der erste religiöse Gewinn dieses Krieges, daß man wieder von Gott reden darf, ohne fürchten zu müssen, ob des „Pfaffengewäsches“ verspottet zu werden. Fern sei es von uns, diejenigen, die vor dem Feinde den Tod finden, oder die, auf die das Elend dieser Zeit in gehäuftem Maße fällt, als besonders strafwürdig anzusehen. Das Problem der Theodicee ist noch immer nicht gelöst. Und noch immer bleibt als einzige Antwort für das gläubige Gemüt die Antwort, die im Buche Hiob gegeben, daß vom alliebenden Gott auch im schwersten Geschick nur Gutes kommt. Das aber dürfen wir sagen, und wir haben es auch in den Blättern gelesen, in denen die Worte des überlieferten Glaubens keine Stätte finden, daß diese Zeit eine Zeit der Läuterung ist, da alles Kleine und Niedrige hinweggescheucht, da die Sittenreinheit, die als veraltete Schrulle galt, wieder eine Tugend ist, das schrankenlose Genießen geächtet und der Mensch nach dem geschätzt wird, was nicht äußere Schale, sondern sein innerster Kern. Die Menschheit fand den Weg nicht aus eigenem Antrieb. Darum mußte sie durch ein Meer von Blut, durch namenloses Elend den Schritt zur Vollendung lenken.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege ist der Ausspruch des Ewigen.“ Aber Gott hat auch in unser Herz das Streben gelegt, dem Sinn des Weltverlaufs auf den Grund zu gehen. Und so glauben wir, und unser heißer Wunsch ist, daß dieser Hoffnung Erfüllung wird, daß auch der Teil der Menschheit, der auf dem weiten Erdenrund in den letzten Jahrzehnten die größten Qualen zu erdulden hatte, unsere Glaubensbrüder in Rußland, von denen so viele dahingemordet, die systematisch dem Hungertod preisgegeben, in ihrem Heiligsten gekränkt wurden, in dieser großen Erdumwälzung nun auch ihrer Erlösung entgegenharren dürfen. Freilich, was immer in Rußland in der ersten Zeit sich ereignen wird, über sie, das wissen wir wohl, wird das Verhängnis zunächst doppelt und dreifach hereinbrechen. Denn der „Freund“ im Lande wird bei ihnen schlimmer

hausen als der Feind. Und es sind doch loyale Untertanen, die, wenn man von den revolutionär gesinnten Ausnahmen absieht, in der weit überwiegenden, dem Glauben der Väter anhängenden Masse nie an eine Erhebung denken würden. Nicht, weil sie so stumpf und feige sind, sondern weil in ihnen der Glaube so felsenfest lebt, daß alles, was sie an Gutem und Bösem trifft, eine von Gott auferlegte Schickung und Prüfung ist. Vor dem, dessen Siegel die Wahrheit ist, schreiben wir es nieder: Bei den furchtbaren Pogroms des Jahres 1905, denen Tausende zum Opfer fielen, lernten wir Flüchtlinge kennen, die an den eigenen Verwandten das Schrecklichste erlebt, sie waren nicht von blutgierigem Haß gegen die Verfolger erfüllt. Sie sagten: das sind doch auch Menschen, Gott hat es ihnen eingegeben, wir haben es verdient. Und als ich ein andermal Einem gegenüber Verwünschungen gegen den Zaren ausstieß, da fiel er mir ins Wort: Man darf dem Herrscher nicht fluchen, das Herz der Könige ist in Gottes Hand, er lenkt es, wie es sein Wille ist. Von dieser Gesinnung ist kein einziger Volksstamm erfüllt, dem die Menschenrechte in Rußland versagt sind. Die jüdischen Soldaten werden im russischen Heere ihre Pflicht wie nur einer erfüllen. Aber was ihnen ihr Gewissen auch zu denken verbietet, wir dürfen es aussprechen: Gesegnet die Stunde, da mit dem Zusammenbruch des Moskowitertums für alle Geknechteten in diesem an sich so reichen Lande, so gutmütigen Volke die Befreiungsstunde schlägt und unter ihnen auch unsere Glaubensbrüder von unerträglichem Drucke aufatmen können.

Wir glauben an das Kommen dieser Stunde, und unter all dem Schmerzlichen, das wir erleben, sehen wir freudig die Erfüllung nahen. Wahrlich, nicht nur um unserer Glaubensbrüder willen, sondern weil die Menschheit einem glücklicheren Lose entgegengeht, da die Macht zu Boden sinkt, die alles Edle niederzwang, die der Menschenleben, des Blutes der eigenen Landeskinder nicht achtete und darum, so oft sie auch unterlag, immer den Frieden der anderen

Völker bedrohte. Wenn dann die im innersten Kern edlen Völker, die in schwerer Verirrung, mißleitet von ihren Führern sich zu Handlangern nicht des russischen Volkes, sondern der dort herrschenden Kaste erniedrigt, wenn diese Völker aus dem Taumel erwachen, und wenn die ihnen überlegenen Reiche auch in den gewaltigsten Siegen nicht an den Ursprung des Kampfes vergessen und sich bewußt bleiben, daß, weil ihre „Gerechtigkeit vor ihnen einhergeschritten, Gottes Herrlichkeit ihrem Zuge folgte“, dann wird dieses gewaltigste Völkerringen aller Zeiten auch zu einem bisher unerreichten Fortschritt der Menschheit führen. Dann wird der Dreibund geschaffen, von dem Jesaja sprach, da die eine Gruppe der Völker sich nennen darf ein Segen Gottes und die andere seiner Hände Werk und die letzte sein Erbe, „da der Ewige uns Frieden gibt, weil wir mit Gott so eins geworden, daß er alle Werke für uns wirkt“.



Der Krieg und die Moral.

Von einem geistvollen, sehr gelehrten Manne, einem bedeutenden Ästhetiker und großen Idealisten ist der Satz geprägt worden: „Das Moralische versteht sich von selbst“. In diesen Worten hat er seinem Idealismus den höchsten Ausdruck gegeben. Er wollte damit sagen: Das Moralische ist so sehr die Grundlage jeder menschlichen Lebensführung, die Verletzung so ungehörig und von solchen unausdenkbaren Folgen begleitet, daß die Betonung und Einschärfung sehr überflüssig erscheint und dem Verständigen nur lästig fällt.

Es ist schon hervorgehoben worden, daß auch die Abneigung Nietzsches gegen die landläufigen Moralisten, wie sie in seinen Bemerkungen über die „Moralinsäure“ und die „Moraltrompeter“ zutage tritt, nicht so sehr der Moral an sich gilt, sondern ihrer Verkündigung, und daß er auch nicht mehr hat sagen wollen, als was in der obigen Sentenz ausgesprochen ist.

Wie dem auch sein mag, es kann nicht scharf genug gegen die Verbreitung dieser Sentenz Einspruch erhoben werden. Wir haben an ihr wieder ein Beispiel, wie verstiegener Idealismus oft der größte Feind der Verwirklichung des Idealen ist. Denn für die große Masse, ja wir können sagen für alle Menschen mit Ausnahme einiger weniger Erwählten ist ein solcher Satz der Ansporn, sich jeder Vertiefung in moralische Probleme zu enthalten. Was sich von selbst versteht, das bedarf keiner Einschärfung, und Mahnungen zur Sittlichkeit sind dann nicht viel mehr wert als das Dreschen von leerem Stroh.

Merkwürdig, daß die Künder dieser These nicht gesehen, daß sie damit auf die antike Stufe zurückgefallen, da man von der Bedeutung der Triebe und Gefühle noch keine rechte Vorstellung hatte und Sokrates die Lehre aussprechen konnte:

Keiner sündigt freiwillig, man müsse nur eine Einsicht in das Gute haben und würde ihm dann unbedingt folgen.

Daß das Moralische sich durchaus nicht von selbst versteht, daß es immer und immer erworben werden muß, will man es besitzen, ja daß es zu den schwersten Errungenschaften menschlichen Lebens gehört, ist jedem, der sich um die Verbreitung der Ethik müht und die Erfolge seiner Mühen beobachtet, ohne weiteres klar. In geordneten Zeiten tritt das aber nicht so sehr zutage, schwere Ausschreitungen gegen die Moral werden durch das Strafgesetz und die Rücksicht auf die soziale Stellung von der überwiegenden Mehrheit vermieden. So kommt es, daß man sich in Sicherheit wiegt und mit einem Schein von Recht die Überzeugung vertreten kann, das Leben des Menschen sei von moralischen Werten beherrscht. Der Krieg, der auf allen Gebieten so ungeheure Umwälzungen hervorruft, bringt auch hier die Wahrheit ans Licht.

Wenn wir überlegen, was unter den Erlebnissen des Krieges uns am schmerzlichsten trifft, so ist es das Zutagetreten der menschlichen Gemeinheit, das Bewußtsein, daß die Bestie im Menschen unausrottbar und daß unsere vielgerühmte Kultur so wenig dazu beigetragen hat, den Menschen wahrhaft zu veredeln. Wer freilich das Opfer des Bluts gebracht, wer den Tod des Gatten, der Kinder, des Vaters zu beklagen hat, für den verschwindet jeder andere Gedanke angesichts des unwiederbringlichen Verlustes. Wir anderen aber, die verschont geblieben, wir leiden wohl unter dem Eindruck des Furchtbaren, das uns jede Stunde bescheert. Wir können, soweit wir nicht von jedem Mitfühlen verlassen sind, keine Minute einem frohen Gedanken uns hingeben. Sinken doch ununterbrochen so viele jugendstarke, lebensfrohe, hoffnungsvolle Menschen ins Grab, winden sich unter unsagbaren Schmerzen, verderben in Not und Elend. Und doch zerreißt uns das alles nicht so sehr das Herz. Wissen wir doch, daß sie alle um einer erhabenen Idee willen dies erdulden, um der Verteidigung des Vaterlandes willen, um den heimischen Herd vor dem Schrecklichsten zu schützen, vor der rohen Gewalt eines unbarmherzigen Feindes. Aber wenn wir sehen, auf wie niedriger

Stufe der Mensch noch heute steht, an dessen Versittlichung doch Jahrtausende arbeiten, so hinterläßt das in uns einen brennenden Schmerz, der sich in stiller Wehmut nicht lösen will.

Wir sehen hier völlig ab von der Vorgeschichte des Krieges. Es soll unterstellt werden, daß jedes Volk in diesem Kampfe im Rechte ist, zum mindesten ehrlich davon überzeugt ist, daß es eine gerechte Sache verficht. Und wir reden nur von der Moral, wie sie bei der Führung des Krieges befolgt wird. Gibt es eine solche Moral? Bedeutet nicht der Massenmord, wie er im Kriege geübt wird, eine völlige Aufhebung aller Gebote der Sittlichkeit?

Wir befragen die Instanz, die für uns maßgebend ist, und welche die Grundlage aller Moral unter den Kulturvölkern geworden ist, die Bibel. Mit keinem Worte ist aus ihr eine Verurteilung des Krieges herauszulesen, nirgends wird er als unsittlich an sich verworfen, irgendwie mit dem Mord auf eine Stufe gestellt. Der „ewige Friede" ist keine sittliche Forderung. Die Propheten verkünden ihn als einen Lohn in kommender Zeit, als ein Glück, das der Menschheit von Gott bescheert wird am „Ende der Tage". Ja, die Bibel fordert in gewissen Fällen die Vernichtung der Feinde und, da sie sich nicht mit sich selbst in Widerspruch bringen kann, sieht sie offenbar in dieser Forderung keine Verletzung der Sittlichkeit. Der Ruhm der Tapferkeit, ergreifende Totenklage über den Helden, der auf dem Felde der Ehre gefallen, klingen in dem Bibelwort wieder. Nein, die Bibel betrachtet den Krieg nicht als ein Verbrechen. Wieviel blutige Kriege hat der Oberbefehlshaber des jüdischen Heeres Joab geführt! Aber nur, „weil er das Blut des Krieges im Frieden vergossen, deshalb sollte sein graues Haupt nicht in Frieden in die Grube fahren."

Wie die sittlich hoch stehenden Menschen heute über den Krieg denken, so zeigt sich uns auch die Bibel. Kein Krieg um des Krieges willen, keine Lust am Losschlagen, das Reden von einem frischen fröhlichen Krieg ist unsittlich. Aber wenn die Gegensätze zwischen den Völkern sich so zugespitzt haben, daß ein friedlicher Ausgleich nicht mehr möglich erscheint,

dann erfüllt jedes Glied des Volkes eine sittliche Pflicht, wenn es sich in den Dienst des Vaterlandes stellt, dann ist das Verbot: „Du sollst nicht töten“ aufgehoben und wandelt sich in das Gebot: Sucht dich der andere zu töten, so komm ihm zuvor.

Die Völker stehen jetzt einander gegenüber, wie Menschen, die sich gegenseitig ans Leben wollen und von denen ein jeder dem andern die Möglichkeit nehmen will, ihm ans Leben zu gehen. Alle Mittel, die dazu dienen können, den anderen zu schädigen, erscheinen erlaubt.

Auch die Verletzung des Völkerrechts nehmen wir nicht so schwer. Das Völkerrecht beruht auf Verabredungen und verpflichtenden Abmachungen, welche die Völker in ihrem Interesse eingegangen sind. In dem Augenblick, wo Lebensinteressen der Völker auf dem Spiele stehen, wird das Völkerrecht, wie die Erfahrung des jetzigen Krieges lehrt, von jeder Nation gebrochen. Von der politischen Heuchelei, die in der Entrüstung der Engländer über den Bruch der belgischen Neutralität durch Deutschland zum Ausdruck kommt, ist schon genügend gehandelt worden. Daß England sich seit Beginn des Krieges sehr oft über die Bestimmungen des Völkerrechts hinweggesetzt, ist bekannt. Und kein Verständiger zweifelt daran, daß nur die Furcht, die neutralen Staaten ins feindliche Lager zu treiben, England daran hindert, die Rechte dieser Staaten in höherem Maße anzutasten.

Verbrecherisch und unsittlich erscheint nur für den Krieg all das, was über den Zweck der Selbstverteidigung und Unschädlichkeitmachung des Gegners hinausgeht. Alle unnötige Grausamkeit, jede Verstümmelung des Feindes, jede Schändung seines Leibes im Leben und nach dem Tode. Auch hier hat unserer Meinung nach die Bibel das rechte und für alle Zeiten gültige Wort gesprochen. In dem großen Sündenregister der Völker, das Amos an die Spitze seiner Prophetien stellt, läßt er sich also vernehmen:

„Wegen der drei, ja vier Schandtaten der Aramäer von Damaskus will ich's nicht rückgängig machen, weil sie Dresch-

schlitten mit eisernen Schneiden über Gilead haben fahren lassen. Darum werde ich Feuer gegen das Reich Hasaëls entsenden, das soll die Burgen Benhadads verzehren."

„So spricht Gott: Wegen der drei, ja vier Schandtaten der Ammoniter will ich's nicht rückgängig machen, weil sie die Schwangeren in Gilead aufgeschlitzt haben, um ihr Gebiet zu erweitern. Darum werde ich Feuer gegen die Mauern von Rabba entsenden, das soll ihre Burgen verzehren."

„So spricht Gott: Wegen der drei, ja vier Schandtaten der Moabiter will ich's nicht rückgängig machen, weil sie die Gebeine des Königs von Edom zu Kalk verbrannt haben. Darum werde ich Feuer gegen Moab entsenden, das soll die Burgen von Kerijoth verzehren".

Der Prophet verkündet diesen Völkern nicht den Untergang, weil sie sich gegen Israel so vergangen haben. Weil die Moabiter die Gebeine des Königs von Edom zu Kalk verbrannt haben, des Erbfeindes, der selbst, wie in anderen Aussprüchen geschildert wird, die schwersten Missetaten gegen Israel auf sich geladen hat, deshalb ergeht über sie das Strafgericht.

Die Achtung vor der Majestät des Todes, das ist das eine, dessen Verletzung der Prophet hier so geißelt. Und die Grausamkeit, die erfinderisch ist in der Bereitung von Qualen gegen den Gefangenen, Verwundeten und Wehrlosen, das ist die andere Todsünde.

Es ist von Bedeutung, daß die Propheten nirgends die Verletzung der Menschenwürde im Kriege durch Israel tadeln. Da sie ihr Volk am wenigsten geschont, so würden sie schwerlich davon geschwiegen haben, hätten sie Anlaß gehabt, dies Vergehen zu geißeln. Die politische Geschichte Israels, wie sie uns in den Büchern der ersten Propheten vorliegt, bestätigt diese Wahrnehmung. Zwar: Erbarmungslos wird der Vernichtungskrieg beim Einzug in das heilige Land geführt. Die Urbevölkerung sollte völlig verschwinden, damit die Möglichkeit geschaffen werde für den Aufbau eines auf Sitten- und Glaubensreinheit beruhenden Staatswesens. Es wird als eine göttliche Fügung

angesehen, daß die eingeborene Bevölkerung solch erbitterten Widerstand leistete. „Denn von Gott war es so gefügt, daß er ihren Sinn verhärtete, so daß sie sich auf den Krieg mit Israel einließen, damit man ohne Gnade den Bann an ihnen vollstrecke, und sie ausrotten könne, wie Gott Mose befohlen hatte“ (Jos. 11, 20). Mit eiserner Strenge wird auch später oft der Krieg geführt und nach einem solchen Entscheidungskampf gegen den Erbfeind jeder dritte Mann niedergemacht (II. Sam. 8, 2). Und in den Kämpfen der Kronprätendenten um die Herrschaft zur Zeit der Richter und später im Reiche Israel, da werden ganze Geschlechter bis auf das letzte Glied vertilgt. Wir erinnern an die Wahl Abimelechs, an das Vorgehen Jehu's u. a. Aber nirgends finden wir Mißhandlungen, Folterungen und Verstümmelungen, wie wir sie in unserem zwanzigsten Jahrhundert von der Seite derer erlebt, die sich die berufenen Hüter der Zivilisation nennen. Die eine Stelle II. Sam. 12, 31 die manchmal so aufgefaßt wurde, daß sie die qualvolle Tötung der Einwohnerschaft einer eroberten Stadt schilderte, wird jetzt allgemein auch von den neuesten Exegeten, denen jede apologetische Umbiegung des Sinnes fern liegt, in folgendem Sinne genommen: „Die Bevölkerung aber, die sich darin befand, führte er weg und stellte sie als Zwangsarbeiter an die Säge, an die eisernen Picken und die eisernen Äxte und ließ sie mit Ziegelformen arbeiten.“ Nur von einem Roheitsakt wird uns berichtet: „Und sie stießen auf Adonibesek bei Besek, kämpften mit ihm und schlugen die Kanaaniter und Pherisiter. Adonibesek aber floh, und sie jagten ihm nach und ergriffen ihn und hieben ihm die Daumen und die großen Zehen ab“ (Richter 1,6). Aber die Erklärung folgt gleich darauf: „Da sprach Adonibesek: Siebzig Könige mit abgehauenen Daumen und großen Zehen lasen unter meinem Tische Brocken auf, wie ich getan habe, so vergilt mir Gott!“ (Richter 1, 7). Es war demnach ein Akt vergeltender Gerechtigkeit, ein kleiner Versuch, die Frevel dieses Tyrannen zu sühnen. Nirgends sonst vernehmen wir etwas von widerwärtigen Zügen in der Kriegsführung. In dem Vernichtungskriege, welcher

der Besetzung Palästinas vorausging, hören wir, daß die getöteten Könige mehrfach offenbar zum abschreckenden Beispiel an den Galgen gehängt wurden (Jos. 8,29 und 10,27). Aber nur, um an demselben Tage getreu der biblischen Vorschrift Deut. 21, 23 wieder abgenommen und bestattet zu werden.

Doch es ist ja nicht unsere Aufgabe, die Kriegsführung des jüdischen Altertums in ein günstiges Licht zu setzen. Wie immer sie beschaffen gewesen sein mag, die Anschauung der Bibel und ihre Forderung steht durch das eben erwähnte Prophetenwort außer Zweifel. Unsere Zeit glaubt auch auf dem Gebiet der Ethik sich der Vollendung nahe. Wir meinen, die Ereignisse der letzten Zeit haben uns darüber belehrt, daß sie diesen Anspruch verwirkt hat.

Wir wollen unserem Leser die Aufzählung dessen ersparen, was sie von Greueltaten unserer Feinde in den Tageszeitungen gelesen. Wenn wir von allen Übertreibungen absehen, die in den Berichten unterlaufen mögen, es bleibt noch so viel, was amtlich beglaubigt und über jeden Zweifel erhaben ist, daß uns brennende Scham befällt über den Tiefstand der sogenannten Kulturmenschheit. Denn es sind ja an diesen Taten nicht nur die entmenschten Horden beteiligt, die sie ausgeübt. Die Anregung ging von den „höheren“ Instanzen aus, sie wurden gebilligt von den Vorkämpfern der Kultur, verherrlicht von denen, welche die öffentliche Meinung vertreten, deren Beruf es ist, zur Versittlichung der Menschheit beizutragen.

Vielleicht sind die Roheitsdelikte, die begangen wurden, nicht die betrübendsten Erscheinungen. Sie sind schließlich Personen zuzuschreiben, die an sich die Hefe der Bevölkerung ausmachen, wiewohl sich Männer wie Pichon, Clemenceau und Hanotaux, um nur unter den Ministern, Gelehrten und Schriftstellern französische Koryphäen zu nennen, durch ihre Beschönigung, Billigung und Anfeuerung zu Mitschuldigen der Greueltaten gemacht. Aber was nur immer an Lastern im Schlamme der menschlichen Leidenschaft ruht, das ist durch diesen Krieg aufgewühlt worden und zutage getreten. Daß

die Raubgier nach allem Erreichbaren ihre Hände ausstreckt, daß der Haß zwischen denen, die sich ans Leben gehen, immer stärker sich entzündet, das ist noch verständlich. Auch daß die Lüge als eine Waffe verwendet wird, um das eigene Volk in seinem Widerstande zu stärken, den Gegner zu entmutigen, den unbeteiligten Dritten zu beeinflussen, das ist vom Wesen des Krieges schwer zu trennen und wohl auch in früheren Zeiten so gewesen. Ungeheuerlich erscheint nur die unendliche Steigerung der Lüge und Verleumdung. Da werden Dinge behauptet, von deren Unwahrheit die Verbreiter, auch wenn sie im Paroxysmus des Hasses sind, durchaus überzeugt sind, der deutsche Kaiser zu einem Attila und Tamerlan gestempelt deutschen Offizieren die Greueltaten wahnwitziger Megären zugeschrieben, den deutschen Soldaten Eigenschaften angedichtet wie sie nie ein Wesen besessen, das Menschenantlitz trägt.

Am widerwärtigsten erscheint uns die Heuchelei. England und Rußland ringen da um die Palme. Von beiden war man sie gewöhnt. Aber das riesengroße Ausmaß, das hätte man keinem der beiden Genossen zugetraut. Rußland mit seinen Manifesten, mit seinem Eintreten für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, als Vorkämpfer der Zivilisation und Beschützer der kleinen Völkerstämme gibt mehr ein groteskes Schauspiel. Aber England nimmt seine Rolle des Verteidigers der belgischen Neutralität wirklich ernst. Nach zahlreichen objektiven Berichten über die Stimmung im Lande verficht der größte Teil der Bevölkerung mit einem großen Aufwand moralischen Selbstgefühls die Überzeugung, daß ihr Vaterland einen Krieg aus idealen Beweggründen führt, daß es ein Hort der Schwachen und Unterdrückten ist.

Eine Episode aus den letzten Wochen ist für diese Heuchelei besonders charakteristisch. Der Entrüstungssturm aus Anlaß der angeblichen Zerstörung der Kathedrale von Reims. Da haben die geistigen Führer, die Elite der kultivierten Menschheit es an Schmähungen der Deutschen nicht fehlen lassen. Und das alles um ein Bauwerk, um ein totes Gestein. Aber bei den Armeniermetzeleien, bei den Pogroms, bei den grausigen

Begleiterscheinungen der letzten Balkankriege, da hielt diese Auslese der Menschheit es nicht für angemessen, flammenden Protest zu erheben. Und die Annahme politischer Heuchelei, daß die Kathedrale von Reims nur zum Vorwand genommen werden sollte, um bei dieser Gelegenheit der Abneigung gegen Deutschland Ausdruck zu verleihen, ist noch die beruhigendste Lösung. Wäre der Protest ehrlich gemeint, kein Wort wäre scharf genug, um ihn zu brandmarken. Die Herren wären dann auf die gleiche Stufe gesunken wie jene Römer, die mit feinstem Verständnis und tiefdringendem Schönheitssinn für die vollendeten Werke der Kunst sich begeisterten, aber ihre Fische mit frischem Menschenfleisch fütterten. Hunderttausende zuckender Menschenleiber ringen jetzt mit ihren Schmerzen, mit dem Tode, das ficht die kunstbegeisterten Größen nicht an, ist jedenfalls nicht stark genug, sie zu einer Kundgebung zusammenzuführen. Aber die Bedrohung eines Kunstwerks, die darf nicht ungesühnt bleiben, die trifft sie ins Herz.

Die Neutralen hatten hier die Führung. Man ist immer wieder in Verlegenheit um ein Beiwort, will man die Niedrigkeit der zutage getretenen Gesinnung kennzeichnen. Da unser Blatt kein politisches ist und die weltgeschichtlichen Ereignisse von der Warte der Religion aus betrachtet, dürfen wir es wagen, auch den neutralen Staaten ihr Urteil ins Stammbuch zu schreiben. Und da will es uns scheinen, als ob manche der neutralen Völker, jedenfalls große Teile ihrer Bevölkerung, moralisch noch tiefer stehen als die mit uns im Kampfe befindlichen. Der lodernde Haß, den der Krieg auslöst, verblendet, er raubt den Streitenden, die Partei sind, jede Fähigkeit eines ruhigen Urteils. Diese Entschuldigung entfällt für die Unbeteiligten. Zu berücksichtigen ist freilich die Verhetzung durch den Verleumdungsfeldzug der Nahrichtenübermittelung unserer Feinde. Aber wenn man das alles abzieht, dann bleibt noch so viel sittlich Häßliches, daß dem Redlichdenkenden der Ekel aufsteigt über so viel Niedertracht. Da lauern die einen darauf, bis sich die Gegner verbluten, um dann ohne jeden Schwertstreich ihren Anteil am Raub in Sicherheit

zu bringen. Da warten die anderen die entscheidende Niederlage der einen Gruppe ab, um dann ohne jede Gefahr sich gemeinsam mit den Siegern auf den Unterliegenden zu stürzen und billige Lorbeeren zu pflücken. Da ist ein Staat, der dreiunddreißig Jahre mit uns verbündet war, der aus diesem Bündnis die Kräfte gesogen, sich zu einer Großmacht zu entwickeln, der aus ihm Ellenbogenfreiheit gewonnen gegen übermächtige Nebenbuhler und, während er in eigener kriegerischer Tätigkeit oft unterlegen oder, um einen schwachen Feind niederzuringen, mit dem Aufgebot seiner ganzen Macht auftreten mußte, durch das Verbleiben im Dreibund mühelos seinen Vorteil fand und seine Stimme entscheiden ließ im Rate der Völker. Man erwartete nicht Dank, nicht Treue gegen Treue, das Einsetzen der eigenen Existenz zum Schutze der Verbündeten. Aber welche Schwierigkeiten hatte die Regierung in der eigenen Bevölkerung zu überwinden, um den Anschluß ihres Landes an den Bund unserer Feinde zu verhindern. Und die Führer dieser gegen uns in jenem Lande gerichteten Bewegung, die Anstifter zu diesem Treubruch, kamen nicht aus dem Pöbel, es waren Gelehrte, Künstler und Studenten! Nicht wahr?! „Der Moralische versteht sich von selbst!"

Das eben ist die Ursache der moralischen Verwilderung, die an sich unter der Oberfläche wucherte und die der Krieg nur ans Tageslicht gebracht, daß die Moral als etwas Selbstverständliches galt, und es darum als überflüssig betrachtet wurde, sie einzuschärfen und sein Leben daraufhin immer und immer wieder zu prüfen, ob es den Forderungen der Moral entspricht. Die Sittlichkeit, das ist etwas, wovon zuzeiten in der Kirche und in der Synagoge gesprochen werden darf und auch da nicht zu oft und nicht mit Beziehung auf wirkliche Vorkommnisse in der Gemeinde. Im Leben, da sorgt das Strafgesetz dafür, daß man nicht die Grenzen überschreitet, und die Gesellschaft, daß man durch ein allzufreches Gebaren in der Öffentlichkeit sie nicht herausfordert. So täuscht man sich und andere über den wahren Stand der Sittlichkeit. Und nur so elementare Ereignisse, wie wir sie jetzt erleben, be-

lehren uns eines Besseren. Die Völker setzen sich schließlich aus Einzelwesen zusammen, und nie hätten die Völker die Gesetze der Moral so schamlos mit Füßen getreten, wären die einzelnen von den Forderungen eines sittlichen Lebens völlig durchdrungen. Aber im praktischen Leben da steht gewissermaßen für jeden die Moral auf einem anderen Blatt, der Kaufmann sagt: „Geschäft ist Geschäft“, und die anderen Stände wandeln sinngemäß diesen Spruch für ihre Bedürfnisse um.

Wir wissen wohl: theoretische Belehrung bietet nicht die Gewähr, daß die Forderungen der Sittlichkeit auch im Leben befolgt werden. Aber die tägliche Beschäftigung, die ununterbrochene Mahnung hält das Gewissen wach, stellt uns immer den Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit vor Augen, versetzt uns in eine für das sittliche Leben sehr gesunde Unruhe und schützt vor einem Optimismus in der Beurteilung des moralischen Standes der Zeit, der der größte Feind des sittlichen Fortschrittes der Menschheit ist.

Wir haben ausgeführt, daß der furchtbare Krieg unserer Tage als der Offenbarer einer tiefgehenden Fäulnis im Menschengeschlecht erscheint. Wie überall, entspricht auch hier dem vielen Schatten eine Fülle von Licht. Es ist schon von anderen die Bemerkung gemacht worden, daß wir in sittlicher Beziehung ebensowenig von einem außerordentlichen Rückschritt wie von einem entscheidenden Fortschritt der Menschheit reden können. Den hervorstechenden Tugenden früherer Geschlechter entsprächen gemeinere Laster, und edleren Zügen der Menschlichkeit in neuerer Zeit stände ein früher nie erreichter Grad der Verworfenheit gegenüber. Bietet ja auch dieser Krieg für einen solchen Ausgleich einen gewissen Beleg. Kein Zweifel! Nie hat sich die Organisierung der Verwundetenpflege, die Behandlung der Gefangenen, die Sorge für die Toten, kurz das Streben, die Leiden des Krieges auf ein möglichst geringes Maß herabzumindern, in solchem Umfange durchgesetzt. Niemals hat aber auch die Geschichte eine solch ungeheuerliche Entwertung des Menschenlebens gesehen, ein so maschinen-

mäßiges Morden, ein solch rasendes Schlachten. Bekannt ist der agadische Satz, daß ein jeder durch seine gute Handlungsweise den Bestand der Welt verbürgt, indem nämlich dieser nur gewährleistet ist bei einem Überschuß guter Werke und wir stets an die Möglichkeit denken sollen, daß die verdienstlichen und verurteilenswerten Handlungen aller Erdenbewohner sich die Wage halten. Diesem Satz liegt ja ebenfalls die Anschauung zugrunde, daß im allgemeinen in jeder Zeit die sittliche Verwahrlosung gut gemacht wird durch die Gesinnungen und Taten der Edlen.

Es zeugte von großer Selbstgerechtigkeit, also recht eigentlich von einem Mangel sittlich reiner Gesinnung, wollten wir dies Edle nur bei den Angehörigen des Zweimächtebundes oder gar nur in Deutschland suchen. Auch bei unseren Gegnern wird es nicht an heroischen Taten, an opferfreudiger Hingabe, an Werken der reinsten Menschenliebe fehlen. Aber sie stehen uns zu fern, wir hören zu wenig von ihnen und wir sind ob der Haltung der gesamten feindlichen Mächte gegen uns zu erbittert, als daß wir sie würdigen könnten. In unserem Lande aber hat sich das Leben eines jeden einzelnen erweitert zum Erleben des Volksganzen, was das Herz des Entfernten bewegt, das wird uns zugetragen, und wir nehmen es mit offenen Sinnen auf. Und alles, was auf uns einströmt, es zeigt uns jeden Tag von neuem den Zug ins Erhabene, einen sittlichen Aufschwung ohnegleichen. Wir reden nicht von dem glühenden Patriotismus, der das ganze Volk von Groß bis Klein beseelt, von der bewundernswerten Einmütigkeit, das eigene Wohl dem Vaterland zum Opfer zu bringen. Auf allen Gebieten geistiger Betätigung hat eine ernste Lebensauffassung die egoistischen Interessen getilgt, alles Seichte und Oberflächliche aus der öffentlichen Erörterung ausgeschieden. Das Sittengesetz, das zur leeren Formel geworden, es ist wieder herrschende Norm im Leben der einzelnen und der Gesamtheit. Unzählige Male haben wir es gelesen, aber nur deshalb, weil es eben nicht die Meinung eines einzelnen ist, sondern einem jeden von uns aus dem Innersten quillt: Heißer Dank gegen Gott, daß er uns das hat

erleben lassen. Es sagen's die Alten, welche die reinen Ideale ihrer Jugend befleckt sahen und nun eine Wiedergeburt des Guten erleben, wie sie sie nie erträumt. Es sagen's die Männer und jubeln ob des Reichtums der Früchte, den eine solche Saat verheißt. Und die Jungen, sie können's nicht sagen, aber sie fühlen dunkel, welch Glück ihnen beschieden, daß diese Eindrücke ihr Leben bestimmt, ihr geistiges Wachstum fördert.

Wir sind der Überzeugung, und wir gehen darin sicher nicht fehl, daß keines der an dem Kriege beteiligten Länder sich einer so tiefgehenden Umwandlung zu erfreuen hat. Die nächsten Ursachen dafür sind in der außergewöhnlichen Lage zu suchen, in die sich Deutschland versetzt sieht. Auch die Völker wachsen mit ihren größeren Zwecken. Wie alles in diesem Kriege an einem Maßstabe ohnegleichen zu messen ist, so auch die Zahl der Feinde, denen unser Vaterland gegenüber steht. Wie für den einzelnen angesichts des herannahenden Todes alles, was ihm sonst begehrenswert und groß erschien, zusammenschrumpft, wie ihm der Sinn aufgeht für das Ewige, für das Echte und allein Wertvolle, so erging es unserem Volke, da es den sicheren Untergang vor Augen sah, wenn es nicht all seine physischen und moralischen Kräfte zusammennahm Wir müssen siegen oder wir werden sterben, dieser Ruf stählte nicht nur die Muskeln, er durchdrang die Volksseele bis in die letzten Gründe und hob, was immer nur an sittlichen Werten dort schlummerte, ans Licht empor. Die großen Erfolge der ersten Zeit gaben uns die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang, sie ersparten uns, Niederlagen zu beschönigen, zu den Waffen der Schwachen und der Verzweifelten zu greifen, zur Lüge und zur Verleumdung. Und die schwere Zeit des letzten Monats, die wochenlange unentschieden hin und her schwankende Schlacht mit dem tapferen Feind im Westen schützte uns vor Übermut und der Überhebung, die eine Folge allzuleicht errungener Siege sind.

Und doch wäre diese Erhebung nicht möglich, wenn sie nicht an einen ethischen Besitzstand hätte anknüpfen, wenn

das Volk nicht in seinem innersten Kerne gesund wäre. Wenn wir es nun unternehmen, dem deutschen Volke eine besondere Tugend zuzuschreiben, so verkennen wir nicht das Bedenkliche eines solchen Unterfangens. Trotz aller Pflege der Völkerpsychologie gelingt es uns doch recht wenig, in das eigentliche Seelenleben eines Volkes einzudringen. Unsere Maßstäbe sind da die Kunst und Literatur. Uns will scheinen, als ob auch diese, die früher als der rechte Ausdruck des Volkswesens galten, immer mehr einen internationalen Charakter angenommen in einer gewissen Färbung wohl das Individuelle eines jeden Volkes geben, aber uns nicht in die Tiefe führen, in das innerste und eigentümlichste der Masse. Am reinsten ist die Erkenntnis noch zu gewinnen aus dem Typ, den die Gesamtheit des Volkes selbst geschaffen oder wenigstens anerkannt und allgemein angenommen. Den Typ haben wir für uns in dem deutschen Michel. Es ist sehr merkwürdig, daß das Volk der Denker und Dichter, der großen Organisatoren und unternehmenden Kaufleute in dieser Gestalt verkörpert wird, aber gerade um so bezeichnender. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit ist also als das hervorstechende Merkmal des Deutschtums erkannt worden; (es ist sehr bedeutsam, daß den anderen Völkern der deutsche Michel als der dumme Michel erscheint) Ehrlichkeit in Handel und Wandel, in dem Streben nach Erkenntnis, in den Forderungen an das eigene Ich und in dem Verhältnis zum Staatsganzen. Es sind wahrlich die einzelnen Volksglieder nicht Idealgestalten, die Volksgruppen in ihren Bestrebungen und in den Versuchen, sie durchzusetzen, nicht frei von Falsch, die Stände von mancher Unwahrhaftigkeit belastet. Aber jeder, der deutsches Wesen kennt und einen tiefen Einblick in deutsche Verhältnisse gewonnen, wird es bestätigen, daß es keine Staatsverwaltung gibt, die so in allen Verzweigungen lauter ist, keine Berufskörperschaften, die so auf ihre Ehrenhaftigkeit stolz sein können, wie die in Deutschland.

Dieser Charakterzug ist ja nicht zum geringsten Teil auch die Ursache, daß Deutschland in eine so gefährliche Lage kam. Dem Ränkespiel einer mit allen Waffen der Lüge arbeitenden Diplomatie war es nicht gewachsen. Für die Bearbeitung

der öffentlichen Meinung im Ausland, die von den Gegnern seit Jahren durch einen Verleumdungsfeldzug organisiert war, brachte es nicht das robuste Gewissen mit. Es wiederholte sich hier im Völkerleben, was wir im Verkehr der einzelnen beobachten können, daß der Ränkevolle und Unehrliche es versteht, allen Angriffen zu begegnen und seine Gegner ins Unrecht zu setzen, daß aber der Gerade und Schlichte, der, ohne jemandem zu nahe zu treten, seines Weges geht, so umsponnen wird, daß alles, was er sagt und tut, falsch ausgelegt und ihm als Verbrechen angerechnet wird.

Und dieser Charakterzug ist es, dem die würdige Haltung Deutschlands während dieses Krieges zu verdanken ist. Die rechte Wertung des Errungenen, die abwägende Erwartung des zu Erreichenden, die von jeder Übertreibung sich fern hält, sich über die eigenen Erfolge nicht täuscht und alle Kräfte, die des Gegners und die des eigenen Landes richtig einschätzt, sie zeichnet das Volk in seiner Gesamtheit aus. Die Berichte des Großen Hauptquartiers, die in ihrer Sachlichkeit viel bewunderten, die von solch überragender Größe waren, daß sie auch dem Feind ihren Stil aufzwangen, sie sind nur das weithin leuchtende Symbol für die im Volksganzen herrschende Wahrhaftigkeit.

Dieser Charakterzug endlich ist es, der unter Gottes Beistand den endgültigen Sieg Deutschlands verbürgt. Die völlige Bereitschaft in der militärischen Ausbildung des Heeres, auf kriegstechnischem und wirtschaftlichem Gebiete, die neben der persönlichen Tapferkeit und dem Bewußtsein, für ein hohes und edles Ziel zu kämpfen, die eigentliche Stärke der deutschen Kriegsführung ausmacht, sie ist ja nur die Folge der Ehrlichkeit, mit der alle Instanzen Jahrzehnte hindurch gearbeitet haben, eine jede die Grenzen absteckend, die ihr gesetzt, ohn Selbsttäuschung, ohne Täuschung der anderen.

Gottes Siegel, so lautet ein talmudischer Ausspruch, ist die Wahrheit. Sein Siegel, das will sagen: die Wurzel aller Tugenden, als deren Vereinigung wir uns das vollkommenste Wesen vorstellen, das Zentrum, von dem alle aus-

strahlen, das ist die Wahrhaftigkeit. Es ist leicht zu erkennen, weshalb die Wahrhaftigkeit als die Grundlage aller Tugenden angesehen wird. Sie allein verhindert die Selbsttäuschung, welche die Wurzel aller moralischen Übel ist. In allen Lebenslagen, mag ein unbedeutender Entschluß für den einzelnen oder das wichtigste Interesse eines Volkes in Frage kommen, handelt es sich nur in seltenen Fällen um eine moralisch ohne weiteres klar liegende Entscheidung. Gewöhnlich ist es ein Konflikt der Pflichten, aus dem der rechte Weg zu finden ist. Und wenn unsere Wünsche, Triebe und Leidenschaften dann zugunsten unseres egoistischen Interesses den Ausschlag geben, so liegt es zumeist daran, daß wir uns selbst belügen, die gegeneinander streitenden Motive so lange drehen und wenden und in das entsprechende Licht rücken, bis wir uns einreden, das uns Nützliche wäre auch das an sich Gute. Die innere Wahrhaftigkeit, die Ehrlichkeit, die in die tiefen Gründe des eigenen Ich hineinleuchtet, sie allein gibt die Gewähr, daß das Sittengesetz im Leben des einzelnen, wie im Leben der Völker zu seinem Rechte kommt.

Diese Wahrhaftigkeit muß anerzogen und ununterbrochen geübt werden. Aber die wichtigste Vorbedingung ist, daß wir uns immer und immer den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit vor Augen halten, daß wir der Überzeugung leben und sie für uns und für andere immer vertreten: Es bedarf ununterbrochener Arbeit, soll das Sittengesetz eine be, herrschende Macht in uns gewinnen. Unter den Segnungen- die wir von dem Ausgang des Krieges erhoffen, wäre es als eine der wertvollsten zu begrüßen, wenn die Selbstbesinnung, die wir an der Gesamtheit erlebt, auch im Denken uud Fühlen des einzelnen sich dauernd behauptet, wenn wir unser ganzes Leben nach dem Grundsatz regeln: das Moralische versteht sich nicht von selbst.

Der Jude und der Krieg.

Ganz Deutschland bildet jetzt ein geschlossenes Ganze. Ein Gedanke beherrscht die Gesamtheit: Wie schützen wir unser Heim und unsere Familie vor der Gewalt der Feinde, wie behaupten wir unseren Platz im Reigen der Völker.

Aber trotz des aufrichtigsten Wunsches, den Burgfrieden zu wahren, nehmen die Gruppen, in die das deutsche Volk nach politischen Parteien, Konfessionen, Erwerbsständen u. s. f. sich gliedert, eine verschiedenartige Stellung zum Weltkriege ein. Wir Juden bilden durch unser Bekenntnis und das Verhalten einer großen Zahl unserer Mitbürger zu uns eine solche Gruppe. Es dürfte daher von Interesse sein zu hören, wie das gewaltige Ereignis dieses Krieges auf den Juden gewirkt.

Wir wollen versuchen, die Triebfedern und Gefühle aufzudecken, aus denen der Patriotismus des deutschen Juden quillt, zu schildern, was in seiner Seele vorgeht, wenn er in pen Krieg zieht, um sein Leben für das Vaterland einzusetzen.

Was wir schildern, ist der Niederschlag von wirklich Erlebtem, aus dem Kreise derer, die uns nahestehen, mit denen wir gesprochen, von deren Angehörigen wir Einzelheiten gehört. Aber es ist immerhin wertvoller, eine wahrheitsgetreue Schilderung des inneren Lebens einer kleineren Gruppe zu geben, als sich in Allgemeinheiten zu ergehen, die auf unbestimmten Vermutungen beruhen.

Da ist nun das erste: Unsere patriotische Erhebung wird nicht verunreinigt durch irgend ein politisches Interesse, durch irgend einen Nützlichkeitsgedanken, durch die Hoffnung auf eine Belohnung nach dem Kriege. Wir sind in höherem Maße noch als die Kreise, die dem Judentum entfremdet sind

und daher in engeren Beziehungen zu der nichtjüdischen Umgebung stehen, von der Überzeugung durchdrungen, daß die Anerkennung des deutschen Juden die nicht einmal während des Krieges zur völligen Gleichberechtigung geführt hat, nur eine vorübergehende sein wird. Es ist abgeschmackt, die Zukunft voraussagen zu wollen. Möglich, daß die Volkserhebung zu einer größeren Vermischung der Stände führt und dadurch auch zu einer gerechteren Behandlung der Juden. Wahrscheinlicher aber ist es, daß das unermeßliche Verdienst, das die militärischen Kreise sich für die Rettung des Volkes errungen, die Stände, welche nun doch einmal die Führung in der Vorbereitung und der Durchführung des Rettungswerkes gehabt, mit einem besonderen Nimbus umgeben wird. Und diese Stände werden schwerlich in der Judenfrage völlig umlernen. Oder denken wir an die Agrarier, die eigentliche Kerntruppe des Antisemitismus. Sie dürfen sich darauf berufen, daß sie die Retter des Vaterlandes sind. Nur der Umstand, daß Deutschland noch zur Hälfte Agrarstaat geblieben, hat es von der ausländischen Zufuhr unabhängig erhalten. Ob die dafür angemessene Form der Großgrundbesitz oder der bäuerliche Kleinbesitz, darüber mögen die Theoretiker auch später streiten. Die tatsächlich vorhandene Form hat die Feuerprobe glänzend bestanden. Es will uns nicht recht in den Sinn, daß eine Partei, die ihre Interessen auch früher mit solchem Geschick und solcher Rücksichtslosigkeit vertreten, die schon lange, als sie im Parlamente nicht mehr regierte, doch im Staate herrschte, daß diese Partei nach dem Kriege wird abdanken müssen.

Wie dem auch sei, es fehlt uns jeder Anlaß, unsere patriotische Pflicht aus dem Grunde zu erfüllen, um später einer besseren Behandlung gewürdigt zu werden. Aber ebenso fern liegt uns das Streben, uns zu rechtfertigen, unser Leben deshalb einzusetzen, um der nichtjüdischen Umgebung das Unrecht zu Gemüte zu führen, das sie durch die bisherige Zurücksetzung begangen. Den Judenfeind aus Überzeugung werden wir — das lehren ja die Veröffentlichungen der antisemitischen Blätter,

die den Burgfrieden auch während des Krieges nicht wahren — doch nicht gewinnen. Und die anderen bedürfen der Beweise nicht. Nie waren die höheren Instanzen in Preußen der Überzeugung, daß ein Jude sich zum Vorgesetzten nicht eigne. Sie wollten oder konnten die Rechtsforderung nicht durchsetzen. Und weil dem so ist, weil wir uns weder verteidigen wollen[1]) noch der Erwartung leben, aus der Teilnahme am Kriege einen dauernden Gewinn für unsere völlige Gleichberechtigung zu erzielen, darum haben wir jede Kundgebung aus jüdischem Kreise störend empfunden, die auch nur so gedeutet werden könnte, als schwängen in unserem Innern derartige Hoffnungen mit.

Und das zweite: Unsere patriotische Erhebung ist frei von allen Motiven, die aus der Freude am Kriege um des Krieges willen entspringen. Diese Motive sind durchaus nicht niedriger Art, ja sie sind z. T. von ethischem Gehalt. Da ist zuerst die Freude des Berufssoldaten an der Ausübung seines Berufes. Es liegt tief begründet im Wesen des Menschen und gerade des besten, daß er zeigen will, was er kann. Und wir verstehen es, wenn die Offiziere leuchtenden Auges ausgezogen sind, da ihnen vergönnt war, über das Pensum, wenn man so sagen darf, das sie Jahrzehnte hindurch immer wieder gelernt, sich nun auch einmal auszuweisen, die Aufgabe, zu der sie sich immer und immer wieder vorbereitet, vor den Schiedsrichtern der Welt zu lösen. Da ist ferner die Lust am Dreinhauen, das Streben, die Körperkräfte zu messen, wie es bei den sozial höher Stehenden in manchen Formen des Sports und in den studentischen Mensuren, bei der Masse des Volkes in den Raufereien zutage tritt. Sodann die Abenteuerlust, die in der Natur des Menschen begründet und darum an sich keinesfalls verwerflich ist. Wenn sich unsere Jüngsten zum

[1]) Es braucht nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß wir trotz unserer obigen Ausführungen, die Tätigkeit der Vereine und Institutionen, die sich der Wahrung und Verteidigung unserer Rechte annehmen, und sich die Aufgabe gesetzt, ununterbrochen für unsere völlige Gleichberechtigung einzutreten, in weitestem Maße würdigen. Diese Tätigkeit ist schon deshalb nötig, um den Versuchen entgegenzuarbeiten, die darauf abzielen, uns das bereits Errungene noch zu rauben.

Krieg drängen, so hat zweifellos die Begeisterung für die ideale Seite des Krieges, das Streben, sich für die Rettung der großen Werte hinzugeben, einen großen Anteil an dem Entschluß. Ist ja die Jugend in diesem Alter darum so liebens- und beneidenswert, weil sie sich dem Rausch der auf sie einstürmenden großen Gedanken und Gefühle ohne jede Berechnung überläßt. Aber vergessen wir doch auch nicht, daß bei vielen die Lust mitspricht, der Tretmühle der gerade in diesem Alter am lästigsten empfundenen, regelmäßigen, gebundenen, in ihrem Werte nicht recht erkannten Arbeit zu entfliehen, daß der leichte Sinn die Entscheidung gibt: „Nicht jede Kugel trifft“, und die frohe Hoffnung, dereinst erzählen zu können, man ist auch dabei gewesen. Und da ist zuletzt die Auffassung, die viel Bestechendes hat und wohl ernst genommen sein will, daß der Krieg den Menschen aus der Kleinlichkeit des Alltags erhebt, ihn bessert und veredelt und er darum froh begrüßt sein will als einer, der die stickige Atmosphäre der gewöhnlichen Gefühle und Bestrebungen verscheucht und uns frei und rein atmen läßt auf den Höhen des irdischen Daseins. Und wenn wir oben von der Lust zum Abenteuer sprachen, welche die Jugend beherrscht, so ist es in Wahrheit nicht die Abenteuerlust im niedrigen Sinne des Wortes. Unter der Schwelle des Bewußtseins gärt der Drang nach einer elementaren und höheren Betätigung auch der seelischen Kräfte. Schiller hat dies Ineinanderspielen der beiden Motive sehr schön wiedergegeben in den Versen.

Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund der Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen.
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Alle die erwähnten Motive traten, soweit wir es haben beobachten können, in den Kreisen des gesetzestreuen Judentums nicht in Wirksamkeit. Es gibt hier zu Lande keine jüdischen Offiziere, also konnten sie nicht gut der Freude Ausdruck geben, daß sie in ihrem Beruf sich würden betätigen können. Und was die Freude an der körperlichen Betätigung trifft, so haben wir es wohl gelernt, in höherem Maße als die letzten Geschlechter, die in die Finsternis des Ghetto gesperrt waren, uns an Wald und Wiese zu erfreuen. Wanderungen durch Gottes freie Natur sind uns Bedürfnis, Rudern und Turnen werden von uns gepflegt. Aber wir rücken doch weit ab von jedem Muskeljudentum und sehen in den jüdischen schlagenden Verbindungen ein unserem Empfinden fremdes Element. Und das Boxen und Raufen steht uns sicher nicht. Die Lust an dem Abenteuer ist zweifellos auch in der jüdischen Jugend zu Hause. Auch sie ist erfüllt von lebendiger, vorwärts drängender Kraft. Doch diese erfährt ihre Hemmungen durch den stark ausgeprägten jüdischen Familiensinn. Wir fühlen die Bande, die uns mit unseren Lieben verknüpfen, als schier unzerreißbar und setzen daher unser Leben nicht leichtfertig aufs Spiel. Aber auch das Letzte, der Gedanke an die erhebende und sittigende Macht des Krieges kann seine volle Kraft in unserem Innern nicht entfalten. Wir sehen und wir fühlen von allem immer auch die Kehrseite des durch den Krieg an geistigen Werten Errungenen. „Der Israelit ist barmherzig, ein Kind barmherziger Eltern.“ Wir sind nun einmal eine Genossenschaft, die die Liebe zur Gesamtmenschheit und das Mitgefühl mit ihr als Erbgut erhalten und durch die Leiden, die wir am eigenen Leibe erfahren, immer mehr als Stammeseigenschaft ausgebildet. Der Menschheit ganzer Jammer ist zur grausen Wirklichkeit geworden, das Leid von hundert Millionen Menschen, so viele sind vielleicht beteiligt, wenn wir alle Angehörigen derer, die heute in Europa, Asien und Afrika im Felde stehen, berücksichtigen, das empfinden wir mit, und dies Mitleiden schwillt und schwillt und zieht wie ein Strom von furchtbarer Gewalt durch unser Herz, daß

es die stolzen und frohen Erregungen überflutet und sie nicht zur rechten Geltung kommen läßt. Und neben dem Mitleid will auch die Liebe nicht schweigen. Uns schaudert, denken wir an die Flutwelle des ungeheueren Hasses, die jetzt die ganze Welt überschwemmt, und wir können des ethischen Gewinnes, den unser deutsches Volk zweifellos aus der Tragik der großen Zeit errungen, der Liebesbetätigung, die innerhalb unserer Grenzen so schöne Blüten zeitigt, nicht recht froh werden, angesichts des Verlustes an edlen Zügen, welche die Menschheit zu buchen hat. Nein, wir freuen uns nicht am Kriege um des Krieges willen.

Und noch ein Drittes ist: Die frohe Teilnahme an dem Kriege wird uns erschwert durch die Konflikte, in die uns die Vorschriften der Religion verstricken. Diese Konflikte sind an sich auch für die Bekenner der anderen Religionen vorhanden. Es muß z. B. recht seltsam in dem Herzen eines christlichen Pastors aussehen, wenn er sich vergegenwärtigt, daß auf der einen Seite Christen mit Buddhisten und Heiden, ja mit Bekennern der niedrigsten Religionsformen im Bunde stehen und auf der andern Seite Christen an der Seite derer kämpfen, die den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zum Feldgeschrei erheben. Aber im Christentum, und vor allem im evangelischen, ist die Pflichtenlehre eine mehr fließende. Es sieht seinen Stolz darin, daß dem Herzen die Entscheidung anheimgegeben wird, daß nicht nach bindenden Normen, sondern nach freiem Urteil der Mensch tut, was er Rechtens hält. Da ist die Möglichkeit, über die Widersprüche hinwegzusehen, das religiöse Gebot den Forderungen des Tages unterzuordnen oder einen Ausgleich der widerstrebenden Pflichten zu finden, eher gegeben. Das Judentum, das thoratreue, ist Gesetzesreligion. Eine jede Tat und ein jeder Entschluß hat sich vor diesem Richterstuhl zu verantworten.

An dem Religionsgesetz muß sich, wie jeder Gedanke, jedes Gefühl, jedes Streben und jede Handlung des thoratreuen Juden nun auch seine patriotische Erregung uud Betätigung orientieren. Hier findet sie ihre Schranke, hier ihr Ziel und

Maß. So ist die patriotische Erhebung frei von jeder Zuchtlosigkeit der Gefühle, sie bewegt sich in den Grenzen, die ihr von der für uns höchsten Instanz gesetzt sind. Es ist hier nicht der Ort, die religiösen Bestimmungen darzulegen. Sie setzen Schranken, sicherlich! Aber ebenso lösen sie jeden Konflikt. Das ganze Leben des thoratreuen Juden unter Verhältnissen, die an sich auf den Kreis seiner religiösen Pflichten nicht Rücksicht nehmen, ist ja eine stete Erziehung, das Rechte nach den Normen des göttlichen Gesetzes zu suchen. In der Schule und in dem Beruf bewährt er sich als ein Glied, das dem Staatswesen mehr als das Schuldige leistet. Und das gleiche gilt von ihm im Kriege. Daß der thoratreue Jude nicht behindert ist, seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, beweist die hingebungsvolle Teilnahme unserer Gesinnungsgenossen an dem Kriege und die Auszeichnungen, die sie sich errungen.

Wir haben bisher in den drei Punkten eigentlich nur ausgeführt, wie der Patriotismus des thoratreuen Juden nicht beschaffen ist.

Aber aus diesen Negationen ergibt sich uns auch ein positives Bild dieses Patriotismus.

Zuerst: Er ist rein. Interesselos, soweit es die Bedürfnisse unserer engeren Glaubensgenossenschaft betrifft. Wir erhoffen und erwarten keinen Gewinn aus diesem Krieg für unseren kleinen Kreis. Wir geben uns ohne Bedingung hin an das große Ganze.

Sodann: Er ist ernst. Dieser Krieg ist uns nicht Sport und nicht Betätigung der kindlichen Lust an Indianerkämpfen. Wir ziehen nicht singend hinaus und sind uns voll bewußt der ungeheuren Werte, die der Krieg zerstört.

Und zuletzt: Er ist tief. Dieser Patriotismus ist verankert in den letzten Gründen jahrtausendalter religiöser Überlieferung. In der Forderung der Gesetzestreue, die das ganze Denken und das ganze Leben des religiösen Juden beherrscht. Er ist darum ein Gebot der Religion, ein Gebot, das keine Ausnahme, keine Milderung, keine Lösung verträgt und darum

mit unwiderstehlicher Kraft den thoratreuen Juden zwingt zu tun, was das Gesetz ihm befiehlt.

Diese Gesetzestreue ist gleich weit entfernt von dem erzwungenen Gehorsam, wie von dem Rausche, der den unreifen Menschen dazu treibt, sich unverlangt zum Kriegsdienst zu drängen. Es ist kein besonderes Verdienst, lieber die Flinte selbst in die Hand zu nehmen, als nach dem Kriegsgesetz eine Kugel vor den Kopf zu erhalten. Aber es ist ebensowenig ein Verdienst, unter dem Einfluß einer Massensuggestion ohne Abwägung der Gesamtheit aller Pflichten sein Leben preiszugeben. Wahrhaftig groß allein ist, die auferlegte Pflicht freudig zu bejahen, für das, was geboten ist, sich hinzuopfern.

Kaiser Wilhelm I. hatte offenbar die gleiche Auffassung von dem Wert einer solchen aus dem reinen Pflichtbewußtsein erwachsenden Hingabe. Er schrieb am 13. Oktober 1870 an die Königin Augusta: „Ich empfehle dir einen Artikel in der „Spenerschen Zeitung“ . . . . der aus einer amerikanischen Zeitung über unsere Militärinstitutionen übernommen ist. Das ist das Richtigste und Wahrste, was je darüber geschrieben ist und was ich so oft dir selbst als das Charakteristischste unserer Institutionen darstellte.“ In diesem Artikel nun heißt es:

„Wenn es ein preußischer Befehlshaber als nötig für seinen Zweck bei einem Sturm erachtet, daß die ganze Gefahr auf ein Regiment falle, so findet er, wie es scheint, nicht die mindeste Schwierigkeit, es zu veranlassen, der sicheren Vernichtung entgegenzugehen, und zwar nicht blindlings . . . . . sondern wie unterrichtete Leute, die die ganze Geschichte verstehen, aber weil sie bei dieser Gelegenheit das Sterben zu ihrem Zwecke gemacht haben, es wie jede andere Pflicht des Lebens erfüllen, nicht mit Jubel oder enthusiastisch oder tollkühn, sondern ruhig und nachdenklich, gerade wie sie studieren oder ihr Handwerk betreiben oder den Pflug führen. Sie lassen sich auch nicht einen Zoll breit mehr töten als nötig, aber auch nicht einen Zoll weniger[1]).

Wir lasen kürzlich anläßlich des Falles von Tsingtau folgende Variante der berühmten Inschrift für die Verteidiger der Termopylen:

---

[1]) Angeführt in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung No. 33 vom 16. August 1914.

Wanderer, kommst du zur Heimat, verkündige dorten, duhabest
Uns hier liegen gesehen, treu dem Kaiser und Reich!

Das Ideal von Kaiser und Reich soll wahrlich von uns nicht herabgesetzt werden. Aber der Schriftsteller hat den Gedanken der ursprünglichen Dichtung nicht in seiner Größe erfaßt Erhabener und von ewiger Geltung klingen die Worte des Originals:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.

Wir werden nachher zeigen, wie das Staatsgesetz dem thoratreuen Juden zum Religionsgesetz wird und dadurch der echte und besonnene Patriotismus erzeugt wird, der ihn zu den größten Leistungen befähigt. Hier seien zunächst einige Beispiele dafür gebracht, wie die Weihe ererbter Gedankengänge anfeuernd auf den jüdischen Krieger wirkt. Alle drei der Wirklichkeit entnommen, Erlebnisse uns Nahestehender.

Da war der eine während des Ausbruchs des Krieges auf einer Ferienreise in Antwerpen. Er flüchtete nach London, und sein ganzes Denken war darauf gerichtet, zu entkommen und sich — er hatte gedient und war bereits Unteroffizier — dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Tausende deutscher Reservisten in England hatten sich damit abgefunden, dort bleiben zu müssen, er schilderte mir mit Humor, wie sie aufs Konsulat zogen und nachdem ihnen dort die Unmöglichkeit klar gemacht war, ihrer Pflicht zu genügen, nach Absingung vaterländischer Lieder heimwärts zogen. Er machte seinerseits verzweifelte Anstrengungen, und unter einer Fülle von Fährnissen gelang ihm das schier Unmögliche Er stellte sich dann in Cöln und wurde abgewiesen, in Wesel und in Berlin, auch dort waren die Formationen abgeschlossen. Und nun wollte er nach Königsberg (wo er dann endlich eintreten konnte). Seine Mutter, die nun einmal keine Heldenmutter, war, als der Krieg ausbrach, in Sorge um die anderen Söhne, die ins Feld mußten, in Ohnmacht gesunken, und als er nun gefragt wurde, warum er nicht an seine Mutter gedacht und sich mit dem guten Willen begnügt, wie so viele andere, da antwortete er nur das eine: „Ich habe doch geschworen!“ Er kannte die Stelle Sche-

buoth 39a, nach der die ganze Welt erbebte, da Gott am Sinai das Wort sprach: „Du sollst nicht aussprechen den Namen des Ewigen deines Gottes zum Falschen“ und nach der alle Zeitgenossen mit ihrem Schicksal haften für die Übertretung; er wußte, daß an einem Schwur nach jüdischer Auffassung nicht zu drehen und nicht zu deuteln ist, daß man ihn nicht auslegen kann nach eigenem Ermessen, sondern allein nach dem Sinne, wie der Fahneneid abgenommen worden.

Und da war ein andrer: Ich hätte ihm nie eine Heldentat zugetraut. Und doch hat er eine Kühnheit, eine Todesverachtung bewiesen, wie sie nur bei Menschen von ausgesprochen kriegerischen Eigenschaften zu finden ist. Sein Mut wurde auch mit dem Eisernen Kreuz belohnt. Und auf die Frage was ihn so über sich selbst hinausgehoben und ihn Dinge unternehmen ließ, vor denen seine Gefährten zurückgestanden, da antwortete er: Das Gebot der „Heiligung des göttlichen Namens“. Ich fühlte, ich stehe nicht für mich da. Es ist meine Religion, die zu Ehren gebracht werden muß, deren Bekenner geschmäht und erniedrigt werden. Gott will geheiligt werden durch uns in jeder Tat und in jeder Lebenslage. Und kann man eine höhere Stufe erringen, als wenn man sein Leben einsetzt zur Heiligung des göttlichen Namens.

Und da war ein dritter: Ein Rabbinatskandidat, tief und ernst veranlagt, der die Schrecken des Krieges wohl zu würdigen wußte und mir von dem herzzerreißenden Jammer schrieb, der ihn erfüllte, wenn „brennende Dörfer den Weg durch Feindesland bezeichneten“. Aber er nahm alles ernst, auch seinen Dienst, avancierte schon während seines Dienstjahres zum Unteroffizier, focht in allen Schlachten von den Vogesen bis zur Marne, schlug sich wie der Tapfersten einer, blieb von allen Unteroffizieren der Kompagnie als der einzige am Leben, erhielt das Eiserne Kreuz und nun lag er im Schützengraben. Nach übereinstimmenden Berichten soll der Aufenthalt im Schützengraben kein dolce far niente sein. Und Stunden der Ruhe durfte er sich schon gönnen. Aber ihn quälte der Gedanke, daß er das „Lernen“ versäumen soll. Und er schreibt nach

einer „Gemore“. Da ein Folioband des Talmud nicht sehr praktisch ist, schicke ich ihm ein Bändchen der Duodezausgabe des Rif. Und nun liegt er im Schützengraben und „lernt“ im Rif (d. h. jetzt liegt er im Lazarett und „lernt“ dort). Dürfen wir uns wundern, daß ein solcher Mann, der als Kämpfer so durch und durch Jude bleibt, aus dem Schützengraben schreibt: „Ich sage: „ich baue auf Gott und bange nicht“ und zünde mir in Seelenruhe meine Pfeife im Granatenfeuer an.“

Das sind Beispiele. Sie beleuchten, wie im einzelnen religiöse Gefühle und Motive auf den jüdischen Krieger wirken. Aber man muß noch tiefer gehen. Es läßt sich aus dem Wesen der jüdischen Gesetzestreue eine allgemeingültige Erklärung dafür geben, daß die an sich unkriegerischen Naturen unter unseren Gesinnungsgenossen in so tapfere Kämpfer sich wandeln, die jetzt mit Leib und Seele dem Vaterlande dienen.

Es ist von anderer Seite[1]) bereits ausgeführt worden, welchen Triumph in dem großen Völkerringen das Moment des Gehorsams gefeiert. Daß die Deutschen mehr als andere Völker gehorchen gelernt, das hat die Leitung in den Stand gesetzt, den voraussichtlichen Sieg vorzubereiten und durchzuführen. Dieser Sinn für die „Gesetzlichkeit“ ist dem Bekenner des überlieferten Judentums in noch höherem Maße eigen. Sein ganzes Leben ist darauf eingestellt, sich in jeder Betätigung dem Gesetze unterzuordnen. Frei und willig setzt er sich selbst die Schranke und keine Entbehrung, keine noch so schwierige Lage wird ihn dazu bewegen, sie zu durchbrechen Was immer religiöses Gesetz geworden, das erfährt hierdurch für ihn eine Stärkung und Festigung, von der, wie schon oben erwähnt, der Außenstehende keine rechte Vorstellung gewinnen kann. Auch die Unterordnung unter das Staatsgesetz ist für uns religiöse Vorschrift. Wenn der Prophet uns anbefiehlt, für das Wohl des Staatswesens zu sorgen, in dessen Mitte wir uns befinden, weil in seinem Glück auch unser Glück begründet ist (Jer. 29,7), wenn Salomo uns zuruft, Gott und den

[1]) J. Carlebach, „Die große Zeit“ Jeschurun, Monatsschrift für Lehre und Leben im Judentum Jhrg. I. Heft 8/9.

König zu fürchten und mit Veränderungssüchtigen uns nicht einzulassen (Prov. 24,21), wenn die Mischna sagt: „Bete für das Wohl der Regierung, denn wäre nicht die Furcht vor ihr, so würden die Menschen einander lebendig verschlingen“ (Spr. d. Väter III 2), so sind das für unser Denken nicht gute Ratschläge, sondern bindende Vorschriften, wie nur irgend andere religiöse Satzungen. Nur aus der völligen Unkenntnis des inneren jüdischen Lebens erklärt sich die allgemein verbreitete Meinung, alle deutschen Juden ständen mit ihrer politischen Gesinnung auf seiten der radikalen Parteien. Es ist ein geradezu tragischer Konflikt und vielleicht auch ein Verlust für das politische Leben, daß wir — infolge der Haltung der rechtsstehenden Parteien in der Judenfrage — gezwungen sind, abseits zu stehen oder um des Selbsterhaltungstriebes willen gar gegen sie Stellung zu nehmen. Wie dem auch sei, unverrückbar steht vor dem religiösen Juden das Pflichtgebot, den Staat, der seinen Bürgern Schutz gewährt, seinerseits nach Kräften zu schützen und nach Gott die höchste Ehrfurcht dem erhabenen Repräsentanten, dem Oberhaupt des Staates zu zollen, modern ausgedrückt, die Treue zu wahren Kaiser und Reich.

Aber, indem dies religiöse Vorschrift ist, wird diese Treue zum Gottesdienst, und alle Kräfte, die der Bekenner des überlieferten Judentums in seinem entsagungs- und opferreichen Leben, wenn es die Erfüllung der Thoragebote galt, erworben und zu seltener Höhe gesteigert, sie werden in den Dienst der Pflicht gestellt, die nun seine einzige Aufgabe ist. Es ist das nicht immer das Ergebnis nüchterner Überlegung. So mancher wird sich des Zusamenhanges gar nicht bewußt. Das Pflichtgemäße zu tun, und mit Aufopferung seines ganzen Selbst zu tun, ist ihm zur zweiten Natur geworden. Jederzeit treu dem Gesetz kämpfte er auch jetzt wie ein Held und starb als Held, wie das Gesetz es befahl.



Das grosse Hassen.

Die Bibel ist ein heiliges Buch und die Propheten haben für die Ewigkeit gesprochen. Weil das unsere religiöse Überzeugung ist, weil wir der Meinung sind, daß die Reden unserer gottgesandten Männer wohl Mahnungen und Tröstungen an ihre Zeitgenossen enthalten und darum in erster Reihe aus dem geschichtlichen Hintergrunde erklärt werden müssen, daß sie aber in gleicher Weise Offenbarungen an die Menschheit sind, aus denen eine jede Zeit Belehrung schöpfen muß, darum sehen wir in ihnen die Richtschnur auch für unser jetziges Leben und für jede Lage, in die das Geschick uns verstrickt.

Und weil unsere Bibel auch erfüllt ist von Kriegen und Siegen, weil durch sie Gott dahinschreitet als ein Gott des Eifers und der Vergeltung, weil in ihr gehaßt wird mit vollendetem Hasse[1]), darum können wir, ohne unsere ganze religiöse Vergangenheit Lügen zu strafen, den Empfindungen uns hingeben, die der Weltkrieg in uns auslöst.

Aber es ist ein Maß in den Dingen. Es ist ein so großes Hassen angebrochen, daß dazu vom Standpunkt des Judentums ein kräftiges Wort gesagt werden muß.

Ein eigenartiges Bild bieten hier diejenigen, die unserm überlieferten Glauben von jeher feindlich entgegentraten und den Wert unserer religiösen Ethik herabsetzten: die Monisten und gewisse Vorkämpfer der christlichen Theologie. Wer die Zeitschriften und Zeitungen verfolgt hat, dem kann es nicht entgehen, daß vorwiegend diese Männer, welche die Ethik von der positiven Religion oder zum mindesten von den heiligen

---

[1]) Ps. 139,22.

Büchern der Juden loslösen wollten, der Kriegspsychose erlagen und alles verbrannten, was sie früher angebetet haben.

Es genügt hier, nur zwei hervorragende zu nennen: den Vorsitzenden des Monistenkongresses Ostwald und den Philosophen Lasson, der seine Vorlesungen zumeist mit theologischem Inhalt erfüllte und vor allem um die Weihnachtszeit nicht müde wurde, mit zündenden Worten uns den Gedanken nahe zu bringen, wie ihn, den früheren Juden, allein der Gedanke an die christliche Liebe erlöst hätte. Und jetzt haben sie es mit ihrem Hassen so weit getrieben, daß offizielle Kundgebungen gegen sie einschreiten mußten.

Wir wollen im Folgenden dem Haß seine Grenze stecken, zu zeigen versuchen, wo er eine sittliche Verirrung und wo er ein Gott wohlgefälliges Empfinden ist. Das ist, wir wissen es wohl, heute eine undankbare Arbeit.

Das Denken der Menschen hat sich völlig verwirrt, sie wollen nicht belehrt sein, und wer den Krieg nicht an sich verherrlicht oder dem Gegner gerecht zu werden sucht, der gerät leicht in den Verdacht, er sei eine kalte, nüchterne Natur oder es fehle ihm an der rechten Vaterlandsliebe. Aber wir stehen nicht allein da. Zur Ehre der Menschheit und zur Ehre Deutschlands sei es gesagt: gerade unter uns, den von allen Seiten Umstellten und Verfolgten, sind ununterbrochen Stimmen laut geworden, die der blinden Verherrlichung des Krieges und den rohen Ausbrüchen des Hasses entgegentraten. Nur zwei Zitate aus Kundgebungen der letzten Tage:

„Die traurigsten Gestalten des Krieges sind die Intellektuellen. An ihnen wäre es gewesen, Widerstand zu leisten, während des Krieges die Güter des Friedens zu retten. Statt dessen liefen sie hinter den Soldaten her, fuchtelnd, und unterschieden sich von der Masse nur durch ihr lauteres Schreien.

Wer das Leid des Krieges erfahren oder empfunden, in aller Unmeßbarkeit empfunden hat, der mag, wenn er kann, sein „Dennoch!“ sprechen. Die Geistigen begnügten sich, den Krieg vom Tage der Mobilmachung an bildschön zu finden“ (März VIII. Heft 48).

Und in den „Nationalliberalen Blättern“, also einer, wenn man so sagen darf, offiziell patriotischen Zeitschrift lesen wir:

„Es ist nicht so schwer, den Krieg der Weihnachtsstube fernzuhalten, wie manche Eltern denken mögen. Wir dürfen uns nicht verleiten lassen, nationalen Haß und nationale Rache, obwohl sie im blutigen Handgemenge eine Notwendigkeit, als Grundton unseres Weihnachtsfestes anklingen zu lassen. Wer seinem Kind Geschenke macht, wie z. B. karrikierte englische oder russische Hampelmännchen, der versündigt sich an der Zukunft nicht nur unserer Jugend, sondern an der Zukunft unserer gesamten Menschheit. Das sollten wir aber gerade zu Weihnachten vermeiden. Niemals ist der Gedanke an die Menschheit, an die Gleichheit ihrer Lebensrechte und an ihr Glück so mächtig als an dem Tage, da nach altem Menschheitsglauben der Erlöser der Welt geboren wurde. Niemals fühlen wir so viel neue schöpferische Kraft, als zu der Zeit, da, nach altem Mythos unseres Volkes, der Frühling seinen Einzug hält, mit neuem Licht, neuen Farben, neuer Wärme. Benutzen wir diesmal mehr wie in den vergangenen Jahren das Weihnachtsfest, das Geburtsfest der Menschheit, unsere Jugend zu würdigem, selbstbewußtem Menschentum zu erziehen. Die Vergangenheit der Weltgeschichte schreibt nichts darüber, was die Völker in gegenseitiger Verkennung vernichtet, sondern sie berichtet nur darüber, welche Stufe nationaler Gesittung auf dem Wege zu menschlicher Kultur die Völker erreicht haben. Daß unsere Jugend auf diesem Wege ein gutes Stück weiterkomme, daß sie die neuen Kräfte fruchtbar verwende, in Arbeit, Gemeinsamkeit und Frieden, dazu möge uns dieses Weihnachtsfest verhelfen. (Angeführt im Berliner Tageblatt vom 14. Nov. morgens.)

Und mit diesem Zitat sind wir mitten in der Beantwortung der gestellten Frage. Was unseren nichtjüdischen Mitbürgern das eine Fest an ethischen Werten bietet, das bedeutet für uns jeder Freitag Abend. Aus dem Getriebe der Welt, aus Streit und Hader werden wir urplötzlich herausgerissen; im Sabbathfrieden des Hauses weilen wir, wie auf der Insel der Seeligen, unsere Gedanken allein Gott geweiht, den wir in Tischgesängen lobpreisen, und unseren Lieben, die alle um uns vereint. Die Engel des Friedens begrüßen wir beim Eintritt, um ihren Segen bitten wir, wenn sie uns verlassen, „jene Boten, die uns gesandt vom König aller Könige, dem Heiligen, gelobt sei er!“

Nein, wir können und dürfen die Völker nicht hassen. Ist es doch nicht einmal die Meinung des eben angeführten Verfassers, daß „nationaler Haß und nationale Rache“ nur an

einem Tage im Jahre ausscheiden sollen. Er erkennt sie ja nur als eine Notwendigkeit im blutigen Handgemenge an. Um wieviel weniger dürften wir, die wir bestrebt sind, das ganze Leben, jeden Tag, jede Stunde, unter das „Gesetz" zu stellen, die Verbote übertreten, die ohne jeden Vorbehalt, ohne jede Einschränkung ausgesprochen sind: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen," „Du sollst dich nicht rächen"[1].

Das ist schwer. Sicherlich! Aber darum nicht weniger verbindlich. Hören wir z. B., was ein vielseitig gebildeter jüdischer Ethiker, der die Welt und ihr Treiben wohl gekannt, vor zweihundert Jahren darüber gesagt hat:

„Du sollst nicht hassen!" „Du sollst dich nicht rächen!" Du töricht Menschenherz, recht schwer wird's dir, dich vor dieser Leidenschaft zu retten. Denn der Mensch fühlt nur zu sehr die Schmach, die ihm angetan worden, und bitterlich weh tut ihm der Schmerz. Rache ist süß! Süßer denn Honig, denn sie allein gibt ihm die Ruhe wieder. Wenn er aber die Kraft besitzt, das zu lassen, wozu die Natur ihn zwingt, sich selbst zu überwinden, und den, der seinen Haß erregt hat, nicht zu hassen . . . dann ist er ein Starker und ein Held." (Luzzatto der Weg der Frommen ed. Wohlgemuth S. 62f.).

Wählen wir unter dem Schweren das Schwerste. Das ist zweifellos die Pflicht, die Engländer nicht zu hassen. Schreiber dieses bekennt, daß ihm selber diese Forderung für einen Deutschen schier unerfüllbar scheint. Aber ebensosehr drängt es ihn, öffentlich auszusprechen, daß ihm vor der eigenen

[1]) Nicht dem Kundigen gegenüber ist es nötig. Aber dem, der durch übelwollende Exegeten verwirrt werden könnte, sei gesagt, daß die Wendung „an den Söhnen deines Volkes" in Lev. 19,18 synonym ist mit den Bezeichnungen: dein Bruder, dein Nächster, dein Genosse, und nur gebraucht wird, weil innerhalb zweier Verse der gleiche Begriff mit vier verschiedenen Worten wiedergegeben werden mußte. Das pentateuchische Gesetz ergeht nur an die Volksgenossen, für die allein es ja verpflichtend ist. Mit dem Fremden, der innerhalb dieser jüdischen Volksgemeinschaft lebt, beschäftigt sich die Vorschrift Lev. 19,34 „wie ein Einheimischer sei euch der Fremdling, der unter euch weilt; du sollst ihn lieben wie dich selbst". Mit dem Verhältnis Israels zu den Völkern, unter denen es lebt, beschäftigt sich naturgemäß das pentateuchische Gesetz nicht, das für die Eventualität des Exils keinerlei Bestimmung getroffen hat.

Verrohung ein Grauen erfaßte, als er bei der Vernichtung der drei Kreuzer durch U 9 aufjubelte und ihn keinen Augenblick das Mitleid überkam mit den vielen Menschen, die da in wenigen Minuten ihr Grab gefunden. Wochen hindurch hatte das Schicksal der „Titanic“ die Menschheit auf dem weiten Erdenrund in ihren Tiefen aufgewühlt und ihr Untergang hatte doch weniger Opfer gekostet. Wohl verstanden, nicht die Freude über den Sieg empfinde ich hier als Unrecht, sondern daß jeder Gedanke an das unsägliche Elend, daß ihn begleitete, ausgeschaltet war. Auch den Untergang der Ägypter im Schilfmeer feiern wir in einem Feste und in Lobliedern. Aber daß keine ungetrübte Freude herrschen darf, wenn die Werke Gottes ins Meer versinken, das haben unsere Weisen bei der Feststellung der Liturgie uns eingeschärft.

Auf die Gefahr hin, die Sympathie mancher Leser zu verscherzen, möchten wir zeigen, daß der Haß gegen die Engländer in ihrer Gesamtheit wohl durchaus natürlich ist, aber eben wie alles Natürliche von der sittlichen Arbeit, die wir an unserem Selbst zu vollziehen haben, überwunden werden kann.

Wir verfallen nämlich in denselben Fehler, der diesem Volke in besonders hohem Maße eigen ist; wir haben es heute völlig verlernt, uns in das Wesen eines fremden Volkes einzufühlen. Das soll jetzt eine Tugend sein, wäre aber, wenn wir nach dem Kriege dabei verharren wollten, ein nationales Unglück und würde Deutschland von der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Höhe stürzen, die es errungen. Wer Hettners epochemachendes vierbändiges Werk „Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts“ gelesen, der weiß, daß wir nie das Volk der Denker und Dichter geworden, wenn wir es nicht in so unnachahmlicher Weise verstanden hätten, die Anregungen der englischen und französischen Literatur uns zu eigen zu machen, um aus ihnen ein freilich viel vollkommeneres Gebilde zu gestalten.

Das ist jetzt alles vergessen: die Energie des Willens, die wir an den Engländern schätzten, die Konsequenz ihres

Handelns, die vorbildliche Entwickelung ihres Parteilebens, die bewundernswerte Fähigkeit, die unterworfenen Völker ihrem Reiche organisch anzugliedern.

Albern, man verzeihe den Ausdruck, erscheinen uns die Versuche der Herren Professoren, den Engländern jede größere Bedeutung für die Kultur der Menschheit abzusprechen. Ein Satz wie der: „Shakespeare war ebensowenig ein Brite wie Jesus ein Jude“ ist grundfalsch, wie eben der Vergleich beweist. Will man diesen Satz trotzdem aufrechterhalten, dann müßte man ihn mit gleichem Rechte auf Leibniz, Kant und Goethe für Deutschland anwenden. Und wie wir in Shakespeare, dem Engländer, den größten Dramatiker, der je gelebt, verehren, so müssen wir auf allen Gebieten der Kultur und Wissenschaft nach England schauen, wollen wir große Führer der Menschheit nennen.

Wer hat die Ketten gesprengt, in welche die Wissenschaft des Mittelalters mehr als ein Jahrtausend geschlagen war und den Aristoteles entthront? Baco of Verulam! Wer hat das Gravitationsgesetz entdeckt und in seinem Werke: „Philosophiae naturalis principia mathematica“, welches Laplace das größte Werk des menschlichen Geistes nennt, das folgenreichste Buch geschrieben, das die Naturwissenschaft aller Völker und aller Zeiten kennt? Der Engländer Newton! Swift ist der größte Satyriker, den die Welt gesehen. Das wunderbarste Buch der Aufklärungsperiode, die Wonne unserer Kindheit, den Robinson, verdanken wir Defoe, einem der Großen unter den Staatsmännern, Nationalökonomen und Erziehern der Völker; Watt und Stephenson sind die Begründer des Zeitalters des Dampfes, und Darwin, man mag über den endgültigen Wert seiner Theorie denken wie man will, hat der Wissenschaft in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Das ist nur eine kleine Blütenlese. Und ein Volk mit solcher Vergangenheit sollten wir hassen und verachten?

Aber die Gegenwart! Welche Ruchlosigkeit von den Engländern, uns, die wir im tiefsten Frieden mit allen Nachbarn zu leben wünschen, anzufallen, uns einzukreisen, alle Völker auf

uns zu hetzen, mit den Wilden gemeinsame Sache zu machen, um ein Edelvolk, wie die Deutschen es sind, zu vernichten!

Das alles erhält für uns aber ein anderes Gesicht, wenn wir einen Augenblick versuchen, in der Seele unserer erbittertsten Feinde zu lesen. Wollen wir uns wirklich einreden lassen, daß alle Engländer Räuber, Mörder und Lügner, und daß die Besten unter ihnen Feiglinge sind, welche der Wahrheit nicht die Ehre geben wollen?

Vor mir liegt ein Buch: „Deutschlands Feind England und die Vorgeschichte des Weltkrieges". Dies Buch ist nicht mit den Broschüren zu verwechseln, die der Tag geboren. Der Verfasser ist Dr. Heinrich Spies, ordentlicher Professor der englischen Philologie an der Universität Greifswald. Auf den 102 Seiten bringt er eine außerordentliche Fülle von Material, er beherrscht die englische Literatur der letzten Jahrzehnte, hat alles, was die englischen Zeitschriften und Zeitungen an Stimmungen des Volkes und der führenden Persönlichkeiten gebracht, mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt und auch alljährlich sich längere Zeit in England aufgehalten und mit allen Klassen der Bevölkerung Fühlung genommen. Er hat seine Wahrnehmungen schon lange vor dem Kriege im Jahre 1911 in einem Werke „Das moderne England" niedergelegt.

Dieser Autor steht politisch auf der Seite der „Alldeutschen". Sein Buch will beweisen, wie England der erbittertste und hassenswerteste Feind Deutschlands geworden. In Wahrheit ist es aber dadurch, daß es uns an der Hand eines reichen Schatzes zeitgenössischer Dokumente zeigt, welche Umwandlung in der politischen Anschauung der Engländer sich vollzogen, ein unschätzbares Mittel, uns die Volksstimmung Englands näher zu bringen und uns darüber zu belehren, wie es gekommen, daß dieser Krieg auch von ihnen als ein durchaus nationaler Krieg empfunden wird.

Wir müssen hier davon absehen, die ganze Entwickelungsgeschichte nachzuzeichnen und bringen nur das Entscheidende. Die A n g s t v o r d e r I n v a s i o n h a t s i c h a l l m ä h l i c h a l l e r K ö p f e b e m ä c h t i g t u n d d i e V o l k s s e e l e v ö l l i g v e r g i f t e t.

Diese Angst, entsprungen dem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und die völlige Unkenntnis deutschen Wesens hat seit Jahren schon die unerschütterliche Meinung in England hervorgerufen, daß England einen Verteidigungskrieg um seine Existenz wird führen müssen.

In der „Täglichen Rundschau" vom 28. August 1914 erzählt Prof. Dr. Ziemann, wie er 1907 von der „British Medical Association" zu einem Vortrag eingeladen wurde und auf einem Ausflug von Exeter nach Torquay (Südwesten Englands) folgendes Erlebnis hatte:

„Plötzlich fragte mich der älteste der englischen Ärzte, ein Greis mit wundervollem Charakterkopf: „Is it not a lovely country"? (Ist es nicht ein liebliches Land?) Darauf ich: „Yes, indeed". Darauf der andere: „But there are nations, which would like to have it". (Aber es gibt Nationen, die es haben möchten). Meine Antwort war nur: „I don't understand". (Ich verstehe Sie nicht). Ich war wie mit einem kalten Wasserstrahl übergossen. Man denke sich die damalige Situation und diese Worte, gesprochen von einem geistigen Führer der Nation, dessen ganzes Wesen milde, abgeklärte, überlegene Ruhe zu atmen schien. Ich sagte mir, wie muß es denn aussehen in den Tausenden der Arbeiterhirne John Bulls". (Angeführt bei Spies a. a. O. S. 49.)

Es soll selbstverständlich die Schuld Englands nicht verkleinert werden. Über sie ist so mannigfach gehandelt worden, daß wir sie nicht zu schildern brauchen. Ja, England hat sich seit Jahrhunderten an den edelsten Gütern der Menschheit versündigt. Aber das alles war uns auch früher nicht unbekannt. Wir hassen doch England, weil wir glauben, daß es so ohne jedweden auch für die Ethik, die das Leben der Völker beherrscht, zureichenden Grund diesen Krieg angezettelt hat und ihn mit schmählichen Mitteln führt.

Haben wir aber einmal jene schlotternde Angst vor der Invasion als das treibende Motiv erkannt, dann wird uns so manches erklärlich: Das vom Standpunkt einer in Asien herrschenden Kolonialmacht unbegreifliche Bündnis mit Japan (wurden übrigens nicht auch bei uns im Anfang des Krieges die Japaner auf offener Straße umarmt und hätten wir uns dagegen gesträubt, wenn Japan auf unserer Seite gekämpft?), die Heranziehung aller möglichen Hilfstruppen, die skrupellose Beeinflussung der neu-

tralen Mächte, all die Ausflüsse der Brutalität und Hinterlist, die wir schaudernd erlebt.

Wir wollen erklären und nicht entschuldigen. Die halbe Welt ist geistesverwirrt. Was wird aus ihr, wenn sich immer mehr der Haß am Haß entzündet? Und wenn dieser Schürung des lodernden Hasses nur irgendeine praktische Bedeutung zukäme! Je kühler, je mathematischer die Generalstäbler denken, desto sicherer das Resultat. Und man hat auch nichts davon gehört, daß unsere Truppen den Engländern gegenüber darum größere Erfolge errungen, weil sie ihnen den größten Haß entgegenbringen. Und auch auf das endgültige politische Ergebnis hat er — wir wollen es hoffen — nicht den geringsten Einfluß. Es wäre sehr traurig, wenn die verantwortlichen Stellen sich von Gefühlen leiten ließen, wo es allein darauf ankommt, den Feind am schärfsten zu treffen, der nach dem Ausgang des Krieges noch die größte Gefahr für eine künftige Bedrohung Deutschlands bietet.

Das große Hassen wollen wir geißeln, das wir unseren Feinden abgelernt, den Haß gegen die Menschen, durch den wir von der sittlichen Höhe herabzusinken drohen, die wir im Anbeginn des Krieges eingenommen. Es gibt noch ein anderes Hassen, das große Hassen, der Haß gegen das Schlechte, gegen die, welche das Schlechte verkörpern, gegen die Träger des Bösen, die Verführer der Völker. Die Bibel wird nicht müde, diesen Haß zu predigen. Auch ihr ist das Böse nicht ein Abstraktum, es gibt Inkarnationen des Bösen, das sind die Feinde Gottes. Dieser Haß ist vereinbar mit den edelsten Gefühlen.

In einem der erhabensten Psalmen, in der die Allwissenheit, Allgegenwart und Allgüte Gottes geschildert werden, in dem die Worte stehen:

> Stieg' ich gen Himmel auf, so bist du dort;
> Und bette ich mich in der Unterwelt, du bist auch da!
> Und höb' ich mich auf Flügeln auch der Morgenröte,
> Und wohnt' ich an des Meeres Enden auch,
> Es wäre Deine Hand, die mich dort führte,

Und Deine Rechte würde mich ergreifen.

. . . .

Ich danke dir, daß solch erhabenes Wunder ward an mir vollzogen.
Ja, wunderbar sind deine Werke, und meine Seele weiß es wohl.
Mein Wesen blieb dir nicht verborgen,
Da ich geschaffen wurde im geheimen,
Da ich gewirkt ward in der Erde Tiefen.

lautet der Schluß:

O töte Gott den Frevler!
Blutschuldbeladene, hebet euch hinweg von mir
Sie preisen dich — aus kluger Überlegung!
Sie schwören falsch! Es sind ja deine Feinde!
Fürwahr, o Herr! Ich hasse, die dich hassen.
Mich ekelt, wenn sie gegen dich Erhebung planen.
Mit grenzenlosem Hasse hass' ich sie!
Die wahren Feinde, daß sind sie.

Kriege müssen sein, aber ebenso wie Krankheiten sein müssen. Das „Muß" im Sinne kausaler Notwendigkeit genommen, nicht in dem einer sittlichen Forderung. Virchow hat uns bewiesen, daß die Krankheit ein natürlicher Prozeß im Verlauf des menschlichen Lebens ist, und in diesem Sinne hat der fromme Moltke das Wort gesprochen: „Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner". Er wollte nicht gegen die messianische Hoffnung der Propheten polemisieren, sondern gegen den Versuch, den Glauben an den idealen Sinn der Menschheit als realen Faktor einzusetzen, ehe man nicht den Menschen geändert. Die Krankheit befreit den Körper von einer drohenden Gefahr und wird ihm zur Rettung. So entäußert sich im Kriege der Volkskörper der Fäulnis, die ihn zu zersetzen drohte. Aber ebensowenig wie der Körper, wenn er mit Geschwüren bedeckt ist, durch welche die giftigen Säfte ausscheiden, schön ist, ebensowenig ist es der Volkskörper im Kriege, wenn er aus tausenden von Wunden blutet. Der Geist, der den Körper beseelt, kann durch die Krankheit eine Läuterung erfahren, und so kann die Volksseele sich im Kriege und durch den Krieg zu ungeahnter Höhe er-

heben und einen kaum erhofften Adel der Gesittung gewinnen. Davon hat unser Vaterland beredtes Zeugnis abgelegt und dessen freuen wir uns von ganzem Herzen. Wer aber darum den Krieg wünscht oder ihn herbeizuführen sucht, denkt und handelt nicht wie ein Arzt, der den Körper gegen den Ausbruch der Krankheit zu schützen, ihn widerstandsfähig zu machen und vorbeugend zu wirken sich bemüht, sondern wie ein Tor und Verbrecher.

Und nur gar jene, die aus niedrigen Instinkten, aus Ehrgeiz, Neid und Habgier so lange gehetzt und geschürt, bis sie den Weltbrand entfacht haben! Sie sind uns Giftmischer und fluchbeladene Mörder. Wir sehen die Fäden nicht im einzelnen, aus denen das Netz geflochten, in das alle beteiligten Völker verstrickt wurden. Aber wir haben doch so weit an der Zeitgeschichte teilgenommen, daß wir der unerschütterlichen Überzeugung sind, es falle, wie so oft in der Weltgeschichte, ein gut gerüttelt Maß der Schuld auf das Haupt einzelner Menschen, die aus eigenem Antrieb oder im Dienst kleiner Gruppen das Völkermorden als nationale Rettung als „heiligen Egoismus“ angepriesen. Die hassen wir mit jenem großen Hasse, den uns die Psalmen, die Propheten lehren. Wir kennen nicht die Namen. Wir sehen nicht ins Herz. Wir wissen nicht, wer von ihnen es ehrlich meinte, wer betrogener Betrüger, wer kalt und grausam alles ausgeklügelt. Gott kennt seine Feinde. Und gegen diese Feinde beten wir Tag für Tag:

Den Verleumdern blühe keine Hoffnung,
Und die das Böse schaffen, mögen in einem Augenblick vernichtet werden,
Und all deine Feinde sollen eilends ausgerottet werden!

Heil dem Volk, das in klarer Überlegung dies große Hassen pflegen und frei von jedem Bangen, mit gutem Gewissen heute also beten kann!



Unser Kaiser.

Zum 27. Januar 1915.

Über den Kaiser will ich reden, will über ihn als Jude reden. Das verböte sich in ruhigen Zeiten von selbst: Denn die Ehrfurcht, die wir der Majestät des Herrschers zollen, verwehrt uns nicht allein, dem Tadel Raum zu geben. Nach jüdischer Auffassung gebietet uns die Ehrfurcht vor einer Persönlichkeit auch mit unserem Lobe zurückzuhalten. Man darf nach Schulchan Aruch Jore Deah 240,2 nicht den Vater loben. Denn wer lobt, der maßt sich das Recht an, auch tadeln zu dürfen. Kaiser Wilhelm I., der, wie vielfach bezeugt ist, unübertrefflich seine königliche Würde zu wahren wußte, hat den gleichen Gedanken in den Worten ausgedrückt: „Wer mich ins Gesicht lobt, der nähme sich auch das Recht, mich ins Gesicht zu tadeln.“ Und wer öffentlich an weithin sichtbarer Stelle seine Meinung über den Kaiser ausspricht, der lobt und tadelt ins Gesicht. Aber in der heutigen Zeit, da fast in der ganzen Welt, im neutralen Ausland fast ebenso wie in Feindesland, was die Gemeinheit nur ersinnen, die Lüge nur erfinden kann, unserem Kaiser angehängt wird, und wo andererseits in Deutschland alle Herzen um unseren Herrscher, den sichtbaren Vertreter, das Palladium des Volkstums kreisen, da dürfen wir das Recht uns nehmen, ja es ist unsere Pflicht, einen so wesentlichen Bestandteil unseres Empfindungslebens, vom religiösen, vom jüdischreligiösen Standpunkt zu werten.

Welche Stellung nimmt der Jude zum Königtum an sich ein, und was ist den Juden Deutschlands der Deutsche Kaiser?

Wir reden natürlich immer nur von dem Juden, dem die Überlieferung der Väter in Lehre und Leben verbindlich ist. Da ist zuerst zu bemerken, daß diese Frage auch für ihn nur rein theoretischen Charakter hat. Jede politische Betätigung findet auch für ihn seine unüberschreitbare Schranke an dem Staatsgesetz. In Ländern, in denen die Regierung keine monarchische Spitze kennt, wird er sich ebenso an die Bestimmungen der Verfassung gebunden fühlen, wie ihm in den monarchischen jede Verletzung der durch die Verfassung dem Könige gewährleisteten Rechte verpönt sein wird. Aber unberührt von allen Forderungen des Tages, die sich nach Ländern und nach Zeiten unterscheiden, bleibt für ihn das Ideal des Königtums, das die Bibel aufgestellt und die mündliche Lehre noch vertieft hat.

I.

Da ist das erste: Die Einsetzung des Königtums ist eine Forderung des pentateuchischen Gesetzes[1]). Und darum erhält für uns alles, was je an entscheidenden Momenten für die Notwendigkeit der Institution der Monarchie ins Gefecht geführt worden ist, noch ein besonderes Gewicht. Diese Momente näher auszuführen, ist hier nicht der Ort. Vielleicht darf aber darauf verwiesen werden, daß speziell die geographische Lage des jüdischen Reiches, das ohne natürliche Grenzen an allen Seiten von fremden Völkern und zumeist Erbfeinden umgeben war und darum jederzeit eines Angriffes gewärtig sein mußte, die Zusammenfassung der Zentralgewalt in der Hand eines Herrschers besonders dringlich erheischte. Hat doch auch der Weltkrieg unzählige Deutsche, die früher der Institution des Königtums feindlich oder gleichgültig gegenüber standen, davon überzeugt, daß, von allen anderen Gründen abgesehen, schon allein die unglückliche geographische Lage Deutschlands eine Zentralisation der Gewalt erfordert, wie sie allein ein starkes Königtum gewähren kann.

---

[1]) Über Samuels Klage bei der Königswahl Sauls vgl. Maimonides Hilchoth Melachim I 2. „Nachdem die Einsetzung eines Königs ein göttliches Gebot ist, warum war es Gott nicht wohlgefällig, als sie Samuel darum baten? Weil sie es in ungehöriger Weise gefordert usw.“

Zweitens: Das Prinzip der Legitimität wird zwar nicht als Forderung im pentateuchischen Gesetz ausgesprochen, hat sich aber in der jüdischen Königsgeschichte durchgesetzt. Der Gedanke, daß das Königtum nur dann seinem innersten Wesen gerecht werden kann, wenn es von den Stürmen und Leidenschaften verschont bleibt, welche mit der Wahlmonarchie, mit den Umtrieben von Kronprätendenten verknüpft sind, tritt uns in den geschichtlichen Büchern der Bibel und in den Reden der Propheten wiederholt und mit Entschiedenheit entgegen. Die Greuel der Bürgerkriege, die sich im Reiche Israel abspielten, die völlige Verwilderung in den politischen Verhältnissen vor dem Untergange des Reiches redeten eine allzu deutliche Sprache. Ein ganz eigenartiges, man möchte sagen rührendes Zeugnis davon, wie sehr sich das Legitimitätsprinzip im Reiche Juda durchgesetzt, wie fest es da im Herzen des Volkes wurzelte, haben wir in dem Bericht II. Könige 14 V. 19—21. Gegen den König Amazjahu wird eine Verschwörung angezettelt, er flieht und wird ermordet. Aber die Verschwörer selbst führen seine Leiche heimwärts und sorgen dafür, daß er „in Jerusalem bei seinen Vätern in der Stadt Davids beigesetzt wird". Und es ist selbstverständlich, daß sein Sohn an seine Stelle zum König ausgerufen wird. Daß diese Legitimität ihre Schattenseiten hat, daß auch unfähige und schlechte Herrscher auf den Thron kommen können, dessen war man sich wohl bewußt. Aber „um meines Knechtes David willen" soll die Dynastie in Juda unabsetzbar sein. Modern ausgedrückt: die Verdienste, welche eine Dynastie als Schützer und Mehrer des Reiches, als Förderer körperlichen und seelischen Wohles des Volkes erworben, sind von solcher Bedeutung, geben der Monarchie einen solchen Halt und lassen die Ehrfurcht vor den Trägern der königlichen Gewalt im Herzen der Untertanen so feste Wurzeln schlagen, sichern das Staatswesen daher so sehr vor allen Erschütterungen, und zudem ist selbst bei dem spätesten Enkel das Vorbild und die sittliche Größe der Ahnen noch so wirksam, daß alle Mängel, die aus den Schwächen einzelner Herrscher sich ergeben können, dagegen

verschwinden. Das gilt nun auch für uns. Man kann es ruhig, ohne irgend einen Widerspruch fürchten zu müssen, aussprechen. Es lebt jetzt auf Erden keine Dynastie, deren Anspruch auf Anerkennung des Legitimitätsprinzips so sehr das Verdienst der eigenen Tüchtigkeit und selbsterworbener Größe ist wie die der Hohenzollern.

Das dritte: aus dem Prinzip der Legitimität folgt der Begriff des Gottesgnadentums. Durch Gottes Gnade ist dies Königshaus auserwählt, Gottes Gnade verdankt es seinen dauernden Bestand. Aber im Judentum hat dieser Begriff noch eine ganz eigentümliche Färbung angenommen. Die Vorstellung der im Großen und Kleinen waltenden Fürsorge Gottes, einer auf das Leben des Einzelnen und der Völker sich erstreckenden Vorsehung mußte zu der Annahme führen, daß der König, von dessen Entschlüssen ja oft das Schicksal ganzer Reiche abhängt, mehr als der gewöhnliche Sterbliche der göttlichen Führung unterworfen ist. Er ist mehr als jeder andere Mensch ein Werkzeug Gottes. Das geht so weit, daß, nach dem Wortlaut des biblischen Berichts eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf den Willen des Herrschers ausgeübt wird. „Wie Wasserbäche, so ist das Herz des Königs in der Hand Gottes, Er lenkt es, wohin Er nur will“ (Prov. 21,1). Pharaos Sinn wird verhärtet, damit die Wunder Gottes verwirklicht werden können und Israel zum Volke des Glaubens heranreife. Aus dieser Vorstellung des besonderen Verhältnisses zu Gott fließt je nach der Persönlichkeit des Herrschers schrankenlose Selbstüberhebung oder das Gefühl einer außerordentlichen Verantwortung. Die oberflächlich veranlagten Naturen werden aus dem Bewußtsein jener besonderen Bevorzugung nur das Recht schöpfen, auf das Gehudel unter ihnen herabzusehen. Die tiefen, von der alles überragenden Bedeutung ihrer Aufgabe durchdrungen, werden aus dieser religiösen Beziehung, aus dem Glauben, daß in ihnen und durch sie die Gottheit wirkt am Webstuhl der Zeit, die Kraft schöpfen zu einem Ernst der Lebensauffassung, zu einer inneren Selbstprüfung, die allen ihren großen Entschlüssen die edelste

Prägung gibt. Die Idee des Gottesgnadentums spielt, wie allbekannt, in der Welt- und Lebensanschauung unseres Kaisers eine sehr bedeutsame Rolle. Immer und immer wieder ist der Kaiser in seinen Ansprachen auf diese seine Lieblingsidee zurückgekommen. Die Schärfe, mit der sie besonders in seinen ersten Regierungsjahren betont wurde, hat mannigfachen Widerspruch erfahren, die Form, in der sie zum Ausdruck gebracht wurde, hat manche Entgegnungen hervorgerufen, und der Idee selbst wurde von den Vertretern der verschiedensten Parteien Fehde angesagt. Aber es gibt wohl jetzt keinen vorurteilslosen Deutschen, der zu bezweifeln wagte, daß der Kaiser, wenn er sich als von Gottes Gnaden fühlt und äußert, das in jenem tief religiösen Sinne nimmt, den wir oben gekennzeichnet, daß das Gefühl der Verantwortlichkeit ihn dort, wo es sich um große Entscheidungen handelt, ebenso bedrückt wie erhebt, und daß die Kulturvölker Europas den vier Jahrzehnte langen Frieden nicht zum geringsten Teil dem Umstand verdanken, daß in dem Kaiser die Idee des Gottesgnadentums einen so ernsten und erhabenen Charakter angenommen. Wie könnte das auch anders sein bei der tiefen Gottesfurcht, die den Kaiser auszeichnet. Es ist in diesem Kriege wahrlich der Name Gottes von so manchem zum Falschen im Munde geführt worden. Welche Kundgebung aber immer vom Kaiser ausgegangen ist, sie griff uns ans Herz in ihrer wurzelechten Religiösität, sie bewies, daß er seinen Gottesglauben, seine Gottesfurcht und sein Gottvertrauen sich in ursprünglicher Reine und Kraft bewahrt hat.

II.

Das Prinzip der Legitimität und die Idee des Gottesgnadentums bergen die Gefahr in sich, daß sie zu absolutistischen Neigungen verführen und der Willkür des Herrschers die Bahn ebnen. Die Völker haben sich durch den Ausbau der Verfassungen gegen bedenkliche Ausschreitungen der königlichen Gewalt zu schützen gesucht. Das Problem des rechten Ausgleichs zwischen den Befugnissen, die dem Könige und denen, die dem Volke zustehen müssen, soll die Monarchie

von ihrem Ansehen nichts verlieren und das Volk seinen Leistungen entsprechend mitraten und taten, wird wohl restlos nie zu lösen sein. Und es wird wohl hier wie so oft gehen, daß es nicht so sehr auf die Beschaffenheit der Institutionen, sondern auf die Menschen ankommt, die sie mit ihrem Geist erfüllen und ihre Bestimmungen zur Ausführung bringen. Was nun das jüdische Königtum betrifft, so kennen wir nicht die Einzelheiten ihrer verfassungsrechtlichen Beschränkung[1]). Die Schilderung des Absolutismus, wie er in I. Sam. 8,11—18 den zukünftigen Königen zugeschrieben wird, soll wohl mehr der Abschreckung dienen, als daß sie der Wirklichkeit entspricht Es gab schwache Könige, die ein Spielball waren in den Händen der Militärpartei. Eine geradezu köstliche uns ganz modern anmutende Darstellung eines solchen antiken Nikolaus, der vor der Großfürstenpartei zittert und trotz besserer Erkenntnis in sein Verderben rennt, gibt uns die Bibel in der Erzählung von der heimlichen Zusammenkunft zwischen dem König Zidkijahu und dem Propheten Jirmijahu (Jer. 38,14—27). Es gab ebenso Herrscher von robustem Gewissen, deren Hand schwer auf dem Volke lastete. Aber das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit war im Volke so ausgeprägt, daß ein schrankenloser Despotismus, der in den Untertanen nur Sklaven sieht, sich nie hat durchsetzen können. Einer der tatkräftigsten, siegreichsten und darum auch stärksten Könige war sicherlich Achab. Und dennoch wagte ein einfacher Bauer ihm zu trotzen: „Naboth, der Isreëli, hatte einen Weinberg neben dem Palaste Achabs, des Königs von Schomron! Da redete Achab auf Naboth ein: Gib mir deinen Weinberg, ich brauche ihn als Garten, er liegt mir so schön nahe bei meinem Hause, ich will dir dafür einen besseren Weinberg geben oder, wenn du das lieber willst, ihn dir gut bezahlen. Aber Naboth sagte zu Achab: Gott behüte, wie werde ich dir das Erbe meiner Väter g[illegible] (I. Kön. 21, 1—3). Die Geschichte läuft anders aus wi[illegible] Müller

[1]) Über die Tatsache einer solchen verfassungsrechtlichen Beschränkung vgl. Maimonides a. a. O. III. 7.

von Sans-Souci, denn Achab war nicht Friedrich der Große. Achab läßt, von seiner Frau Isebel verführt, durch falsche Zeugen den Naboth der Gotteslästerung und der Majestätsbeleidigung überführen, ihn hinrichten und sein Erbe konfiszieren. Also auch ein Achab wagt nicht, sich mit Gewalt das Erbe dieses Bauern anzueignen. Er wählt den krummen und heimlichen Weg, weil er das Recht nicht offenkundig zu verletzen sich erkühnen darf. Aber ein noch viel beredteres Zeugnis für die Beschränkung des Königtums durch das von der Bibel geforderte und vorausgesetzte Rechtsbewußtsein im Volke legt der Umstand ab, daß dieser Vorfall der Dynastie Achabs den Thron kostet. Achab und Isebel sind in der Bibel das Prototyp ruchloser Götzendiener. Sie haben den Baalskultus eingeführt und die reine israelitische Religion bis auf einen kümmerlichen Rest ausgerottet. Das ganze Leben und Wirken eines der größten Propheten, Elijahus, ist gegen sie gerichtet. Aber der Untergang wird ihnen und ihrem ganzen Geschlecht auf Gottes Geheiß nur um des Verbrechens an dem Bauern Naboth willen angekündigt. „Und da Achab diese Worte hört, da zerreißt er seine Gewänder, hüllt sich in ein härenes Gewand, er fastet, schläft in seinem Trauerkleid und geht bedrückt einher.“ Er erkennt und bekennt seine Schuld. Ein König und ein Volk, die so durchdrungen sind von dem Gedanken: Recht muß Recht bleiben, die haben zweifellos das Verhältnis zueinander gewonnen, das allein dem Reiche frommt. Wir könnten viele Zitate aus den Propheten, den Psalmen und den Sprüchen bringen, in denen Recht und Gerechtigkeit die sichersten Fundamente des Königtums genannt werden. Uns scheint aber beweiskräftiger als alle Aussprüche, die nur Forderungen aufstellen oder Ideale künden, jene Begebenheit im Leben eines Königs, der für die Bibel nichts weniger als eine Mustergestalt ist.

Mögen die äußeren Umstände sich noch so gewandelt haben, der Mensch bleibt immer der gleiche und auch die größten Staatswesen können an dem Ideale gemessen werden, das für das innere Verhältnis zwischen Königtum und Volk an der

Hand der Bibel von uns gezeichnet wurde. Wenden wir nun das oben Ausgeführte auf unser Volk und unseren Kaiser an!

Es ist immer mißlich, sein eigenes Volk d. h. sich selbst zu rühmen. Wir wollen es auch nicht und setzen als gegeben voraus, daß der Deutsche viele Fehler hat. Gewiß nicht ohne jeden Grund ist fast alles, was von den Völkern der ganzen Welt zu uns herüberklingt, auf einen Ton gestimmt, den Ton des Hasses und der Verachtung. Aber das eine kann uns keiner streitig machen, der irgendwie auf den Grund unserer Volksseele geblickt, daß die Redlichkeit, der Sinn für Recht und Gerechtigkeit in einer von wenigen Völkern erreichten Höhe der Grundzug unseres Volkscharakters ist. Sie nimmt vielleicht oft eine unliebsame Hülle an, äußert sich in Rauheit, hölzernem und unbeweglichem Wesen, Pedanterie, Rechthaberei, Unschicklichkeit, aber überall in allen Ständen und Berufen ist sie, wenn wir aufs ganze sehen, und die einzelnen vernachlässigen, vorhanden. Wir haben erst vor kurzem einen lehrreichen Vergleich ziehen können. Dem deutschen Richter wurde oft der Vorwurf der Klassenjustiz gemacht und der englische als unerreichtes Muster hingestellt Nun, in England sprachen die Richter die Verbrecher, die glatt der Plünderung deutscher Häuser überwiesen waren, frei, mit der Begründung, daß sie in berechtigter Erregung über die barbarische Kriegsführung der Deutschen in Belgien gehandelt hätten, und in Deutschland konnten sich die Richter nicht entschließen — es war mitten in der Zeit, als die Kosaken die furchtbaren Greuel in Ostpreußen verübt — einen Russen, der sich der schweren Beleidigung unseres Herrschers schuldig gemacht, zu verurteilen, weil nach ihrer Meinung die Normen des Rechts dafür keine Handhabe boten.

Ein solches Volk beugt nie der Willkürherrschaft sein Haupt und kann darum gar nicht absolutistisch regiert werden. Was immer vom Krypto-Despotismus in Preußen-Deutschland erzählt wird, entspricht ja nicht der Wahrheit. Zum Wesen des Absolutismus und Despotismus gehört das Moment der Ungebundenheit, daß der Herrscher an sich an kein Ge-

setz gebunden ist oder über die klaren Bestimmungen der Verfassung sich hinwegsetzt. Gegen das erstere schützt uns eben unsere Verfassung und für das letztere ist auch nicht der Schatten eines Beweises zu erbringen. Der Kaiser ist sehr oft mit seiner persönlichen Ansicht an die Öffentlichkeit getreten, hat dieser Ansicht, wie es seinem Wesen entspricht, entschiedenen, ja scharfen Ausdruck verliehen. Bei der Erbitterung, mit der in Deutschland die politischen Parteien, die wirtschaftlichen Verbände, die Konfessionen und auch die Berufsstände sich befehden, wurde ein solches Wort, wenn es von der einen Seite mit Genugtuung aufgenommen, von der andern als besonders schwere Verletzung empfunden und mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln der Kritik abgelehnt. Aber man kann wohl sagen, daß es keine Partei und keine Gruppe gibt, die in besonderer Weise bevorzugt worden und nicht einmal ein ihr unliebsames Urteil vom Kaiser erfahren hätte. Bei dem Widerstreit der Interessen, bei dem Wechsel der Zeitumstände mußte ein Herrscher, der seine Pläne durchzusetzen trachtete, wollte er über den Parteien stehen, bald hier bald dort anstoßen. Aber wenn wir seine Regierungszeit als Ganzes überblicken, so können wir keinen Augenblick im Zweifel sein daß hier Gerechtigkeit gewaltet, daß durch seine Anregung und unter seiner Führung ein Ausgleich zwischen den Interessen aller großen Erwerbsstände geschaffen wurde, wie er in keinem großen Staate sonst zu finden ist, ein Ausgleich, der seine Feuerprobe in diesem großen Kriege aufs glänzendste bestanden hat.

Das höchste Opfer bringt man der Forderung der Gerechtigkeit, wenn man in einem Streit, in dem man selbst Partei ist, zugunsten des anderen entscheidet, Selbstüberwindung übt und ohne daß man das Urteil einer höheren Instanz zu gewärtigen hat, das tut, was man nach gewonnener besserer Erkenntnis, für Rechtens hält. Und darum muß ich hier jene Episode erwähnen, an die man jetzt, wo ein so inniges Band den Kaiser und sein Volk umschlingt, nicht gern erinnert sein will. Meiner Meinung nach zu Unrecht. Denn für

mich bedeutet sie den Höhepunkt in der inneren Entwicklung des Kaisers und zeigt mehr als viele andere Züge, daß er nicht nur streng gegen andere, sondern auch streng ist gegen sich, daß er ein starker Charakter ist, dies Wort im edelsten Sinne genommen, daß sein ganzes inneres Wesen beherrscht wird von der Idee der Gerechtigkeit. Der Kaiser hat von dem Augenblicke an, wo ihm zum Bewußtsein kam, daß die Gesamtheit des Volkes aus seinem „Hervortreten ohne ministerielle Bekleidungsstücke" Schädigungen für das Wohl des Reiches befürchtete, nie mehr in altgewohnter Weise sich geäußert. Unsere jüdischen Ethiker können sich nicht genug tun in der Schilderung der ungeheueren Größe seelischer Mühe und Arbeit, die mit jedem Versuch der Änderung einer Charaktereigenschaft verbunden ist. Nur eine Persönlichkeit, deren seelische Regungen alle ausmünden in der Achtung vor der Forderung der Gerechtigkeit, kann solche Arbeit mit Erfolg zu Ende führen. Und unser Kaiser hat dies Große vollbracht, und darum dürfen wir ihn rühmen als einen König der Gerechtigkeit.

III.

Durch alle Reden unserer Propheten, die Lieder unserer heiligen Sänger, die Sprüche unserer Weisen zieht sich der Gedanke, daß nicht Recht und Gerechtigkeit allein den Bestand der Welt, den Fortschritt der Kultur verbürgt, das Verhalten der Menschen zueinander regeln darf. Nur die Liebe gibt allem Empfinden und Wollen die Krönung, sie allein befähigt den Menschen zu den edelsten Taten, nur in ihr findet er seines Wesens Vollendung, Auch das Erhabenste, die Gottheit, vor der das sterbliche Wesen in tiefster Demut und Ehrfurcht sich beugt, kann nur von dem begriffen und in Wahrheit verehrt werden, der in selbstloser, jedes Opfers fähiger Liebe sich ihr hingibt. Aber das Recht und die Kraft zu dieser Empfindung, die doch mit der Ehrfurcht nicht ganz vereinbar scheint, schöpfen wir unsererseits aus dem Bewußtsein, daß Gott nicht allein unser König, sondern daß er auch unser Vater ist, daß Er uns liebt, wie man eben ein Kind liebt und darum auch wir ihm uns nahen dürfen, wie Kinder ihrem Vater.

In dem Verhältnis zwischen König und Volk hat die Bibel vor allem das Gebot der Ehrfurcht betont. Auch in der talmudischen Literatur kommt das zum Ausdruck. Es gibt keinen Menschen, der nicht auf die ihm schuldige Ehrerbietung verzichten könnte, auch der Vater, der Lehrer, dem man das Höchste verdankt, der uns unser Wissen geschenkt, unseren Charakter gebildet. Nur vom König heißt es: „Der Verzicht des Königs auf die ihm schuldige Ehrerbietung ist null und nichtig“. Ihm darf man auch dann, wenn er sich herabläßt, nicht anders nahen als in Ehrfurcht. Und zu Gott beten wir in unserer Bedrängnis „unser Vater, unser König!“ und bringen damit zum Ausdruck, daß wir in dem Attribut „unser König“ eben nur das Ehrfurchtheischende an Gott und nicht den Vater, den Spender der Liebe denken.

Wie alles, was uns aus der Bibel kommt, halten wir auch die Stellung, die sie dem Untertan gegenüber dem Könige an sich, dem Königtum in abstracto anweist, für richtig. Der König ist nicht dein „Nächster“, den zu lieben dir geboten, den deine Liebe irgendwie in seinem Wohle fördern kann, er ist nicht der Vater, zu dem das Kind von vornherein in einem innigen „gemütlichen“ Verhältnis steht, er ist nicht der Gottheit vergleichbar, von der unser Alles stammt, kraft deren Allmacht und Allgüte wir im Lichte atmen, leben, wirken, unser vorgestecktes Ziel erstreben. Er ist der höchste Repräsentant des Volkes, die Majestät, die unverletzliche, vor der man Achtung hegt, die man verehrt, die aber an sich nicht das Gefühl der Zuneigung, der Liebe auslöst.

Und doch umschlang, wie uns die Geschichte lehrt, sehr oft ein Band der Liebe Volk und König. Nur muß der König, der Liebe ernten will, Liebe säen. Von den jüdischen Königen fällt aus Feindesmund, also von unbestochenen Zeugen, die Äußerung, sie wären liebevolle Könige gewesen (I. Kön. 20,31). Wenn sie, wie dort geschildert wird, Liebe und Erbarmen dem überwundenen Feinde gegenüber bewiesen, wie werden sie dem eigenen Volke erst Liebe entgegengebracht haben. Und darum

begegnen uns auch in der Bibel Beweise hingebungsvoller Treue an den König, einer innigen tief im Herzen wurzelnden Liebe zu der angestammten Dynastie.

Die Liebe des Preußen zu seinem Königshause ist durch Jahrhunderte gewachsen. Sie sog ihre Nahrung aus der Dankbarkeit zu jenen großen Trägern der Königswürde, die durch eigene Kraft, durch zähen Fleiß und seltene Charakterstärke, durch ihr Genie und ihr unerreichbares Pflichtgefühl aus kleinen Anfängen die Großmacht schufen, die gleichberechtigt an die Seite Jahrhunderte alter großer Staaten trat. Das Deutsche Reich und sein Kaisertum ist jung. Seine Herrscher müssen noch, ein jeder selbst, die Liebe, die sie ererbt, erwerben, wollen sie eines unangefochtenen Besitzes sich erfreuen. Und diese Liebe hat unser Kaiser — sehen wir von denen, die prinzipielle Gegner der Monarchie sind, ab — überall in seinem Volke sich errungen. Das ist ein Verdienst, das um so höher eingeschätzt sein will, als unserem Kaiser nicht beschieden war, als ehrwürdiger Greis die Herzenssehnsucht eines ganzen Volkes zu erfüllen wie Kaiser Wilhelm dem Ersten, und als im Volksbewußtsein sein Vater in der Gestalt fortlebt, wie er als Kronprinz in sonniger Heiterkeit Herz und Gemüt der Menge bezauberte. Der Mann, der es an Schroffheit in seinen Meinungsäußerungen nicht fehlen ließ, der wahrlich nicht um Volksgunst buhlte, wenn er die Sätze niederschrieb: „Suprema lex regis voluntas“, „Sic volo sic jubeo“, der konnte nicht im Sturme unser Herz erobern. Dafür ist ihm aber mehr geworden. Langsam aber sicher reifte in uns das Gefühl einer unerschütterlichen Liebe zu ihm, die aus der Erkenntnis seines ganzen Lebenswerkes geschöpft ist und darum unabhängig bleibt von dem Wechsel der Zeiten.

Diese Liebe hat der Krieg wohl zur höchsten Flamme angefacht. Das Haupt des Heeres, das unser Heim und unser Leben schützt, ist jetzt das teuerste Symbol unseres Volkes, und alle Wärme, die aus unserem Inneren zu unseren Rettern strömt, sie sammelt sich wie in einem Brennpunkt um die Person des Kaisers. Aber diese Liebe hatte sich schon vorher

offenbart. Es war beim fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum unseres Kaisers. Die offiziellen Reden, die Zurufe einer schaulustigen Menge haben für mich immer wenig besagt. Wer aber jene drei Festtage hier in Berlin miterlebt hat, dem kam es zum Bewußtsein, daß da ein seiner Würde bewußtes und auf seine Freiheit stolzes Volk einem Herrscher huldigte, dem es in herzlicher Neigung zugetan war, den es aufrichtig liebte, weil er ihm der Liebe viel gegeben hatte.

Der Kaiser hatte sein Volk lieb. Denn er hat ihm nicht nur seine Macht gestärkt, er hat ihm auch die Segnungen des Friedens geschenkt. Denn wir wußten schon damals, auf wie schwachem Fundament der Frieden Europas gegründet war, und daß der einzige, der mit eiserner Energie diesen Frieden schützte, der Einzige der unter den Führern der Völker es mit der Erhaltung dieses höchsten Gutes der Menschheit ehrlich meinte, unser Kaiser war. Wir wußten, wie oft er in tiefer Erbitterung hatte an sich halten müssen, da fast alle Großmächte ihr Reich erweiterten und vor allem England und Frankreich einen schier unermeßlichen Zuwachs an Kolonialbesitz gewannen und für Deutschland nur Brosamen abfielen, wie für den Bettler von dem Tisch des Reichen. Wir empfanden mit ihm die Schmach der Demütigung, die in dem Unterfangen der Einkreisungspolitik uns seit Jahren angetan. Und dann gedachten wir des stolzen Sinnes dieses Königs, der an der Spitze der größten Militärmacht stand, die je die Welt gesehen, der jede Demütigung doppelt und dreifach empfinden mußte: wir dachten, daß seine kühne Seele, die oft zu steilen Höhen sich emporschwang, im stillen doch auch den Ruhm des sieggekrönten Feldherrn erträumen mochte. Aber nicht nur aus seinen Worten, aus seinen Taten ersahen wir, daß er um seines Volkes willen die schwerste aller Tugenden geübt, die der Selbstüberwindung. Er sah das Furchtbare, das aus den Strömen des vergossenen Bluts vor aller Augen jetzt emportaucht, des Krieges unsägliche Leiden, denen kein zukünftiger Gewinn Heilung bringen kann, und er wollte sein Volk vor dieses Elends Fülle, soweit an ihm es lag, bewahren. Die Liebe,

die in diesem seinen Wirken sich vor allem kundgab, die spürten wir, und darum schlug schon damals unser Herz in Liebe ihm entgegen.

Er wollte der Friedenskaiser sein und wurde durch fremde Tücke in diesen größten aller Kriege verstrickt. Aber mögen unsere Feinde und die „Neutralen" noch so viel Schuld und Schmähung auf ihn häufen, es kommt der Tag, wo auch den jetzt Verblendeten die Wahrheit unverhüllt entgegentritt. Dann „strahlt sein Name", der des Friedenskaisers, „wieder heller als die Sonne, er wird zum Segen, und glücklich preisen ihn dann alle Völker."



Die Entweihung des göttlichen Namens.

Man hört allgemein die Ansicht vertreten, daß dieser Krieg eine Erneuerung des religiösen Empfindens zuwege gebracht, daß er dem Glauben wieder eine kaum erhoffte Stärkung verliehen hat, und die prinzipiellen Gegner der positiven Religionen haben sogar mehrfach ihrer Furcht Ausdruck gegeben, es würde eine reaktionäre Welle die von ihrem Standpunkt sehr unerwünschte Folge dieses Krieges sein.

Ist dem wirklich so? Freilich, wenn man mit Feuerbach die Religion definiert als die Furcht vor den Göttern, in ihrer Verehrung nichts anderes sieht als die Versuche, die drohenden Mächte zu beschwichtigen, dann kann man die Steigerung des Besuches der Gotteshäuser als Maßstab nehmen für die wachsende Macht religiöser Gefühle. Aber es ist doch nur eine sehr niedrige Glaubensstufe, welche die einnehmen, die aus Angst und Sorge um teure Angehörige in der Verzweiflung gleichsam zu dem letzten Strohhalm greifen, zu dem Glauben ihrer Kindheit. Wo der starke, der innige, unerschütterliche Glaube nicht schon vorher den Menschen erfüllte, da wird diese Erhebung zum Höchsten nur eine vorübergehende sein. Ist die Gefahr vorüber, dann ist die rettende Hand der Gottheit bald vergessen, und hat man dem Leid den Zoll gezahlt, dann tritt die Resignation an die Stelle des Glaubens oder gar

Empörung gegen den Gott, der dies hat zulassen können und dem man blasphemisch das Dasein abspricht.

Viel höher ist die Wirkung einzuschätzen, die der neuerwachte Idealismus indirekt auf das religiöse Empfinden übt. Eine so völlige Verleugnung des eigenen Selbst, eine so allgemeine Hingabe an das Ganze, wie wir sie in unserem Vaterland erleben, macht ihren Einfluß auf alle materialistische Neigungen, in denen der Alltag den Menschen umspannte, geltend, läßt ihm Unzähliges, was er für bedeutsam ansah, in seiner Nichtigkeit erscheinen und hebt ihn unwillkürlich in eine Sphäre, in der er wieder den rechten Blick für die Ewigkeitswerte des Lebens gewinnt.

Wer wollte leugnen, daß in Deutschland in diesem Sinne die Religion wieder an Boden gewonnen hat. Aber Deutschland ist nicht die Welt, und die Religion ist bisher immer noch international. Wir können uns nicht wundern, daß die Regierung und die Geistlichkeit in Rußland von dem „russischen Gott" spricht, müssen es aber als eine bedauerliche Entgleisung ansehen, daß auch in Deutschland — nach Zeitungsberichten wenigstens — von dem deutschen Gott die Rede war. Und wenn wir nun von einer solch höheren Warte aus fragen, welcher Gewinn erwächst der Religion aus diesem Weltkriege an sich, dann können wir zunächst, nach dem augenblicklichen Stande nur antworten: das Resultat ist vor der Hand eine ungeheuerliche Entweihung des göttlichen Namens.

חלול השם die Entweihung des göttlichen Namens gilt nach jüdischer Auffassung als das schwerste aller Verbrechen, die gegen Gott begangen werden können. Es gibt keine Todsünde, die nicht durch aufrichtige Reue und Buße verbunden mit schweren Leiden, die über den Menschen kommen, als ausgelöscht gilt. Für die Entweihung des göttlichen Namens kann nur der Tod die endgültige Sühne bringen[1]). Dieser

[1]) Vergl. Maimonides Hilch. Theschubah I 4. — Lazarus hat in seiner „Ethik des Judentums" I S. 27 und S. 197 die hohe Bedeutung des Begriffes קדוש השם der „Heiligung des göttlichen Namens" hervor-

Entweihung des göttlichen Namens haben sich diejenigen schuldig gemacht, die diesen Krieg heraufbeschworen und in Formen führen, die mit ihrer eigenen religiösen Vorstellung nicht in Einklang zu bringen sind.

Wir reden hier nur von den subjektiv-religiösen Anschauungen der kriegführenden Völker und lassen unsere jüdische Anschauung zunächst beiseite. Es handelt sich um christliche Völker, die das Christentum als die absolute Religion betrachten, als die Religion, zu der alle anderen Religionen nur die Vorstufen sind. Ziel und Zweck des Weltgeschehens ist auch nach ihnen, wie es in unserem Alenugebet heißt, daß „die Welt ihre Ordnung begründe durch die Herrschaft des Allmächtigen“ „dein Reich komme auf Erden“ und daß die Menschen, in erster Reihe die Christen und nur durch diese und von ihnen bekehrt und geleitet die andere Menschheit, das Gottesreich im Laufe der Zeiten verwirklichen sollen.

Und nun versetzen wir uns einmal in die Seele derer, die diesem Kampfe zusehen, zunächst in die aller Nichtchristen, die doch erzogen und emporgehoben werden sollen. Wir selbst schließen uns als Juden aus, wir sind ja nun einmal schon aus den Zeiten der Bibel her „ein hartnäckiges Volk“, an dem seit Jahrtausenden alle Bekehrungsversuche scheiterten. Was wohl die Muhammedaner und Buddhisten, was die kultivierten und unkultivierten heidnischen Völker wohl von der christlichen Zivilisation denken mögen, jener „herrlichsten und reifsten Blüte, zu der die Menschheit unter dem Zeichen des Kreuzes sich entfaltet“ haben soll. Sie haben ja den Wert dieser Segnungen schon früher oft genug am eigenen

---

gehoben, es aber verabsäumt, auf den Korrelatbegriff des חלול השם hinzuweisen. Aber erst der Umstand, daß חלול השם als ein solch ungeheuerliches Verbrechen angesehen wird, macht uns klar, eine welch hohe Stufe der einnimmt, der מקדש השם ist. Zwischen Verbrechen und positiver Tugend muß eine breite Kluft liegen. קדוש השם ist ein Besonderes, eine hehre Tugend, aber nicht Pflicht, deren Verletzung strafbar wäre.

Leibe erfahren, wenn die kolonisierenden Völker Europas Greuel auf Greuel häuften, aber wie alles an diesem Kriege von gigantischem Ausmaß ist, so ist noch niemals der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lehre und Leben ein so ungeheuerlicher gewesen. Von einem unserer Fürstensöhne wird erzählt, er habe einem Krieger, der im Zivilberuf an der Universität Völkerrecht lehrt, gesagt, er müsse unbedingt bei seiner ersten Vorlesung nach dem Kriege zugegen sein, das Vergnügen ließe er sich nicht entgehen. Ich glaube, es müsse ebenso vergnüglich sein, zu hören, wie nach dem Kriege die Missionare die armen verirrten Heidenseelen von der Einzigartigkeit ihrer Religion zu überzeugen suchen, wie sie allein es vermöge, die wahre Liebe in das Herz der Menschenkinder zu pflanzen und die Menschheit der Vollendung entgegenzuführen.

Und wie steht es mit dem denkenden Christen selbst, der als Neutraler nicht befangen ist, oder wenn er auch einer der streitenden Parteien angehört, sich die Fähigkeit bewahrt hat, wenigstens von Zeit zu Zeit sich auf sich selbst zu besinnen? Steigt ihm die Schamröte nicht ins Gesicht bei dem Anblick, den jetzt die vielgerühmte christliche Kultur gewährt? Vermag er den Anspruch noch aufrechtzuerhalten, daß das Christentum an sich veredelnd wirkt? Angesichts des Umstandes, daß ein christliches Volk die Wilden auf ein anderes Volk hetzt, daß Kulturvölker mit einem Volk der niedrigsten Kultur sich verbünden, um das Volk, das in Wissenschaft und Kunst, in Kultur und letzten Endes auf dem ureigensten Gebiete ihrer eigenen Religion Unvergängliches geschaffen, zu vernichten und auszurotten. Da die Scham zu den Hunden entflohen ist und das Recht überall auf dem weiten Erdenrund mit Füßen [illegible] wird. Da mit eiserner Stirn die Lüge herrscht, [illegible] feiger Raubgier „die Neutralen“, die nicht einmal Opfer des eigenen Bluts für neuen Ländererwerb bringen wollen, darauf lauern, wer von den Gegnern zuerst verblutet, um mit ungeschwächter Kraft dann die Pranken in den zerfetzten Leib des Überwundenen zu schlagen. Da die

Heuchelei einen niemals geahnten Umfang angenommen und der Führer eines großen Volkes die Gotteslästerung wagen darf, sein Volk ein gottgesegnetes zu nennen, sein Volk, das mit dem Munde für den Frieden ist, aber durch seine Waffenlieferungen allein die Fortdauer des Krieges ermöglicht. Wird er wirklich den Mut finden, auf die Japaner als Heiden verächtlich herabzusehen, denen gegenüber wir Deutsche einen sehr natürlichen Zorn empfinden, weil wir so gar nicht sehen, wie wir ihnen beikommen können, die aber von all unseren Feinden sich am anständigsten benommen haben. Sie nahmen sich gleich am Anfang des Krieges ohne Verleumdung und Verfolgung des Deutschtums, was sie bekommen konnten, zahlten dafür mit erklecklichen Opfern an Blut und Gut, und machten nur der europäischen Forderung der Heuchelei das Zugeständnis, uns als Grund dafür anzugeben, daß wir den Frieden im Osten stören könnten.

Bedarf es der ausdrücklichen Versicherung, daß wir mit ganzer Seele den Schmerz mitempfinden, den die aufrichtigen Bekenner der christlichen Religion angesichts dieses allgemeinen Zusammenbruchs ihrer Hoffnungen und Ansprüche erfüllt. „Haben wir doch alle einen Gott, hat uns doch ein Vater geschaffen". Nicht nur „in Israel bürgt einer für den anderen", sondern alle Religionen sind solidarisch, der Tiefstand der einen ist das Leid der anderen. Für uns, die wir unsere Religion nicht als die alleinseligmachende ansehen, nach deren Auffassung dem Christentum die Aufgabe zugefallen ist, einen großen Teil der Welt dem Glauben an den einen Gott zuzuführen, bedeutet diese Erniedrigung der Bekenner des Christentums ganz in gleicher Weise eine Entweihung des göttlichen Namens. Und mit ihnen sind wir der Meinung, daß die göttliche Strafe unfehlbar jene treffen muß, die sich dieser Todsünde schuldig gemacht.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, welches Glück dem deutschen Volke und seinen Verbündeten, nun auch der

Türkei, zuteil geworden, daß sie in diesem Weltkrieg die Angegriffenen sind, die in der Notwehr handeln. Daß wir alle den Kampf um unser Dasein führen und ihn nur deshalb begonnen haben, das ist so geschichtskundig, daß es von unseren Feinden im Lager der Kriegführenden und Neutralen unter dem Zwang der Kriegpsychose wohl bestritten werden kann, aber jedem, auch dem erbittersten Gegner, früher oder später zum Bewußtsein kommen muß. So können wir frohen Sinnes es aussprechen: Unsere Hände haben nicht das Blut vergossen, wir haben keinen Anteil an der ungeheuerlichen Entweihung des göttlichen Namens.

Wen von unseren Feinden die schwerste Schuld an der Entfachung des Weltbrands trifft, das bleibe hier unerörtert. Wir haben das Nötige darüber in einem früheren Artikel gesagt. Von der Schuld des חלול השם kann man aber im eigentlichen Sinne weder bei Rußland noch bei Frankreich sprechen. Rußland steht dazu auf einer zu niedrigen Stufe und Frankreich ist zu atheistisch. Wir haben es schon einmal gesagt, daß wir in allen unseren Erörterungen niemals die Masse des Volkes anklagen, die zur Schlachtbank geführt wurde. Immer haben wir es nur mit den Führern, den Treibern zu tun. Und die entmenschte Horde der Großfürstenpartei und des ganzen mit ihr zusammenhängenden Tschin an dem Maßstab zu messen, sie hätten sich an der Idee des Göttlichen versündigt, wäre mehr als lächerlich. Ebensowenig sind die Politiker in Frankreich für die Entwürdigung religiöser Ideale verantwortlich zu machen. Man erwartet von Männern, denen der Glaube an Gott und Göttliches längst geschwunden, nichts anderes, als daß sie ein Opfer jeder menschlichen Leidenschaft werden und im gegebenen Augenblick rücksichtslos das tun, was allein ihrem Nutzen oder dem vermeintlichen Wohl ihres Landes dient.

Aber England! das fromme England! Denn es ist ein frommes Land. Wir können immer noch nicht einsehen, daß es patriotische Pflicht ist, unseren stärksten und gewaltigsten Feind, den niedergerungen zu haben, wenn uns der endgültige

Sieg beschieden ist, unser höchster Ruhm sein wird, den Rivalen, der ein Weltreich gegründet, wie es nie gewesen und nach menschlichem Ermessen nie mehr sein wird, der dies Weltreich in Zähigkeit und Klugheit aufgebaut und durch sein feines Verständnis für die Bedürfnisse, die Anschauungen, die Religionen der unzähligen Völker so fest gegründet, daß alle Glieder ineinandergreifen und der überall lodernde Weltbrand kaum in die entferntesten Säume einen Funken zu werfen vermag — daß es patriotische Pflicht ist, diesem Feind in jeder Beziehung die Ehre abzuschneiden. Es ist ein frommes Land. Nicht von der Frömmigkeit, die im Denken und Fühlen bis auf den tiefsten Grund geht und Führer der Menschheit hervorbringt, aber immerhin doch von einer Frömmigkeit, der die Religion kein leerer Schein und die sich nicht mit der Erbauung durch eine Sonntagspredigt begnügt, sondern ihr Leben auch in den Dienst der Religion zu stellen sucht. Des sind Zeugen die Politiker und Gelehrten, die es hervorgebracht, des sind Zeugen unzählige Literaturwerke, die moralischen Wochenschriften früherer Perioden, das kann noch heute jeder bezeugen, der mit Engländern auf ihrem heimischen Boden in näheren Verkehr getreten. Da wird uns von der Heuchelei, dem spezifisch englischen Cant erzählt, wie er z. B. in der Beobachtung und der Umgehung der staatlich streng regulierten Sonntagsruhe zutage tritt. Als ob nicht auch auf unserem Boden ein gut Teil dieser Heuchelei sich breit gemacht, da die höheren Stände recht pünktlich ihren Sonntagsgottesdienst absolviert, sonst aber in ihrem Privatleben sich so ziemlich alles gestatteten und nur kräftig geschrieen, dem Volke müsse die Religion erhalten bleiben. Was wissen die Herrschaften, deren Erbitterung über den englischen Sonntag zumeist daher stammt, weil sie nicht rechtzeitig haben fahren, telegraphieren und vor allem haben trinken können, von dem englischen Sonntag, wie er das Haus des Bürgers verklärt, für den auch nur der fromme Jude das rechte Verständnis haben kann, weil in ihm zu einem kleinen Teil das verwirklicht ist, was den Inhalt seiner Sabbatruhe ausmacht.

Das ist nur eins von vielen Beispielen, die man beibringen könnte. Auch die Missionstätigkeit ist in England letzten Endes von dem Geist echter Frömmigkeit getragen, wenn sie auch uns nicht immer behagen mag und so wenig Erfolge speziell die Judenmission trotz der unerschöpflichen Mittel zu verzeichnen hat. Was ist allein auf dem Gebiete der Bibelverbreitung geschehen und in wieviel hunderte von Sprachen ist das heilige Buch übersetzt worden und in erster Reihe von den Engländern allen Völkern, selbst den kleinsten Stämmen der Erde, übermittelt worden. Und noch eins wollen wir nicht vergessen, daß diese Mission sich nie mit Blut befleckt hat und wie rein sie dasteht gegenüber den Greueln, die die Inquisition in Südamerika und Indien verübt, gegenüber den Verbrechen, welche die griechisch-katholische Kirche Rußlands bei der Unterdrückung der Sekten auf sich geladen.

Aber wie der „Adel verpflichtet", so in noch viel höherem Maße die Frömmigkeit. Es ist bekannt, daß auch im Leben des Einzelnen eine moralische Verirrung viel schwerer beurteilt wird, wenn es sich um einen Menschen handelt, dessen theoretische Überzeugung und praktische Lebensführung von der Religion beherrscht wird. Das eine Beispiel wird von allen, die der Religion feindlich gegenüberstehen oder sich von ihren Forderungen gern befreien möchten, verallgemeinert und als willkommener Beweis genommen, daß die Moral völlig unabhängig ist von der Religion, ja daß die Religion doch nur eine sehr geringe Bedeutung für das Leben des Menschen haben kann, wenn sie nicht imstande ist, veredelnd auf ihn zu wirken und ihn vor Ausschreitungen zu schützen. Es ist hier nicht der Ort, die Fehler in diesen Gedankengängen aufzudecken, sie sind nun einmal vorhanden und haben mehr dazu beigetragen, den Wert der Religion in den Augen des Volkes herabzusetzen als alle naturwissenschaftlichen Hypothesen und populäre materialistische Aufklärungsliteratur. Das ist ja der ureigenste Sinn des jüdischen Begriffes חלול השם der Entweihung des göttlichen Namens, wie ihn unsere Alten geprägt. „Was ist eine Entweihung des göttlichen Namens" fragt einer der Talmudweisen,

und antwortet: „Wenn ich z. B. Fleisch kaufe und es nicht sofort bezahle“ (Joma 80a). Und kürzer und schärfer kann das nicht zum Ausdruck kommen als in dem Spruch: „Ein jüdischer Gelehrter (das Vorbild und Muster im Wissen von der Thora und in der Frömmigkeit), der mit einem Fleck auf seinem Gewand umhergeht, hat den Tod verdient.“ (Sabb. 114a).

Was von Einzelnen, das gilt auch von den Völkern. Und darum fällt auf England die Haupt-, ja die alleinige Schuld der durch diesen Weltkrieg ins Riesenmaß gehenden Entweihung des göttlichen Namens. Wir haben in einem früheren Artikel versucht, die Schuld Englands an dem Ausbruch des Krieges auf das rechte Maß zurückzuführen[1]). Aber das wird keine Verteidigung von dem Schuldkonto Englands löschen können, daß es — mögen die Motive immer sein, welche sie wollen — diesen Krieg seit langem vorbereitet und in diesem ungeheuerlichen Umfange verursacht hat. Und für Chillul Haschem gilt der Satz, es kommt nicht auf die Gesinnung an, sondern allein auf die Wirkung. Und welche Mittel, den richtigen Sachverhalt zu verschleiern, England auch bisher angewandt hat, es kommt die Zeit, wo alle Kulturvölker der Wahrheit inne werden, wo alle edlen Menschen auf dem weiten Erdenrund den Fluch aussprechen über die ruchlosen Urheber des großen Menschenschlachtens und wo die Frömmigkeit Englands zum Spruch und Gleichnis wird für jeden, der die Hoheit der Religion herabzusetzen sucht und der Name Gottes des Heiligen in den Staub gezerrt wird, weil das Volk, das draußen in der großen Welt am meisten berufen und geschäftig war, ihn preisend zu verkünden, ihn am tiefsten entwürdigt hat. Daß alle Vertreter einer ernsten das Leben beherrschenden Religiösität jede Gemeinschaft mit England werden ablehnen, ja sich seiner werden schämen müssen, das ist seine größte nie zu sühnende Schuld. „Wann liegt eine Entweihung des göttlichen Namens vor, wenn man von Einem Dinge erzählt, über die die Gleichstrebenden sich schämen müssen. (Joma 80a).

[1]) „Das große Hassen“ oben S. 57 ff.

Der Talmud, wir erwähnten es schon oben, zählt die verschiedenen Möglichkeiten auf, durch die dem Schuldbeladenen Sühne wird, aber Chillul Haschem, so meint er, vermag allein der Tod zu sühnen, wie Jesajah es gekündet: „Nimmer findet diese eure Schuld Sühne, ehe ihr sterbet, so spricht Gott der Herr der Heerscharen"[1]). Es ist, dieser Gedanke liegt hier zugrunde, nicht so wie bei anderen Verbrechen, die durch Leiden abgebüßt und durch tiefe Reue aus der Welt getilgt werden können. Die Wirkungen gehen ins Ungemessene und sie können nur als abgeschwächt gelten, wenn der nicht mehr vorhanden ist, der diese Schuld auf sich geladen hat, wenn vor aller Augen kund geworden ist, daß Gott seiner nicht spotten läßt. Darum führt uns auch unser jüdisches Denken zu der Überzeugung, daß Englands große Schuld nur mit dem Tode gesühnt werden kann, dem Tod, wie ihn ein Volk stirbt, das von so unermeßlicher Größe war, das seine Wurzeln überall auf der Welt so tief in das Erdreich gegraben, dem Tod des allmählichen Absterbens und Niederganges.

Es bedarf keiner Sehergabe, um England dies Schicksal vorauszusagen. Wie unendlich verschlungen auch die Probleme sind, welche dieser Krieg und sein Ausgang der Welt aufgibt, das ist nach diesem halben Kriegsjahr jedem klar, auch unseren Feinden, wenn sie sich auch gegenseitig darüber hinwegzutäuschen suchen, daß es für das Hauptresultat nur zwei Möglichkeiten gibt: ein Sieg der Zentralmächte, oder das Ringen geht unentschieden aus und der alte Besitzstand der Völker bleibt gewahrt. Auch in dem letzteren unwahrscheinlichen Falle würde Deutschland, das einer ganzen Welt zu trotzen vermochte, an äußerem Ansehen und innerer Kraft einen Aufstieg erleben, wie der Staat Friedrichs des Großen unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege. Es wird und muß das auf Kosten Englands geschehen; das aber bedeutet für die britische Weltherrschaft der Anfang vom Ende. Sie sog ihre Kraft aus dem Glauben an ihre märchenhafte Macht und Größe.

---

[1]) Jes. 22, 14.

Ein Volk, das mit zwei großen Reichen im Bunde und unter der wohlwollenden Neutralität der anderen Völker Deutschland nicht hat niederringen können, hat für immer den Nimbus des Allbezwingers verloren.

Wie ein Schauer der Ehrfurcht vor unserem Volke überkommt es uns, daß Deutschland in erster Reihe dazu berufen ist, das große Strafgericht zu vollziehen. Der Ehrfurcht, daß es das erwählte Werkzeug sein soll in der Hand der richtenden Vorsehung, die auch den Völkern ihr Schicksal zumißt und wägt. Aber auch der Furcht, ob wir uns der großen Aufgabe würdig erweisen werden. Und die Prophetenworte werden in uns lebendig, die von den großen Reichen erzählen, die Gott zur Zuchtrute seines Zornes auserkoren und die Er wieder verworfen, weil sie glaubten, sie hätten „aus eigener Kraft und durch die Erfolge ihrer Wissenschaft das Große vollführt"[1]. Noch geht durch die Seele des Volkes wie seiner Führer der Zug demütiger, gottergebener Frömmigkeit, noch lebt in der überwiegenden Mehrheit das Bewußtsein so manch begangenen Unrechts, noch herrscht der feste Vorsatz, zu sühnen, was an Schuld und Fehl sich angehäuft, die Fundamente des künftigen politischen Lebens zu gründen auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Wird die seelische Erhebung von Dauer sein? Schlechtigkeit und Charakterschwäche sind nun einmal das Erbteil vieler Menschen, und es wäre töricht, sich der Hoffnung hinzugeben, daß der Trieb zum Bösen, der nach der Bibel dem Menschenherzen eingepflanzt, mit Stumpf und Stiel auszurotten sein wird. Furchtbar aber wäre der Gedanke, daß die Ströme Bluts umsonst oder nur um des Ländererwerbs willen und der Erweiterung der Märkte geflossen sein sollten, daß aus diesem gewaltigsten aller Kriege nicht auch den geistigen Werten und darunter dem höchsten dieser Werte, dem Glauben, ein dauernder Gewinn zufließen sollte. Und mögen die Menschen noch so sehr gefehlt haben in der Entweihung des göttlichen Namens, Gott hat — nach dem tiefen Worte Ezechiels[2]) — Mitleid mit seinem

[1]) Jesajah 10, 13.
[2]) Ez. 36, 21.

heiligen Namen, es muß eine Periode kommen, in der Gott wieder geheiligt wird in der Mitte der Erdenbewohner.

Die Welt soll nach dem stolzen Ausspruch eines Dichters noch einmal an deutschem Wesen genesen. Er meinte nicht Ross' und Reisige, nicht die großen Mörser und die besten Unterseeboote, sondern den deutschen Geist, der im Denken, Fühlen und Handeln ernst und tief die Aufgaben der Welt kraftvoll erfaßt und zu Ende führt und dennoch lebt und webt in den Gedanken an das Überirdische. Wenn dies Dichterwort zur Wahrheit wird, wenn Deutschland nicht nur dereinst mit der größeren Zahl von Menschen prunken kann, die es erschlagen und gefangen, wenn es den neuen Geist und das neue Herz[1], die es jetzt erworben, sich für die Dauer bewahrt, wenn dann die Völker nicht nur die besten Waffen und Maschinen, die unzerstörbarsten Stoffe und unentbehrlichsten Heilmittel, nicht nur die haltbarsten wissenschaftlichen Theorien und die beste Musik aus unserem Lande gewinnen, sondern für ihre Charaktereigenschaften und ihre sittlichen Ideale für ihren religiösen Glauben sich den Deutschen zum Vorbild nehmen, dann ist die große Entweihung des göttlichen Namens, deren wir jetzt Zeugen sind, gesühnt, weil diese Entweihung nur ein Durchgangspunkt war für eine umfassendere und erhöhte Heiligung Gottes.

* * *

Das ist unser Wunsch und unsere Hoffnung. Zur Verwirklichung sind wir selbst berufen. Wir bürgen alle für einander und innerhalb des großen Volksverbandes die einzelnen Gruppen. Wir Juden sind der Überzeugung, daß uns für die Heiligung des göttlichen Namens noch eine besondere Aufgabe zugefallen. Um wieviel mehr muß unser Streben darauf gerichtet sein, an der Erreichung dieses Zieles den größten Anteil zu nehmen. Eng und kleinlich ist die Anschauung, daß diese Heiligung nur zu messen ist an der An-

[1]) Ez. 36. 26.

zahl derer, die im Kriege gefallen oder die das Eiserne Kreuz für ihre Tapferkeit errungen. Gewiß auch das ist Kiddusch Haschem, eine Heiligung des göttlichen Namens, und keine geringe, denn sie ist mit Leben und Leiden bezahlt. Aber noch größer und schwerer ist die Aufgabe für die Zurückgebliebenen, in dieser Zeit, da ein wunderbarer Idealismus alle Seelen durchzieht, in jeder Handlung, in jedem Wort, in jeder Geberde, Gottes Namen zu heiligen, auch das Geringste zu meiden, daß unsere Glaubensgenossen sich auch nur Eines unter uns schämen müßten. Es kommt die Zeit, da die Begeisterung verflogen, der Burgfriede aufgehoben und der Kampf der politischen Parteien wieder begonnen. Heil uns, wenn wir von gerechten Beurteilern dann die Worte hören dürfen: Ja, es ist das Volk Gottes, das Israel, dessen Er sich rühmen darf.



Warum hassen uns die Völker?

Eine der großen Überraschungen dieses Krieges ist der allgemeine Haß, mit dem die Gesamtheit aller Völker, soweit sie nicht mit uns verbündet sind, Deutschland bedenken. Es gibt kein einziges Land, das in seiner Gesamtheit seiner Neutralität einen irgendwie für uns wohlwollenden Charakter verleiht. Genau genommen kann man es nicht einmal von dem deutschredenden Teil der Schweiz sagen. Wie wenig man sonst auf Zeitungsberichte geben kann, so liegen doch jetzt so viel ausführliche Berichte aus allen Teilen der Welt vor, die angesehenen Zeitungen haben von kundigen und hervorragenden Männern so eingehende Schilderungen gebracht, daß an der Richtigkeit dieser Tatsache nicht zu zweifeln ist. Je nach der Kulturstufe des betreffenden Landes äußert er sich in angemesseneren Formen, in Norwegen und Holland anders als in Griechenland und Südamerika. Aber in der ganzen weiten Welt ist auch kein einziges Land, das nicht wenigstens in einer großen, vielleicht überwiegenden Zahl seiner Bewohner dem Hasse gegen das Deutschtum fröhnt, indem es den Erfolgen unserer Gegner zujubelt und unsere Siege verkleinert, die verbündeten Feinde erhöht und uns erniedrigt.

Es ist ein blinder leidenschaftlicher Haß, der hier zum Ausbruch gekommen. Denn er wütet in vielen Ländern gegen die ureigensten Interessen der betreffenden Völker. Die skandi-

navischen Länder kennen das ländergierige Rußland, sie wissen, daß das Lebensinteresse dieses Weltreiches es dazu drängen muß, an den Atlantischen Ozean zu gelangen, sie sehen vor ihren Toren das Schicksal Finnlands, sie erleben es täglich, welches Los einem Volke blüht, über dem das Moskowitertum seine Geißel schwingt. Ein Taumel der Begeisterung müßte sie überkommen bei jedem Siege, mit dem wir eine neue Schicht herbeitragen zum Schutzwall für ihre Freiheit. Man greift sich an den Kopf, man kann es nicht fassen, daß sie gegen uns, wenn auch nicht offiziell, so doch in ihrer Presse, in den mannigfachsten Kundgebungen Partei ergreifen. Aber dem ist so [1]). Und das bei Völkern, die einen sehr hohen Stand in der Kultur einnehmen und als Nordländer nicht leicht das Opfer eines ungezügelten Temperaments werden. Nur der Haß, der Beweggründen nicht zugänglich ist, macht das erklärlich.

Italien, das Stammland des römischen Imperiums, mehr als alle anderen Länder, die das Mittelmeer umspült, das ureigentliche Land des Mittelmeers, von einem übermächtigen Frankreich und England jederzeit in seinen langgestreckten Küsten, wie an einem Lebensnerv zu treffen und, wenn Rußland die Dardanellen beherrscht, nun auch von der ungeheuren Macht dieses Riesenreiches bedroht. Die geringste Stärkung einer jeden der drei verbündeten Mächte bedeutet für Italien eine schwere Schädigung seiner Interessen, eine Gefahr für die Erhaltung seines Besitzes und ein Hindernis für die Ausbreitung seiner Machtsphäre. Während des mehr als ein Menschenalter währenden Bündnisses mit Deutschland ist es niemals zu einem Konflikt gekommen, zu dem Deutschland den Anlaß gegeben. Ja, Italien durfte seine „Extratour“ machen, ohne daß es von uns gehindert wurde. Es konnte sich wie in der Algeciraskonferenz auf die Seite unserer

---

[1]) Vgl. dazu unter anderem den sehr eingehenden Artikel von Prof. Dr. Hollmann: „Die Stimmung in den skandinavischen Ländern“ Kölnische Zeitung vom 15. Februar.

Feinde schlagen, und wir trugen es ihm nicht nach. Und endlich, da zum erstenmal das Bündnis seine Feuerprobe bestehen sollte, da für den Rückhalt, den Italien Jahrzehnte hindurch an der gigantischen Macht Deutschlands besessen, nun die Gegenleistung erfolgen sollte und Italien, statt, wie es dem Geiste des Dreibunds entsprach, an die Seite der Zentralmächte zu treten, auf den Buchstaben pochend neutral blieb, da fand auch das unsere Zustimmung. Wir sahen in unserem so fein ausgebildeten Gerechtigkeitsgefühl es wohl ein, daß wir von unserem „Verbündeten" nicht verlangen konnten, er solle seine Küsten der Gefahr einer Beschießung durch die Mittelmeerflotte unserer Feinde aussetzen. Von uns hatte es nur Gutes in der Vergangenheit erfahren und nur Gutes in der Zukunft zu erwarten, von unseren Feinden nur eine Minderung seiner Großmachtstellung. Und dennoch, das Widersinnige ist eingetreten. Kein Mensch zweifelt daran, daß wenn nicht gleich zu Anfang des Krieges Deutschland im Sturme Belgien und einen Teil Frankreichs erobert hätte, Italien gegen die Zentralmächte die Waffen ergriffen. Und noch steht, nach der Winterschlacht in Masuren, einem Siege, dem die Kriegsgeschichte kaum einen zweiten hinzugesellen kann, die Entscheidung in Italien auf des Messers Schneide. Viele Ursachen, wir wissen es wohl und kommen noch darauf zurück, wirken hier mit. Aber die Ausschaltung jeder ruhigen Überlegung ist nur auf Rechnung dunkler Triebe zu setzen, die ihren Grund in jenem unbewußten, leidenschaftlichen Hasse haben.

Nordamerikas Symbol ist die Statue der Freiheit, die ungezählten Millionen den ersten Gruß entbot, wenn sie, der Sklaverei und Bedrückung ihres Heimatlandes entronnen, aufjauchzend der Küste des neuen Weltteils sich nahten. Es gibt auf der ganzen Erde — England eingeschlossen — kein größeres Widerspiel jenes menschenmordenden, blutschuldbeladenen Reiches, das sich Rußland nennt, als die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Ja, ein Unikum in der Geschichte,

selbst seiner Juden hat Nordamerika sich einmal in einem Streit mit dieser Macht (in der Paßfrage) so energisch angenommen, daß es hart an die Grenze des Ultimatums ging. Und von England wieder hat es im Verlaufe seiner Geschichte nur Böses erfahren. In den beiden einzigen großen Kriegen, die es geführt, wurde es schmählich behandelt und heimtückisch hintergangen. Für den Skalp seiner Frauen und Kinder wurde an die Indianer im Unabhängigkeitskriege ein regelmäßiger Sold gezahlt, und im Bürgerkriege erfreuten sich die Südstaaten der fürsorglichen Unterstützung der Engländer. Jenseits aber, am Stillen Ozean, lauert sein Todfeind: Japan. Ein Todfeind aus materiellen und ideellen Gründen. Aus materiellen, weil ihm von den Vereinigten Staaten die Möglichkeit genommen wird, den Überschuß seiner Bevölkerung dorthin auszusenden, aus ideellen, weil einer in mehreren Kriegen siegreichen Großmacht, einem Kulturstaat, die ungeheuerliche Schmach angetan wird, daß man seinen gebildeten Einwohnern versagt, was man der Hefe der winzigsten europäischen Völkergemeinschaft gestattet. Ein Todfeind von gefährlicher Stärke, ein Volk, das Mann für Mann zu sterben willens ist für die Größe und die Ehre des Vaterlands, im Besitze eines schlachterprobten starken Heeres, dem Amerika wohl Gold und Söldner, aber kein Volk in Waffen entgegenzustellen hat. Jeder Mensch — mit Ausnahme der Herren Professoren, die früher die Japaner zu ihren fleißigsten und brauchbarsten Schülern zählten und sie jetzt nach russischem Vorbild geschmackvoll als gelbe Affen bezeichnen — weiß, daß in diesem Volke, besonders wenn es ihm gelingt, die gesamte mongolische Rasse in den Dienst seiner Interessen zu stellen, urgewaltige Kräfte schlummern, von deren Entfaltung und Durchsetzung das Schicksal der weißen Rasse abhängt, jeder Mensch weiß nicht minder und die Amerikaner am besten, daß Nordamerika zu allererst wird daran glauben müssen. Die Feinde Japans müßten in diesem Kriege doch von den Vereinigten Staaten in jeder Weise gefördert werden. Und wenn mancherlei Gründe ein Eingreifen zugunsten der Zentralmächte unmöglich machen, so sollte

die Volksstimmung doch zu dem natürlichen Bundesgenossen sich hingezogen fühlen. Aber das Unfaßbare, hier wurde es Ereignis. Trotz aller liebenswürdigen Äußerungen des amerikanischen Botschafters in Berlin und trotzdem Mr. Stanhope einen Artikel nach dem andern schreibt, um unsere Mißstimmung zu besänftigen, ist es jedem, der eine größere Anzahl von Schilderungen sachkundiger Berichterstatter aus Amerika gelesen, bekannt, daß mit Ausnahme der Deutschamerikaner, Iren und russischen Juden, die naturgemäß unsere Gesinnungsgenossen sind, so ziemlich alle Bürger der Vereinigten Staaten uns mit wütendem Hasse verfolgen.

Das alles ist den Lesern, die mit Aufmerksamkeit die Geschichte der letzten Monate verfolgt, bekannt. Und wir haben es nur noch einmal zusammengestellt, um das Elementare, das scheinbar Irrationale, das Unfaßbare des Deutschenhasses ins rechte Licht zu rücken. Die Problemstellung muß in aller Schärfe erkannt werden, und deswegen können wir auch jetzt noch nicht zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage schreiten, sondern müssen zeigen, inwiefern die Lösungen, die uns im allgemeinen gegeben werden, nicht ohne weiteres zureichend sind.

Wohlverstanden, es handelt sich für uns nicht um die Frage, weshalb Rußland, Frankreich und England uns hassen. Dieser Haß hat während des Krieges seinen zureichenden Grund und auch vor dem Kriege in dem vermeintlichen Interessengegensatz, der eben zum Kriege führte[1]). Warum hassen uns die Neutralen, warum hassen sie uns ohne zureichenden Grund, warum auf Kosten ihrer ureigensten Interessen?!

Der Lügenfeldzug unserer Feinde, so sagt man, hat die Seelen der Neutralen vergiftet. Der Überfall gegen das kleine Belgien, die Berichte von den ungeheuren Grausamkeiten hat das Mitleid für die Schwachen wachgerufen und den Haß gegen

[1]) Irreführend erscheint uns darum sowohl die Problemstellung als ihre Beantwortung in der sonst sehr lesenswerten größeren Broschüre von Magnus Hirschfeld „Warum hassen uns die Völker“, da er fast ausschließlich auf den Haß unserer Kriegsgegner eingeht.

die „Hunnen und Barbaren". Ein großer Teil auch der Presse der Neutralen steht im Solde unserer Feinde und sorgt mit seltener Geschicklichkeit dafür, daß der Haß immer neue Nahrung findet. Unter den wirtschaftlichen Folgen des Weltkrieges seufzen die Neutralen z. T. in gleicher Weise wie die Kriegführenden, ohne daß sie an der seelischen Erhebung teilnehmen, die diese über die kleinen Sorgen des Tages hinweghebt. Und Deutschland und sein Militarismus wird für den Ausbruch des Krieges verantwortlich gemacht. Die Rassengemeinschaft mancher Völker mit dem einen oder dem anderen unserer Feinde gewann diesen ihre Sympathie. Die allgemein verbreitete französische Kultur in Mode und Kunst bewirkt, daß viele Nationen auch die Weltereignisse nur mit den Augen des Franzosen zu sehen vermögen. Die republikanische Staatsform Frankreichs, die streng parlamentarische Englands gibt diesen den Nimbus eines Horts der Freiheit in der Politik und Religion. Die impulsive Natur unseres Kaisers, seine mannigfachen als Herausforderungen angesehenen Aussprüche ließen Deutschland als den immer unruhigen Störenfried der Welt erscheinen. Der Glaube an den unabwendbaren Sieg der schon allein zahlenmäßigen Überlegenheit der Weltreiche über die Zentralmächte, die fast abergläubische Furcht vor der Allmacht der englischen Flotte läßt es geraten erscheinen, es mit den künftigen Siegern nicht zu verderben.

An alledem ist ein Korn Wahrheit. Aber es gibt weder im einzelnen noch in seiner Gesamtheit die befriedigende Lösung. Sieben Monate sind seit Anbeginn des Krieges verstrichen und auch in den entferntesten Winkel und das dunkelste Gehirn ist dort, wo nicht, wie in den feindlichen Ländern, die Zensur waltet, die Wahrheit gedrungen oder wenigstens Bruchstücke einer Darstellung, die Ursachen, Verlauf und Führung des Krieges auch von deutschfreundlicher Seite aus beleuchtet. Hochangesehene über den Verdacht der Bestechung erhabene Organe beteiligen sich, wenn auch in vornehmerer, so doch nicht minder unablässiger und wirksamer Form an der Deutschenhetze. Es ist unmöglich, daß den Neutralen in Stunden ruhiger

Überlegung nicht zum Bewußtsein gekommen, daß alle anderen größeren Reiche in den letzten Jahrzehnten Eroberungskriege geführt und Deutschland allein vierundvierzig Jahre hindurch den Frieden gewahrt, daß auch der Kaiser, was man immer in seine Worte hineingedeutet, durch die Tat bewiesen, daß er der Schirmherr des Friedens war. Das Moment der Hinneigung auf Grund der Rassengemeinschaft kann in einem Kriege nicht ins Feld geführt werden, wo auf seiten unserer Feinde ein Gemisch so ziemlich aller Rassen kämpfen. Wie ist es möglich, daß bei Menschen, die ihrer Sinne fähig sind, der Glaube, daß England und Frankreich für die vermeintlich bedrohte Freiheit kämpfen, nicht erschüttert wird durch den Umstand, daß sie diesen Kampf im Bunde mit der Genossenschaft der Henker führen, die Tausende und Abertausende Apostel der Freiheit gemordet. Und endlich: Auch die Furcht vor der Rache der Sieger wird nach unseren gewaltigen Erfolgen und der schwächlichen Rolle, welche die englische Flotte spielt, kaum für den gegen uns zur Schau getragenen Haß ausschlaggebend sein.

Wir sehen, nichts von dem Angeführten hält einer Prüfung stand. Und fiele das eine oder das andere noch ins Gewicht, sind die Völker denn nicht auch wie die Individuen idealen Regungen zugänglich? Gibt es ein wunderbareres Beispiel eines heroischen Kampfes, als wie ihn Deutschland führt? Gilt nicht unsere Achtung und Bewunderung dem Einzelnen, der gegen eine ganze Rotte sich erfolgreich wehrt? Haben die Völker nicht immer mit Bewunderung die Phasen eines solchen Kampfes verfolgt, dem Ringsumstellten, dem tapferen, mutigen, opferfreudigen Verteidiger, der sich gegen eine Welt von Feinden zu behaupten weiß, zugejubelt? Aber nichts von alledem verfängt, und nehmen wir nun noch hinzu, daß eine ganze Reihe großer neutraler Staaten in Widerspruch zu ihren Lebensinteressen unsere Niederlage wünschen, wie wir das oben an dem Beispiel dreier großer Staatengebilde gezeigt, dann bleibt nur die einzige Antwort: sie hassen uns, weil sie uns hassen wollen, aus der Tiefe ihres Gemüts her-

aus, der Haß schöpft seine Nahrung aus den Quellen, die unter der Schwelle des Bewußtseins fließen, darum bleibt er jeder Belehrung unzugänglich, darum wütet er gegen den Nutzen des eigenen Staates, wenn nur den Verhaßten Abbruch geschehen kann. Unnötig zu betonen, daß dieser Haß mit der Hülle eines sittlichen Ideals bekleidet werden kann, ja daß die von ihm Erfüllten oft ehrlich davon überzeugt sind, mit der Betätigung dieses Hasses der Menschheit oder zum mindesten ihrem Volke zu dienen.

Wir haben uns hiermit den Weg zur scharfen Formulierung des Problems gebahnt. Es lautet nicht, warum hassen uns die Engländer, Franzosen und Russen? nicht, warum sind uns jetzt die Neutralen feindlich gesinnt? Sondern die Frage ist, was sind die Gründe für die schon früher vorhandene Abneigung aller der Völker, die politisch nicht unsere Gegner waren und jetzt mit uns nicht im Kampfe stehen. Wie erklärt es sich, daß diese Abneigung so viel Zündstoff häufen konnte, daß die Funken, welche der Krieg und die Lügen unserer Feinde hineinwarfen, so reiche Nahrung fanden und von allen Seiten uns die züngelnden Flammen des Hasses umlodern?

Für die Beantwortung der Frage sind wir auf die Berichte derer angewiesen, die durch ihre Persönlichkeit, ihre Stellung, ihr Wissen und ihre Vertrautheit mit den Verhältnissen der Völker, die sie schildern, die Bürgschaft dafür bieten, daß ihre Mitteilungen sachgemäß und wahrheitsgetreu sind. Mag auch dem einen oder dem andern manche Ungenauigkeit, manche subjektive Zutat unterlaufen, die Summe aller Schilderungen wird im wesentlichen ein richtiges Bild ergeben.

Und da glauben wir auf Grund dieser Quellen alle die mannigfachen Gründe und Ursachen auf drei Hauptursachen zurückführen zu können.

Die erste ist die Verleumdung. Seit Jahrzehnten haben die Völker dort, wo die überwiegende Mehrzahl der Menschen ihre Bildung schöpft, in den Zeitungen, in der schöngeistigen Literatur, auf der Bühne nur Schlechtes von

uns gehört. Alle Kulturvölker, mögen sie es in Wirklichkeit sein oder nur mit den Flittern der Kultur sich behängen, haben die französische oder englische Sprache als Vermittler erwählt. Frankreich aber hat seit dem deutsch-französischen Kriege, England seit dem Aufkommen des Imperialismus sein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, überall und bei jeder Gelegenheit durch die literarischen Produkte seiner Sprache Haß und Mißtrauen gegen Deutschland zu säen. Mochte so mancher den einzelnen Deutschen kennen und schätzen gelernt, mochte so vieles Gute von der Tüchtigkeit und Gediegenheit dieser Menschen an ihr Ohr dringen, was half es? Las man doch jeden Morgen und Abend Auszüge aus dem Figaro und Matin, aus der Times und der Daily Mail, und fiel doch so Tropfen auf Tropfen, daß auch der Stein des felsenfesten Vertrauens gehöhlt werden mußte. Was bedarf es da der weiteren Ausführung? Daß der Verleumdungsfeldzug geführt wurde, ist jedem bekannt, und was ein ununterbrochen geführter Verleumdungsfeldzug vermag, nicht minder.

Auch die Verleumdung hat ihre Grenze. Sie stumpft sich ab, und ihr Gift wird zum Teil doch unschädlich gemacht, wenn man dem Verleumdeten nähertritt. Aber eben diese Annäherung wurde verhindert durch das zweite Moment: Die Unkenntnis vom Wesen des Deutschtums. Was der Deutsche in Wirklichkeit ist, davon hat nur ein kleiner Bruchteil der nichtdeutschen Menschheit eine rechte Vorstellung. Zahllos sind da die Ursachen, wenn wir ins einzelne gehen. Zunächst wird das ganze Volk nach den Individuen beurteilt, die dem Betrachter in den Weg kommen, und zwar geschieht dies — da der Mensch offenbar in seinem Urteil über den Nächsten pessimistisch veranlagt ist — niemals in der Form, daß er aus den edlen Eigenschaften Einzelner, die er kennen gelernt hat, einen Schluß auf die Vortrefflichkeit des Volkes zieht dem diese angehören. Umgekehrt wird immer für das Häßliche und Schlechte, das man an einer kleinen Gruppe beobachtet hat, das ganze Volk verantwortlich gemacht. Ein Beispiel: Bekannt ist die Abneigung der Italiener gegen die deutschen

Reisenden, da so viele es an der rechten, vor allem den Romanen angemessen erscheinenden Lebensart fehlen lassen. Sicher nicht ganz mit Unrecht. Otto Julius Bierbaum macht ja selbst in seiner „Yankeedoodlefahrt“ seiner Empörung über den reich gewordenen Emporkömmling Luft, der auf der Fahrt über italienische Lotterwirtschaft schimpft und die heimischen Einrichtungen preist, als ob kein Italiener im Zuge deutsch verstünde. Aber wieviel Tausende und Abertausende Deutscher ziehen alljährlich schönheitstrunken durch die Gefilde Italiens, hingerissen von der Schönheit der Natur, vom Zauber der Kunst, das Antlitz verklärt vom Schimmer der Seligkeit. Der hervorragende italienische Abgeordnete, der vor der Kammer den Ausspruch tat: „Ich habe es ja immer gesagt, daß die Deutschen Barbaren sind“, hat eben nur jene Ungebildeten seinem Gedächtnis eingeprägt. Diese anderen hat er nicht gesehen oder vielmehr nicht beachtet. Denn derartige edle Erscheinungen waren eben nach seiner Meinung Ausnahmen und nicht die echten Vertreter des deutschen Volkes.

Auch dort, wo der gute Wille vorhanden ist, fehlt es an der Fähigkeit, sich in das Wesen des Deutschtums einzufühlen. Daß die Kenntnis der deutschen Sprache so wenig verbreitet und damit eines der wichtigsten Mittel ausgeschaltet ist, das deutsches Denken und Fühlen den fremden Völkern nahebringen könnte, ist schon oben angedeutet worden. Aber das gilt doch nicht von den vielen Intellektuellen, die zum großen Teil bei der Hetze gegen das Deutschtum die Führung übernommen. Da darf nun ein Moment nicht außer Acht gelassen werden, das meines Wissens nicht Berücksichtigung gefunden. Der Aufenthalt in einem Lande und die Beschäftigung mit der Literatur eines Volkes bietet nicht die geringste Gewähr, daß auch das Wesen dieses Volkstums erfaßt ist. Das Äußerliche, die Eigenheiten, das Absonderliche vom Menschen wird von uns bemerkt, wenn wir sie sehen, mit ihnen sprechen, mit ihnen umgehen. Aber ihr Innerstes erschließt sich uns nur, wenn wir ihnen innerlich nahekommen, in erlesenen Stunden, da uns ein Blick in ihre Seele vergönnt

ist. Und auch die Literatur ist nur rohes Material, das von den Lesenden geformt, mit dem Maßstab des Empfindens gemessen wird, das er in seinem eigenen Innern trägt, aus dem er nicht Größeres schaffen kann, als er selbst seinem nationalen Charakter nach hineinzulegen vermag[1]). Nur ein langjähriges liebevolles sich Versenken in den Gesamtgeist des fremden Volkstums, nur eine gewisse Entäußerung des eigenen Selbst, nur ein Abwägen aller beobachteten Züge in Wahrheit und Gerechtigkeit führt zu jener Einfühlung in die fremde Art, die uns befähigt, bis zum Wesen vorzudringen. Und weil die Völker den Deutschen gegenüber aus Gründen, die zum Teil schon erwähnt und noch weiter ausgeführt werden sollen, am wenigsten Anlage und Neigung haben, sich ihr Seelenleben zu eigen zu machen und durch die äußere Erscheinung hindurch auf den Urgrund ihres Volkstums hinabzusteigen, um dort die Wurzeln aufzudecken, aus denen das Deutschtum seine Kraft und Fülle gewinnt, darum ist hier die Unwissenheit besonders groß und von so erschreckender Wirkung.

Die Anlage fehlt. Leidenschaftlichkeit des Temperaments, Hochmut begründet in dem Bewußtsein der vermeintlichen Größe des eigenen Volkstums, Oberflächlichkeit in der Lebensauffassung, das alles vereinzelt oder im Bunde rauben vielen nichtdeutschen Völkern die Fähigkeit des sachgemäßen und tiefeindringenden Urteils. Das klingt hart für die anderen Völker. Deshalb wäre es besser in der Form auszudrücken: Kein Volk hat so wie das deutsche die Fähigkeit, sich in Geist und Gemüt der anderen Völker zu versetzen. Das ist nicht Selbstlob, denn es hat auch seine Schattenseiten. Aber es ist Tatsache, das Ergebnis eines langen geschichtlichen Prozesses. Diese Fähigkeit in den Dienst fleißiger Arbeit gestellt, hat dazu geführt, daß wir die anderen Völker ver-

[1]) Ein sehr charakteristisches Beispiel ist Lessing, der aus seiner Eigenheit heraus völlig unfähig war, die Bedeutung der französischen Klassiker für den romanischen Volkscharakter zu würdigen und sie daher in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ so ungerecht behandelt hat.

stehen und uns immer vom Haß gegen sie freigehalten haben [1]).

Und die Neigung ist nicht vorhanden. Wir haben oben von dem Verleumdungsfeldzug gesprochen, der seit Jahrzehnten gegen uns geführt wurde. Es verlohnt sich für die anderen Völker kaum, in ein Seelenleben einzudringen, das nach ihrem Vorurteil edlen Regungen so wenig zugänglich ist.

Die dritte Hauptursache ist schwer durch ein einziges Wort wiederzugeben. Es handelt sich da um einen Komplex von Gefühlen, in denen Verachtung, Neid und Furcht die hervorstechendsten sind. Deutschland war Jahrzehnte hindurch ein starkes Auswanderungsland. Der Überschuß, den es von seiner Einwohnerschaft abgab, war zwiefacher Art. Ein minderwertiges Menschenmaterial, das in der Heimat gestrauchelt war oder nicht vorwärts kommen konnte, und ein besonders hochwertiges, das in der Enge und allzustraffen Gliederung der Stände, wie sie der Nachteil und der Vorzug des deutschen Staatenlebens ist, nicht die Schwingen regen konnte und nun ein weites Feld der Betätigung für seine großzügigen Gedanken und Pläne suchte. Bedürfnislos und mit der niedersten Stellung zufrieden die Einen, und darum mit Verachtung gestraft. Von Stufe zu Stufe steigend die Anderen und darum bald Gegenstand des Neides. Dazu kam, daß sie im fremden Lande in den dort heimischen Volkskörper sich hineinschoben, nicht wie die Italiener, die Iren, die russischen Juden eine in sich geschlossene Masse bildeten, sondern sich überall der Eigenheit der dortigen Bevölkerung anzuschmiegen wußten, ohne

[1]) Eine Probe aufs Exempel, wie sie schlagender nicht gegeben werden kann, bietet jetzt die Schweiz. Sie ist das Land, das von allen Ländern seine Neutralität am entschiedensten und aufrichtigsten gewahrt hat. Aber in der Presse kommen doch die einzelnen Völkerschaften zu Worte. Da vergleiche man denn die Presse der deutschen Schweiz mit der der französischen. Hier eine Leidenschaftlichkeit und ein temperamentvolles Hassen, als ob wir in Frankreich wären, und dort eine Sachlichkeit, ein Nebeneinanderstellen der verschiedenen Berichte, ein sorgsames Abwägen mit einem so unerschütterlichen Ernste, daß er, wenn man bedenkt, wie die Berichte sich widersprechen, fast einen Stich ins Komische erhält.

daß doch die Assimilation restlos gelang und nach Absicht vieler Deutschen gelingen sollte. Von welchen Gefühlen die ursprünglichen Einwohner gegen die deutschen Einwanderer schon vor anderthalb Jahrhunderten beseelt waren, zeigt uns ein merkwürdiger Brief Benjamin Franklins, der um so beachtenswerter ist, als er von einem der größten Amerikaner herrührt [1]):

„Ich fürchte, daß strenge Maßregeln in bezug auf die Deutschen notwendig werden mögen. Sie sind im allgemeinen indiskret, schwer von Begriff, leichtgläubig und unwissend, und gegen ihre Vorurteile ist schwer anzukämpfen. Da sie in ihrem Leben nie an Freiheit gewöhnt waren, so wissen sie auch keinen bescheidenen Gebrauch von derselben zu machen. Im gegenwärtigen Augenblick sind sie zwar sehr unterwürfig gegen die Regierung, und ich hoffe, daß sie es auch fernerhin sein werden, obwohl einzelne Umstände mich daran zweifeln lassen. So erinnere ich mich z. B. noch sehr wohl der Zeit, als sie bescheiden ablehnten, an unseren Wahlen teilzunehmen, während sie jetzt in ganzen Schwärmen an den Stimmkästen erscheinen und, ausgenommen in einer oder zwei Grafschaften des Staates, alles vor sich hertreiben. Kurzum wenn der Strom der deutschen Einwanderung nicht aus Pennsylvanien nach anderen Kolonien geleitet werden kann, so werden sie bald an Zahl uns so überlegen sein, daß wir nicht imstande sein werden, unsere Sprache zu retten, und vielleicht ist es dann gar um unsere freie Regierung getan. . . . Dennoch möchte ich sie nicht ganz und gar aus unseren Kolonien verbannt wissen. Was mir notwendig erscheint, ist . . . . mit allen Mitteln gegen die nichtswürdige Praktik so vieler unserer Reeder anzukämpfen, welche sich nicht entblöden, die Gefängnisse Deutschlands zu leeren, um ihre Schiffe mit Emigranten zu füllen. Ich wiederhole, ich bin nicht gegen die Aufnahme der Deutschen im allgemeinen, denn sie haben auch ihre Tugenden. Ihr Fleiß und ihre Frugalität sind exemplarisch. Sie sind vorzügliche Landwirte und tragen viel zur Urbarmachung des Landes bei.

Und dazu kam die Furcht. Nicht so sehr vor den Eingewanderten, sondern vor dem Heimatlande dieser Menschen, das im kleinen Raume eine so ungeheure Kraft entfaltete, das auf allen Gebieten menschlichen Wirkens die anderen Völker

---

[1]) Aus Westcotts „Geschichte von Philadelphia“ angeführt von Prof. Karl Knortz in seiner Schrift: „Die Deutschfeindlichkeit Amerikas“ S. 33 f. Vgl. auch dort S. 34 f. das Nähere darüber, das alles in dem oben zitierten Briefe Mitgeteilte nicht den Tatsachen entsprach, daß Franklin selbst dem an anderer Stelle widerspricht u. s. f.

überflügelte, das mit Riesenschritten vorwärts kam und in Wahrheit als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten gelten mußte. Ein Grauen überkam die anderen Völker, und das Deutschtum wurde ihnen zu einem unheimlichen Wesen.

Das waren die Gefühle und Triebe, die schon vor dem Kriege unter der Schwelle des Bewußtseins lagerten, gebändigt durch die Macht des bewaffneten Friedens, niedergedrückt durch die Bedürfnisse der Völker, die unser Wissen und Wirken nützten und von ihrem Überfluß an uns abgeben mußten, verdeckt durch den Firnis einer Kultur, welche auch dem Todfeinde mit Höflichkeit zu begegnen verpflichtet. Doch als bei der großen Katastrophe die Leidenschaften entfesselt wurden, da brach auch der Haß seine Bande, der uns nur dann so unbegreiflich erscheint, wenn wir seinen Ursachen nicht nachgehen.

* * *

Es gibt noch einen anderen Völkerhaß; gerichtet gegen eine Gemeinschaft von Menschen, die durch ihre Abstammung, ihren Glauben, ihre Leidensgeschichte zu einer Besonderheit zusammengeschlossen sind. Dieser Haß stimmt in seinen Erscheinungsformen und seinen Ursachen Zug um Zug überein mit der Schilderung, die wir eben versucht. Es ist Keinem gegeben, daß er sich durchaus klar sei, wie seine Gedanken sich zu einem Ganzen geformt. Aber ich erkläre feierlich, daß ich, so weit mir bewußt, die obige Darstellung, die Gruppierung der Tatsachen und ihrer Gründe völlig unabhängig von jeder Beziehung zum Judentum gedacht und niedergeschrieben. Es ist nicht meine Schuld, daß das Bild des Deutschen- und des Judenhasses sich zum Verwechseln ähnlich geworden.

Wir können hier nicht in die Erörterung der Einzelheiten eintreten. Es ist auch nicht nötig. Der Leser, der das Obige mit Aufmerksamkeit gelesen, wird bei jedem Punkte die Analogien finden. Nur bei den drei angegebenen Hauptursachen wollen wir verweilen.

Von dem Augenblick, da das Judentum aus seinem engen Kreis heraus in die Welt trat, von der Zeit, da es eine Diaspora gab, hat der Verleumdungsfeldzug nicht ausgesetzt bis auf den heutigen Tag. Von den römischen und griechischen Schriftstellern der Kaiserzeit bis zur antisemitischen Literatur der heutigen Tage, von Apion bis Chamberlain zieht sich eine ununterbrochene Kette. Mit allen Mitteln und allen Formen ist in diesen Jahrtausenden daran gearbeitet worden, dem Geiste der Völker ein Bild des Juden einzuprägen, das ihn zum Gegenstand des Hasses und des Abscheus machen muß. Hier haben die mannigfaltigsten Charaktere mitgearbeitet, hier waren die verschiedensten Motive wirksam: Verleumder, die aus der Verleumdung ein Geschäft machten, auf den Absatz ihrer Schriften und auf gewinnbringende Popularität hofften, wenn sie die Wehrlosen schänden würden. Rachsüchtige Individuen, die eine Niederlage, die sie durch eine Person erlitten, ein ganzes Volk entgelten lassen wollten. Fanatiker, die im Banne der fixen Idee von dem ungeheuren Einfluß und furchtbaren Gefährlichkeit der Juden im Paroxysmus ihrer Überzeugung weittragende Wirkung zu erzeugen wußten. Gelehrte, die ihrem durchaus persönlichen, gehässigen Empfinden das Mäntelchen objektiver Darstellung anhängten, ob sie Geschichtsschreiber waren, Nationalökonomen oder Theologen. Künstler, die irgend eine sachliche Gegnerschaft auf das Gebiet des Rassengegensatzes hinüberspielten, weil sie hier das wirksame Schlagwort gefunden zu haben glaubten. Politiker, welche die Schwierigkeiten, die sich ihnen im Innern boten, durch eine Ablenkung auf die Juden zu überwinden hofften. Mit wenigen Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen, ist alles, was seit Jahrtausenden von den Juden gesprochen und geschrieben wurde, gegen die Juden gerichtet gewesen. Dürfen wir uns wundern, daß da der Haß gegen die Juden ein habitueller geworden, ein integrierender Bestandteil des Seelenlebens, der in ruhigen Zeiten schlummert, aber bei jedem Konflikt mit elementarer Gewalt hervorbricht.

In stärkerem Umfang ist das Moment der Unwissenheit wirksam. Wählen wir einen kleinen Ausschnitt als Beispiel; aber was hier festzustellen ist, gilt überall. Was wissen die Bewohner der deutschen Reichshauptstadt von den Juden? Sie beobachten zu ihrem Verdruß und ihrer Entrüstung das Treiben der „vornehmen“ Gesellschaft in der Tauentzienstraße, das bei allen anderen Juden in noch viel höherem Maße sittlichen Ekel erregt als bei unseren nichtjüdischen Mitbürgern. Oder sie sehen gewisse Herren in der Friedrichstraße, die Chamberlain Modell gesessen[1]. Wir wollen ganz davon absehen, daß es sowohl in der Tauentzienstraße wie in der Friedrichstraße durchaus international zugeht, daß die betreffenden Juden nur einen Bruchteil der sich dort unangenehm geltend machenden Gesellschaft bilden, daß es sich um Menschen handelt, denen nur im müßigen Treiben der Straße wohl ist, und die darum, so gering sie an Zahl sind, immer und immer wieder zu sehen sind. Aber viele von denen, die verallgemeinern und sagen: „das sind die Juden“ haben einen jüdischen Arzt und einen jüdischen Rechtsanwalt, einen jüdischen Bankier und einen jüdischen Agenten. Sie haben sie wahrlich nicht gewählt aus Liebe zu den Juden, sondern weil sie ihnen als tüchtig und gewissenhaft in ihrem Beruf empfohlen waren. Sie haben sie beibehalten und sie als charakterfeste und liebenswerte Menschen erkannt, mit denen sie ein festes Band des Vertrauens, oft der Liebe verknüpft. Aber „das sind die Ausnahmen“. Und daß es unter den hundertundfünfzig tausend Juden Großberlins eine Unzahl von Männern gibt in allen Berufen und allen Ständen, in hoher und niedriger sozialer Stellung, von idealem Streben erfüllt und im Dienste schwerer, aufreibender Arbeit, treffliche Diener der Gemeinden und des Staates, sie perzipieren all dergleichen, aber sie apperzipieren nicht, sie hören es wohl, aber sie merken es nicht.

Und dort, wo das Streben herrscht, wirklich in das Wesen der Juden und des Judentums einzudringen, welche falsche

[1]) „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“, 3. Aufl. S. 272.

Wege werden da eingeschlagen und in welche Wirrnis führen sie! Die Literatur der Juden wird mit großem Fleiß durchforscht, aber nur Teile, etwa die Bibel, die Mischnah, die Agada, und man vergißt, daß das eben nur Bruchstücke einer großen Konfession und daß nur aus der Kenntnis des Gesamten sich die Offenbarung des Gesamtgeistes ergibt. Da konnte es sich dann ereignen, daß ein Ewald, einer der größten Orientalisten, der ein vielbändiges Buch über die Geschichte Israels geschrieben, aus einer Handschrift das Stück אשר בדברו מעריב ערבים, den Anfang unseres alltäglichen Abendgebetes herausgab und jubelnd die Entdeckung dieser Perle althebräischer Poesie der Gelehrtenwelt anpries. Hätte der hochgelehrte und vielerfahrene Mann nur einmal in der Stadt sich um die Ecke bemüht und eine Synagoge aufgesucht, das Volk, dessen religiöses Leben er bis in die tiefsten Falten zu kennen glaubte, bei seinem Alltagsgebet beobachtet, er hätte sich nicht diese unverantwortliche Blöße gegeben. Aber sein Beispiel hat nicht abschreckend gewirkt, und Prof. Aptowitzer hat auch der heutigen nichtjüdischen Theologenwelt einen Riesenstrauß aus den seltsamen Blüten winden können, die er auf dem Felde ihrer jüdischen Gelehrsamkeit gepflückt. Zu welchen Resultaten tief eindringendes Studium gelangt, hat das Beispiel von Herford gezeigt, der bei aller Wahrung seines christlichen Standpunktes ein vom Geiste der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit getragenes Buch über die Pharisäer geschrieben. Aber eben nur deshalb, weil er sich nach seinem eigenen Geständnis ein Menschenalter in ihre Lehren versenkt.

Und auch das genügt nicht. Oder doch nur bei auserwählten Menschen, die mit einer besonderen Fähigkeit der Intuition ausgestattet sind. Bücher sind an sich ein totes Material, dem eigenen Volke sagen sie oft etwas anderes, in ihm erwecken sie andere Gedanken, Empfindungen und Willensregungen als in den anderen. Nur wenige Nichtdeutsche können aus der deutschen Literatur erschließen, was Kant und Fichte auf der einen und Göthe und Schiller auf der anderen Seite für das Eigenste des Deutschtums bedeuten, wie sie auf dem

Wege über den Volksschullehrer und Unteroffizier oft in seltsamer Vermummung das Wesen des ganzen Volkes durchdrungen und daß der deutsche Militarismus und die deutsche Sozialdemokratie Bruder und Schwester sind, gezeugt von demselben Geiste, genährt von den gleichen Kräften, dem Pflichtgefühl unserer großen Philosophen, dem Idealismus unserer klassischen Dichter. Ebensowenig bietet die Thora und der Talmud dem Nichtjuden ohne weiteres die Möglichkeit, in das innerste Wesen der jüdischen Gedanken- und Gefühlswelt einzudringen Da steht vieles nebeneinander und, soweit es gesetzliche Vorschrift, ist es auszuführen. Welche Stellung es aber im ganzen einnimmt, das kann nur der Jude aus der ganzen religiösen Atmosphäre, wie sie ihn umgibt, erfassen. Es wird ihm oft gar nicht bewußt. Die Tradition der Gesamtheit wirkt hier ohne sein Wissen ein. Nehmen wir ein Beispiel: Wäre auch Chamberlain viel weniger voreingenommen und viel mehr zu den Quellen unserer Literatur vorgedrungen, er hätte doch kaum begriffen, daß das Ideal der Reinerhaltung der Rasse, das er den Juden imputiert und das er zu einem der Grundpfeiler seines Buches macht, ein Schemen ist, ein Gebilde seiner eigenen Phantasie. Er *liest* die Verbote, heidnische Frauen zu nehmen, er *sieht* das jüdische Volk durch Jahrtausende abgesondert. Daß es sich hier nur um die Folge der Beobachtung eines biblischen Gebotes handelt und daß in keinem Juden je der Ekel vor der Vermischung mit fremdem *Blute* sich geregt, daß die Idee, die *Rasse* rein zu erhalten, völlig ausgeschaltet ist, daß die Ehe mit einer, die aus ehrlicher Überzeugung zum Glauben Israels übergetreten ist, völlig gestattet ist, das hat er nicht *gelesen* und darum eben nicht verwerten können.

Bedarf es der weiteren Ausführung, wie auch die dritte der für den Deutschenhaß erwähnten Hauptursachen so ganz und gar dem Judenhaß zugrunde liegt? Wird irgend Einer, der nur den geringsten guten Willen mitbringt, objektiv zu urteilen, es bestreiten, daß die Juden durch ihre Bedürfnislosigkeit einerseits und durch ihren Fleiß und Beweglichkeit andererseits zuerst die Verachtung und dann den Neid

aller derer erregt, denen sie unbequem geworden sind, daß sie wohlgelitten sind, wo sie in kleinen Scharen sich angesiedelt, daß man ihrer Intelligenz und ihrer Tüchtigkeit sich dankbar erwiesen, daß sie aber überall dort der Gegenstand des Hasses wurden, wo sie sich zu einem ins Gewicht fallenden Faktor innerhalb der neuen Heimat emporgeschwungen. Es hieße wirklich unzählige Male Gesagtes unnütz wiederholen. Wir haben auch den obigen Brief Benjamin Franklins nur deshalb gebracht, um an einem krassen Beispiel zu zeigen, wie selbst ein so großer und vorurteilsloser Mann dort, wo es sich um die vermeintliche Gefährdung der eigenen Interessen handelt, den Regungen niedriger Instinkte unterliegt und daß gegen die Deutschen wörtlich dasselbe Argument geltend gemacht wird, das einst Pharao in Ägypten gegen Israel vorbrachte: „Wir wollen sehen, wie wir ihnen beikommen, daß sie uns nicht zu zahlreich werden."

Wir könnten unzählige Einzelheiten beibringen, in denen eine Parallele zu ziehen ist zwischen den Deutsch- und Judenfeinden. Die letzten Monate haben mit einer Deutlichkeit ohne Gleichen es gezeigt, wie hier und dort die gleichen Ursachen, die gleichen Beweggründe den Haß erzeugt und erzeugen.

* * *

Was können und sollen wir daraus lernen? Etwa, daß der Deutsche und Jude in ihrem Nationalcharakter so ähnlich sind, daß ihre Beurteilung und ihre Behandlung durch die Völker die gleiche ist? Das wäre so ohne weiteres durchaus falsch. Wir wollen auf die Frage, ob es überhaupt einen jüdischen Nationalcharakter gibt, hier nicht eingehen. Wir meinen, daß die ganze Nationalitätentheorie auch für die anderen Völker durch diesen Weltkrieg eine Widerlegung erfahren hat, der nur die Unbelehrbaren nicht zugänglich sind[1]. Es wäre vielleicht die Möglichkeit gegeben, will man überhaupt zwischen Deutschen und Juden unterscheiden, eine Parallele zwischen

[1]) Vgl. oben S. 15ff.

manchen Charakterzügen des Juden und des Deutschen zu ziehen. Aber das alles schwebte in der Luft. Nur das Eine geht unzweideutig aus dem Erlebnis dieses Weltkrieges hervor: Einer zweiten großen Gruppe von Menschen, die sich durch irgendwelche Besonderheiten auszeichnen und unter anderen Völkern dem Erwerb nachgehen oder sich dauernd ansiedeln, sobald sie einerseits sich ihnen assimilieren und andererseits doch nicht völlig in sie aufgehen, ist das gleiche Schicksal beschieden. Nachdem ihre Zahl unbequem geworden und der Erfolg sich an ihre Arbeit heftet, dann beginnt die Verleumdung ihr Werk, Unkenntnis des Wesens dieser Menschen erleichtert ihre Verbreitung, und der Neid ist als dritter im Bunde geschäftig, daß der Haß immer tiefer Wurzel schlage.

Die Erkenntnis hat uns schon früher nicht gefehlt, aber sie ist jetzt zu einem tiefwirkenden Erlebnis geworden und darum zu einem unverlierbaren Gewinn. Als wir früher im Besitze eines eigenen Staates waren und auch später, da wir abgeschlossen von der Außenwelt eine in sich geschlossene Kultur unser eigen nannten, da wurde unser Körper wohl mißhandelt, aber unsere Seelen litten nicht allzusehr unter dem allgemeinen Völkerhaß. Seit einigen Menschenaltern ist das anders geworden und die Judenfrage wurde auch für die Juden eine Frage, ein Problem. Die Bibel hat uns von einer ähnlichen Umwälzung im Innern des Juden berichtet, die ihn in Gefahr brachte, an einem Grundpfeiler der jüdischen Religion, an dem Gedanken, daß der Mensch durch sein eigenes Tun Herr ist seines Schicksals, zu verzweifeln und dem Glauben an ein Fatum sich zu ergeben. Die Generation derer, die Zeugen waren des Untergangs des jüdischen Reiches, hatte das Gleichnis aufgebracht: „Die Väter haben saure Trauben gegessen, und die Zähne der Kinder sind davon stumpf geworden.“ Und Ezechiel mußte in immer wiederholten Mahnungen sie darauf verweisen, daß ein jeder nach seinem eigenen Tun gemessen wird, einem jeden die Freiheit gegeben ist, die Gnade Gottes wieder von neuem zu erwerben (Ez. Kap. 18) So ist es auch unserer Generation mit dem allgemeinen Völkerhaß ergangen.

Und wenn viele unter uns sich noch so sehr vor Augen hielten, daß wir bei allen Fehlern doch so manche Vorzüge besitzen und den Vergleich mit anderen Gemeinschaften nicht zu scheuen hätten, die allgemeine Völkerstimme tönte allzugrell in unsere Ohren, und es tauchte in manchen der Gedanke auf, ob nicht doch das Recht auf seiten unserer Gegner sei.

Aber nachdem sie erfahren, welch lodernder Haß alle kultivierten Völker gegen ein Edelvolk, wie es die Deutschen sind, erfüllt, wie fast alle Anklagen gegen die Juden auch gegen diese ins Feld geführt werden, wie die gleichen Ursachen wirksam sind und mit den gleichen Mitteln gearbeitet wird, dann wird, so hoffen wir, das Argument, das in der Übereinstimmung aller Völker in der Abneigung gegen die Juden liegt, seine Kraft verlieren, dann wird der Glaube an den eigenen Wert wieder in ihnen lebendig werden und die selbstquälerische Hoffnungslosigkeit in ihnen schwinden.

Für uns und die Stärkung unseres Selbstbewußtseins erwarten wir diesen Gewinn. Ob die nichtjüdische Mitwelt und, was vor allem Deutschland betrifft, unsere nichtjüdischen Mitbürger die rechte Lehre für die Würdigung der Juden aus dieser überwältigenden Erscheinung des Deutschenhasses ziehen werden, das wissen wir nicht. Vielleicht geht aus dem Feuer der Läuterung, die uns die große Zeit gebracht, ein neues Geschlecht hervor, das gegen die Verleumdung gefeit ist, auch die Seelen derer, die ihm nicht völlig verwandt sind, tiefer zu ergründen sucht und den niedrigen Regungen der Mißgunst sich verschließt. Vielleicht! Es ist müßig, darüber zu reden, denn das liegt nicht in unserer Hand. Aber an uns sollen die Lehren dieser Zeit nicht spurlos vorübergehen.

Nur ein Wort möchten wir an unsere vielen nichtjüdischen Mitbürger richten, an die vielen, die uns an sich wohlwollend gesinnt sind und nur vorübergehend der Macht der Suggestion erliegen. Auch sie meinen wohl, daß der Jude den allgemeinen Haß mit doppeltem Haß vergilt, und sie finden es nur natürlich, daß auf die Äußerungen der Feindschaft diese Reaktion eintritt. Es will ihnen nicht einleuchten, daß die Worte von

der allgemeinen Menschenliebe, die das Judentum verkündet, mehr als Worte sein sollen, und sie sind der Meinung, daß diese Worte in den Predigten und Büchern der Juden wohl eine Stelle finden, aber nicht der Ausdruck der Volksstimme, nicht Leitstern und Antrieb im praktischen Leben sind.

Da wollen wir denn auch ihnen gegenüber an das große Erlebnis der Jetztzeit appellieren, daran erinnern, wie das deutsche Volk in seiner Gesamtheit auf den allgemeinen Völkerhaß geantwortet. Dem Deutschen ist so viel, so Ungeheuerliches angetan worden, ganz in gleicher Weise wie den Juden. So wie zur Zeit der Ritualmordhetzen Bilder verbreitet wurden, in denen die Abschlachtung von Christenkindern durch Rabbiner mit allen Einzelheiten des Zeremonials abgemalt war, so wurde das Volk in Belgien durch bildliche Darstellungen ungeheuerlicher Greueltaten der Deutschen zum Wahnwitz getrieben. Die Illustrationen der Pogroms, welche die Russen veranstaltet, wurden als Schilderungen der Grausamkeiten, welche die Deutschen in Rußland verübt, überall verbreitet, genau nach dem gleichen Schema, wie z. Z. der Pogroms diese damit begründet wurden, daß die jüdische Bevölkerung die christliche überfallen habe. Die schlimmsten Verbrechen, welche die Verbündeten begangen, wurden den Deutschen angedichtet. Und noch in den letzten Tagen hat eines der vornehmsten englischen Blätter, die Westminster Gazette, eine ganz detaillierte Beschreibung davon gegeben, wie dreihundert Deutsche in belgischen Uniformen verkleidet den König Albert und seinen Stab haben ermorden wollen und wie dieser Anschlag vereitelt wurde[1]). Genug davon! Man könnte ein ganzes Buch darüber schreiben, wie Punkt für Punkt an den Deutschen von ihren Feinden der gleiche seelische Meuchelmord verübt wurde wie an den Juden, und wie hier wie dort der Chor der Völker in Jubel ausbrach bei der Kunde von jedem neuen Verbrechen, das sie begangen haben sollten.

Und wie haben die Deutschen darauf reagiert? Nicht wie die Engländer es in solchen Fällen halten, denen in

[1]) Angeführt im Berl. Tageblatt vom 6. März abends.

ihrem Hochmut es durchaus gleichgültig sein soll, was man von ihnen denkt. Ein fassungsloses Staunen, ein selbstquälerisches Grübeln war die erste Folge. Man hat unsere krampfhaften Bemühungen, aufklärend zu wirken, als unwürdig bezeichnet, den Aufruf der deutschen Kulturträger als unpraktisch und geradezu schädlich gekennzeichnet. Aber diese ganze Arbeit stellt für alle Zeit ein wertvolles Dokument dar von der Tiefe deutschen Empfindens, daß wir leiden, wenn wir uns verkannt sehen, daß wir mit uns selbst zu Rate gehen, ob wir nicht doch in unserem eigenen Selbst die Ursachen zu suchen haben.

Und noch viel weniger wie die Franzosen, die in einen Paroxysmus des Hasses und der Rachsucht verfallen. Eine große Zahl Einzelner unter uns, und darunter vor allem die „Heimkrieger“, haben sich nicht überwinden können. Aber in seiner Gesamtheit bietet das deutsche Volk ein wunderbares Bild. Von den Kundgebungen der Hochstehenden bis zu den Äußerungen derer, die aus dem Volke zu Worte kommen, überall das Streben, zu verstehen und zu verzeihen, der Ausdruck des Zornes, aber nicht des Hasses, Wahrheit und Gerechtigkeit zu betätigen auch dem Feinde gegenüber.

Sollten unsere nichtjüdischen Mitbürger auch nicht für uns Juden daraus die Lehre ziehen, sollten sie sich nicht sagen, daß auch wir dieser Selbstüberwindung fähig sind? Sie werden billigerweise nicht verlangen, daß die Einzelnen, denen unter Anstiftung und Führung des Moskowitertums die Kinder erschlagen, die Frauen geschändet, die Eltern gemartert wurden, andere Gefühle als die des Hasses gegen ihre Peiniger beseelen. Aber sie sollten sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Juden in ihrer überwiegenden Mehrheit die Abneigung, die ihnen entgegengebracht wird, auch in dem Innersten ihrer Seele nicht erwidern. Den Deutschen ist freilich eine leichtere Aufgabe zugefallen. Wen das Bewußtsein beseelt, den Völkern auf allen Gebieten des Wissens und Wirkens voranzuschreiten, und wer zugleich mit dem Schwerte in der Hand allen seinen Feinden zu widerstehen vermag, wer Taten vollbringt, wie sie die Weltgeschichte noch nie verzeichnet, den hebt der edle

Stolz in so hohe Regionen, daß er alles Kleine und Schlechte in den Niederungen zurückläßt. Aber auch wir Juden, vor allem jener überwiegende Teil, der lebt und webt im Glauben und in der Geschichte der Väter, sind von Stolz erfüllt auf jenen Geist, der an der Wiege unseres Volkstums stand und uns durch die Jahrtausende geleitet hat. Wir haben der Menschheit das vermittelt, um dessentwillen allein es sich verlohnt zu leben. Und daß „Gott uns errettet hat, obwohl man in jedem Geschlecht und Geschlecht aufstand, uns zu vernichten" das gibt uns die Bürgschaft, daß wir auch fernerhin zu Großem berufen sind. Es gibt uns auch die Kraft, in allen Stürmen der Herold zu bleiben der allgemeinen Menschenliebe, über alle niederen Regungen des Vergeltungstriebes den Sieg davonzutragen, ob auch noch so stark der Völkerhaß uns umdroht. Denn noch vor dem griechischen Dichter hat es die Bibel ausgesprochen: Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da!



Der heilige Egoismus und das gottgesegnete Volk.

Die Politik ist nicht mit den Maßstäben zu messen, die Ethik und Religion uns anzulegen gebietet. Ob Moral als Politik einmal die Richtschnur abgeben wird für das Verhalten der Völker zu einander, das wissen wir nicht. Es ist wenig wahrscheinlich und vielleicht auch für die nächste Zeit, in der uns und unseren Nachkommen zu wirken beschieden ist, nicht einmal als Ziel zu erstreben. Denn es ist ein zu weitgestecktes Ziel und lenkt darum unsere Aufmerksamkeit und unsere Tatkraft von dem nächsten und erreichbaren Ziele ab. Die Völker setzen sich aus Individuen zusammen, und die einzelnen Menschen zur Verwirklichung der sittlichen und religiösen Ideale zu erziehen, ist die erste und wichtigste Aufgabe. Alle pazifistischen Bestrebungen kranken an dem Fehler, daß sie die Völker bessern wollen, bevor sie die Menschen zu wandeln versuchten. Die Kriege werden nie durch internationale Abmachungen, durch Verträge, durch die Belehrung über den sittlichen Unwert und die Schäden der Kriegsführung unmöglich gemacht werden. Denn das Wollen der Völker, dem ihre Interessen die Richtung geben und ihr Fühlen, das durch ihre Charakteranlagen und ihr Temperament bestimmt wird, werden sich im entscheidenden Augenblick nie dem vernünftigen und sittlich geschulten Denken

unterordnen. Und angenommen, es sei innerhalb eines Volkes gelungen, den Willen zum Frieden zur Herrschaft zu bringen, so genügt es, daß ein einziges mächtiges Volk diese Stufe noch nicht errungen, um den Weltfrieden zu gefährden. Die einzige Möglichkeit eines dauernden Friedens böte nur ein Zustand, in dem in jedem größeren Staatswesen die Majorität — die zugleich die Macht in ihren Händen haben müßte — den Frieden um jeden Preis zu wahren entschlossen wäre. selbst unter Aufgabe eigener Interessen. Ein Zustand, der natürlich nur dann zu erwarten ist, wenn die größte Zahl der auf Erden lebenden Menschen sich zur Verwirklichung des Ideals der allgemeinen Menschenliebe durchgerungen[1]).

Solange das Verhalten der Menschen untereinander innerhalb eines und desselben Staatengebildes noch so unendlich weit von der Vollkommenheit, welche das Ideal als Forderung enthält, entfernt ist, halten wir es für unangebracht, den anderen Völkern Moral zu predigen. Ein jeder kehre da, um uns vulgär auszudrücken, vor seiner eigenen Tür.

Das wird uns während dieses Weltkrieges sehr schwer. Denn wir sind mit unserem Vaterland in der Zeit dieser Not so eins geworden, daß jeder einzelne von uns sich mit seinem Lande völlig identifiziert, daß wir Partei sind und blind auch für das relative Maß des Rechts, das auf der Seite der anderen Völker ist. Wer aber den Versuch macht, sich einmal auf eine höhere Warte zu stellen, der wird erkennen, daß ein jedes der beteiligten Völker aus dem Zwang seiner vermeintlichen Interessen heraus und seiner Naturanlage gehandelt hat und vor allem während des Krieges handelt.

Daß wir an dem Ausbruch des Weltkrieges schuldlos sind, ist unsere subjektive Überzeugung und wird, daran zweifeln wir nicht, auch von der Geschichte als objektive Wahrheit festgestellt werden. Dies Verdienst aber unserer höheren Moral zuzuschreiben, das wäre unberechtigtes Selbst-

[1]) Über die Idee des ewigen Friedens, seine Bedeutung für die religiöse Weltanschauung und die Möglichkeit seiner Verwirklichung auf Erden vgl. den nächsten Aufsatz „Der ewige Friede“.

lob. Wir wünschten den Frieden, weil er allein uns bereits eine immer höhere Steigerung unserer Macht gewährleistete. Daß wir Rußlands Schwäche während des russisch-japanischen Krieges nicht ausgenutzt, entsprang vielleicht nicht einem besonderen Edelmut, sondern dem berechtigten Widerstreben gegen einen Präventivkrieg von so außerordentlicher Tragweite. Und wenn wir das Bündnis mit England gegen Rußland abgelehnt, so war sicher auch hier der Gedanke maßgebend, daß England uns in einen Krieg mit Rußland würde hineinhetzen können, damit wir seine Schlachten schlagen, wie das bisher die Aufgabe aller seiner Verbündeten gewesen.

Wir empfinden diesen Krieg von unserer Seite als einen Verteidigungskrieg, als einen Akt der Notwehr, als einen Kampf um unser Dasein und daher als ein Handeln nach Recht und Gerechtigkeit. Wir sind überzeugt, daß unsere Gegner im Unrecht sind. Und wir haben in einem früheren Aufsatz jedem unserer Gegner seinen Anteil an der Schuld für die Entzündung des Weltbrandes vorgehalten[1]). Aber es wurde in diesen Betrachtungen ebensowenig ein Hehl daraus gemacht, daß wir die Schürung des Völkerhasses für verwerflich halten, daß zwischen den Völkern selbst und den Anstiftern des Krieges zu unterscheiden ist und daß wir vor allem in das allgemeine Verdammungsurteil, das sich gegen England richtet, nicht einstimmen können. Es herrscht bei allen diesen Gefühlsäußerungen immer noch die Vorstellung, daß der Krieg eine Art ritterlicher Zweikampf ist und wir daher den Völkern gegenüber, die den Krieg nicht in dieser Weise auffassen, besonders erbittert sein müssen. Eine Vorstellung, die angesichts der unmenschlichen Art der jetzigen Kriegsführung und der Motive, aus denen heraus die Völker zu den Waffen greifen, sehr seltsam ist. Wenn die Kulturnationen den unkultivierten Völkern ihre Länder wegnehmen, so findet man das nur in der Ordnung, ja als Italien ohne jedweden Grund der Türkei den

[1]) „Der Weltkrieg" S. 6—12

Krieg erklärte und ihr Tripolis raubte, da fand man kein Wort der Entrüstung. England hat das Verfahren, mit dem es früher Spanien, Holland und Frankreich aus ihrer Vormachtstellung gedrängt, nun gegen uns angewandt. Ich erinnere mich nicht, in den landläufigen Geschichtsbüchern von der früher bewiesenen Ruchlosigkeit Englands allzuviel gelesen zu haben. Im Gegenteil, man hat seinen Anteil an der Niederwerfung des Korsen fast immer verherrlicht. Erst jetzt erinnert man sich daran, daß die Kriege Napoleons in gewissem Sinne Verteidigungskriege waren. Ich sehe nicht ein, warum wir, wenn wir einmal von der Voraussetzung ausgehen, daß in der Politik nur der Eigennutz der Völker zum Ausdruck kommt, ein Recht darauf haben, uns gegen England besonders moralisch zu entrüsten. In Wirklichkeit entstammt ja der Haß gegen England einem anderen Gefühl, dem, daß nur geringe Aussicht vorhanden ist, es völlig zu Boden zu ringen und ihm an eigenem Leibe das heimzuzahlen, was es uns getan. Wie denn auch das völlig unangebrachte sentimentale Mitleid mit dem zum mindesten gleich ruchlosen Frankreich, nur aus dem Umstand zu erklären ist, daß wir ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt haben und wir der Überzeugung leben, es werde seine Schuld restlos büßen müssen. Dies ganze törichte und unsachliche Verhalten zu den verschiedenen Völkern wird sehr gut illustriert durch den Scherz: Ein Kind wird gefragt: Warum sagt man denn: „Gott strafe England?“ und nicht: „Gott strafe Rußland?“ Es antwortet: „Mit Rußland werden wir schon allein fertig“.

Wie die moralische Beurteilung inbezug auf die Urheberschaft des Krieges nur von bedingtem Wert ist, so gilt das noch mehr von der Art der Kriegsführung. Ein jedenfalls sehr unverdächtiger Zeuge, Gustav Hervé, hat gelegentlich unseres Vorstoßes gegen Ypern ausgeführt, es leuchte ihm nicht ein, warum die Tötung von Menschen durch giftige Gase ein größeres Verbrechen sein soll, als wenn sie von Granaten zerrissen würden. Wer den Krieg und vor allem den Sieg will, der muß auch die besten und geeignetsten

Mittel zur Erlangung des Sieges wollen. Zu verurteilen ist die sinn- und völlig zwecklose Verwüstung und Betätigung von Grausamkeiten, wie sie die Russen ausüben. Alles, was sonst in diesem Weltkriege an grauenerregenden Dingen geschieht, das soll man weder anklagen noch verteidigen. Die Belgier waren Narren, als sie dem gewaltigen deutschen Heere ihre Frauen und Kinder entgegenschickten, aber sie waren keine Verbrecher. Ebensowenig freilich die Deutschen, als sie Gleiches mit Gleichem erwiderten. Was soll die Behauptung, daß England den teuflischen Plan hätte, unsere Säuglinge Hungers sterben zu lassen. Warum darf denn England das Deutsche Reich nicht als eine große Festung ansehen und mit uns tun, wie wir 1870/71 mit Paris getan? Aber ebensowenig bedürfen dann wir der Verteidigung, daß wir die Lusitania mit ihren Frauen und Kindern auf den Grund des Meeresbodens geschickt. Nur Geduld! die Geschichte wird immer grausiger, und wenn die Völker bei ihren gegenseitigen Anklagen sich heiser geschrieen, hören sie vielleicht mit den moralischen Betrachtungen auf.

Und dennoch! Dies Hin und Her, die Anklagen und Verteidigungen, die Blau-, Rot-, Gelb-Bücher usf., die Noten, die an die Neutralen erlassen werden, die amtlichen und nichtamtlichen Erklärungen, die Preßfehden, der Streit in den Flugschriften, das alles hat doch einen Zug gemeinsam, der den religiös und ethisch empfindenden Menschen mit dem Zusammenbruch aller Kultur und aller Ideale etwas versöhnt. Es kommt da die Tatsache zur Geltung, daß der sittliche Maßstab in seinem unbedingten und nicht zu erschütternden Werte anerkannt wird, daß nicht allein die Handlungen der Menschen, sondern auch die der Völker an ihm gemessen werden müssen, so daß ein jeder den Versuch macht, sein Tun und Lassen vor diesem Richterstuhl zu rechtfertigen. Auch dort, wo mit vollem Bewußtsein gelogen und gefälscht wird, wo man vorgibt, im Dienste einer edlen Sache zu streiten, während es sich um sehr menschliche, ja niedrige Beweggründe handelt, ist für den milden Beurteiler noch immer die Möglichkeit vor-

handen, dergleichen zu verzeihen. Die Heuchelei ist zwar vom religiösen Standpunkt aus das gemeinste aller Laster; aber die Heuchelei ist, wie man mit Recht gesagt hat, die Verbeugung, die das Laster der Tugend macht. Auch sie erkennt Recht und Gerechtigkeit, die Grundideen der Sittlichkeit und Religion an und kleidet sich daher in das Gewand der Tugend.

Aber dieser Krieg, der in physischer Beziehung einer der grauenerregendsten ist, der in der Vernichtung von Menschenleben den Rekord geschlagen, hat auch in der Zerstörung der geistigen Werte nie Erlebtes und nie Geahntes gebracht. Von den Führern zweier Großmächte und von großen Schichten der von ihnen geleiteten Völker sind Schlagworte geprägt worden, die eine völlige Umkehrung aller religiösen und sittlichen Begriffe enthalten. Zum ersten Male ist das Schlechte und Gemeine edel und sittlich genannt worden. Man hat nicht versucht, niedrigen Bestrebungen einen Schein des Rechts anzudichten, sondern hat das verruchte Unterfangen, eine sittliche Tat genannt. Und noch mehr! Die höchsten Bezeichnungen, welche die Religion kennt, die in Jahrtausende langer Ubung geweihten Worte hat man mißbraucht, und auf eine Gesinnung, die von einem Tiefstand der Sittlichkeit zeugt, angewandt.

Der Ministerpräsident Italiens hat vor den gewählten Vertretern seines Volkes in entscheidender Sitzung und in der bedeutsamsten Rede vom sacro egoismo, vom heiligen Egoismus gesprochen. Das steht fest. Und ebenso fest steht, daß darunter verstanden werden sollte und auch verstanden worden ist das folgende: Wenn Italien jetzt Österreich mit Krieg überzieht, um ihm einen großen Teil seiner Besitzungen zu rauben, selbst wenn Österreich dabei völlig zugrunde geht, so ist das ein Akt, der nicht nur aus Lebensinteressen erklärt oder entschuldigt werden kann, sondern der als heilig gepriesen werden muß.

Dies Wort war keine Entgleisung. Dagegen spricht Ort und Zeit und vor allem der Charakter der ganzen Rede,

die bis ins einzelne mit der größten Sorgfalt abgewogen war. Begriff und Wort kehrten auch immer in der italienischen Presse wieder und der jetzige Heros eines großen Teils Italiens, Gabriele d'Annunzio, hat dies Wort ja zum Angelpunkt seiner Rede auf dem Quarto gemacht, indem er die Seligpreisungen der Bergpredigt auf die angewandt, die jetzt gegen die Zentralmächte in den Krieg ziehen würden.

Es ist nicht unsere Sache, sondern wäre Sache der gesamten Christenheit, gegen die Schändung ihres Allerheiligsten, die d'Annunzio verübt, sich zu erheben. Unter den Werken und Worten des christlichen Religionsstifters nimmt die Bergpredigt für das Christentum die höchste Stellung ein; aus diesen Worten leitet es den Anspruch her, die vollkommenste und die absolute Religion zu sein. Und diese Worte wendet der Sprecher eines ganzen Volkes, oder doch eines großen Teils dieses Volkes, auf den größten Schurkenstreich an, den menschliche Niedertracht ersinnen kann. Und in der Christenheit bleibt alles ruhig, sie schweigt zu dem, was nach ihrer religiösen Überzeugung doch eine nie erhörte Gotteslästerung enthält[1]).

---

[1]) Diese Verwilderung des sittlichen Geistes, das muß energisch hervorgehoben werden, ist nicht nur eine Folge des Krieges. Der Krieg hat die Erscheinungen nur ausgelöst, die wahren Ursachen liegen tiefer. Wir haben schon einmal in dem Aufsatz „Der Krieg und die Moral" (oben Seite 24 u. 32) darauf hingewiesen. Es ist der Widerspruch, der zwischen Leben und Lehre überall herrscht und stillschweigend als berechtigt anerkannt wird. Wie durfte ein Mann von den sittlichen Qualitäten eines d'Annunzio als Verkünder von Idealen auftreten, ohne daß ihm ein Schrei der allgemeinen Entrüstung antwortete. Ein Mann, der nicht nur in seiner Lebensführung, sondern auch in seinen Dichtungen die Fäulnis und sittliche Verwahrlosung vertritt. Jetzt hören wir allerlei Urteile über das Minderwertige seiner Kunst. Aber, wer vorher die Stimme erhoben und seinem Abscheu Ausdruck gegeben hätte über die Vergiftung unserer Jünglinge und Jungfrauen durch die Empfehlung dieser entarteten Gebilde, dem wäre entgegengehalten worden, wie er es verantworten könnte, ein Attentat auf die Kunst zu begehen. Die Kunst habe es immer mit der Form zu tun, und wenn die Form eine so vollendete, die Sprache auf der Höhe ihres Wohlklangs sei, dann dürfe man über den Inhalt wohl hinwegsehen. Jetzt erntet die Welt

Doch bleiben wir bei Salandra und seinem Worte vom heiligen Egoismus.

Von vornherein sei bemerkt, daß wir auf eine Erörterung, ob der Egoismus im Verhalten der Völker zueinander berechtigt ist, nicht eingehen. Wir haben ja unsere Ausführungen mit der Erklärung begonnen, daß wir von der ethischen Forderung, die Moral sollte die Richtschnur für die Politik sein, völlig absehen. Und wenn auch diese Fiktion aufrechterhalten wird, indem jedes Volk der Meinung ist, oder der Meinung zu sein vorgibt, für die gerechte Sache zu kämpfen, so erscheint diese ethische Forderung doch in der Wirklichkeit ausgeschaltet. Und wir nehmen als gegeben an, der Egoismus leite alle Staaten bei der Verfolgung ihrer Ziele.

Nur hat der Egoismus auch für den, der sich jenseits von Gut und Böse stellt, eine Grenze. Dort, wo es sich um einen Akt handelt, der außer aller Berechnung liegt, der in der Geschichte sich noch nie ereignet hat, wird ein solcher Egoismus auch in den Augen eines Egoisten zum Verbrechen. Angenommen, die Kriegspartei in Italien fasse das Verhältnis der Staaten zueinander auf, als das von Diebsgesellen und Mördern, die sich zusammentun, um über den Schwächeren herzufallen, ihn zu berauben und zu ermorden. Auch von diesem Standpunkt aus wäre das von Italien erstrebte Ziel ein Verbrechen, denn auch die Diebeszunft und Mörderbande hat ihre Moral, und der Verrat gegen den Spießgesellen wird als schlimmster Makel empfunden und geahndet.

Doch von allen diesen Betrachtungen sei abgesehen. Uns erscheint der Plan und die Gesinnung der Interventionisten in diesem Lichte. Wir können uns nicht hineindenken in die Seele von Männern, die noch Menschen sein wollen und doch so zu handeln vermögen. Aber wir haben oft genug in früheren Aufsätzen betont, daß es unendlich schwer ist, sich in Wesen und Denkungsart eines fremden Volkes zu versetzen. Also

die Früchte der Verherrlichung des Aesthetizismus. Die Phrase hätte nicht ihre Orgien feiern können, wenn man nicht ihr schon früher solche Verehrung entgegengebracht.

mag dem Ministerpräsidenten das Recht zugestanden werden, auch die Berechtigung dieses Aktes des Egoismus zu proklamieren. Aber er unterstehe sich nicht, von einem heiligen Egoismus zu reden! Das Wort „heilig“ brauchen wir in einem zwiefachen Sinne. Wir nennen heilig einen Menschen, der sich von den Genüssen der Welt zurückzieht, dem Irdischen entsagt, und durch seine Enthaltsamkeit und seine Entsagungskraft gleichsam der Stufe des gewöhnlichen Menschen entrückt ist, hinieden schon im Jenseits lebt. Und wir sprechen von einem Heiligen auch dann, wenn er mitten im Wirbel des Lebens sich betätigt, aber in sich die höchste Vollendung aller Tugenden verkörpert, als ein großer Meister überall Nacheiferung erweckt und all sein Sinnen und Trachten, sein Wollen und Wirken der Menschheit weiht. Wie unsere Bibel diesen Begriff der Heiligkeit geprägt hat, daß wir heilig sein sollen, wie Gott heilig ist, so kehrt diese Auffassung des Heiligkeitsbegriffes mehr oder minder in allen Religionen wieder. Überall gehört es zum Wesen der Heiligkeit, daß der Eigennutz des Körpers und Geistes ausgeschlossen wird. Heiligkeit und Egoismus sind die schärfsten Gegensätze. Ein heiliger Egoismus ist eine contradictio in adjecto, ein Widersinn schlimmster Art. Mag sein, daß dieser Widersinn bei der Prägung des Schlagwortes beabsichtigt war. Aber unsere religiösen Begriffe und gar noch die höchsten unter ihnen sind uns zu teuer, als daß wir sie zu Antithesen mißbrauchen ließen. Und wenn das von so hervorragender Stelle aus geschieht, so können wir nicht entschieden genug im Namen unserer und aller Religionen gegen diese Tempelschändung Protest einlegen.

Und nun: der Präsident der Vereinigten Staaten. Er hat ein anderes Wort der Welt geschenkt, daß ein Volk, das aus rein geschäftlichen Beweggründen für Milliarden den Kriegführenden Waffen schickt und so die mittelbare Ursache ist, daß Hunderttausende von Menschen getötet und in furchtbarster Weise verstümmelt werden, ein gottgesegnetes Volk ist.

Wiederum soll hier die Beurteilung der Waffensendungen

vom Standpunkt der Moral ausscheiden. Dem natürlichen Urteil erscheint ja diese Form der Anteilnahme am Kriege als die tückischste und schmählichste. So ohne jedweden Anschein eines idealen Zieles, wo jede Möglichkeit entfällt, durch Autosuggestion in sich eine Begeisterung für die Ehre und Macht des Vaterlandes zu entfachen, kaltblütig den Massenmord als pekuniären Gewinn zu buchen, das erscheint uns als der Gipfel der Ruchlosigkeit. Der Opiumkrieg, den England gegen China geführt, gilt als der schimpflichste Krieg der neueren Geschichte. Er soll England mit ewiger Schmach bedeckt haben, weil die rein geschäftlichen Gründe so nackt und brutal zutage lagen. Aber immerhin, es führte doch Krieg und setzte die Kräfte der eigenen Landeskinder ein. Das findet auf Amerika keine Anwendung. Aber da nun einmal in der Politik die Moral ausgeschaltet sein soll und hier die Regel gilt: „Erlaubt ist, was Einem nützt“, so mag auch das hingenommen werden. Die Vereinigten Staaten können sich darauf berufen, daß die Kriege zumeist und vor allem dieser Krieg aus wirtschaftlichen Interessen entsprungen ist. Und die Waffenlieferungen seien für das Gedeihen ihres Handels in dieser Zeit der Unterbrechung des Weltverkehrs von entscheidender Bedeutung. Dagegen läßt sich viel sagen. Weder für Frankreich noch für Rußland noch für Italien lag und liegt ein Lebensinteresse auf wirtschaftlichem Gebiete vor. Amerika hätte wohl durch entschiedenes Auftreten in Verbindung mit der Gesamtheit aller neutralen Staaten sich die Möglichkeit der freien Ausfuhr anderer Handelsobjekte schaffen können. Aber wir wollen mit ihm nicht darüber rechten und von der Forderung der Betätigung moralischer Prinzipien im Völkerleben schweigen.

Und ebensowenig wollen wir hier die Heuchelei brandmarken — es ist ja auch schon im umfassenden Maße geschehen — die in der Veranstaltung von Friedensgottesdiensten seitens eben derselben Männer liegt, die für diese Waffenlieferungen verantwortlich sind. Wir sagten schon oben, daß die Heuchelei, so verwerflich sie ist, noch immer nicht die letzte Stufe der Verworfenheit darstellt, weil sie den unbe-

dingten Wert des Guten nicht leugnet und das Schlechte nicht zu einer Tugend stempelt.

Aber ein Volk, das so handelt, wie es Amerika tut, ein gottgesegnetes zu nennen, der Religion die weihevollste Beziehung, die ihr für ein edles und gottgefälliges Wirken eigen ist, zu entnehmen und auf Menschen, die vom moralischen und religiösen Gesichtspunkte aus Verbrecher genannt werden müssen, anzuwenden, das übersteigt alles, was wir bisher erlebt und jeder, dem die Religion kein leerer Wahn, dem die Ehre Gottes höher steht als die seine, der muß gegen diese Gotteslästerung seine Stimme erheben und mit Jesajah ausrufen: הוי האומרים לרע טוב „Wehe denen, die den Schlechten einen Guten nennen!" Du sollst kein Mitleid mit ihnen haben und du sollst ihre Schuld nicht bedecken!

* * *

Der Leser wird uns das Zeugnis nicht versagen, daß wir in unseren bisherigen Kriegsbetrachtungen bestrebt waren, unsere Worte zu wägen und alle Kraftausdrücke zu vermeiden. Das gilt — wir wissen es wohl — nicht von diesem Aufsatz. Aber wie es bei dem Dichter heißt: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren", so gilt auch von der Religion: Wer bei gewissen Verunglimpfungen der Religion ruhig zu bleiben vermag, dem war die Religion nie das höchste Ideal der Menschheit, dem ist sie nie das innerste und wertvollste Gut geworden, dem war sie nie Stab und Stütze seines Lebens. Diese Aufsätze sollen die Anschauungen des Judentums wiederspiegeln. Wir Juden sind im bürgerlichen Leben Glieder bestimmter Staatswesen, und darum ist uns deutschen Juden das deutsche Vaterland ans Herz gewachsen. Und weil unsere Persönlichkeit nicht in die des Staatsbürgers und des Glaubensgenossen auseinandergerissen werden kann, so mußten wir uns klar werden, wie wir als deutsche Juden zu diesem Weltkrieg uns stellen. Wir Juden sind ferner über die ganze Welt zer-

streut und allesamt Brüder nicht nur im Glauben, sondern auch nach dem Blute. Daher greift das Schicksal der gesamten Judenheit in diesem Kriege tief in unsere Seele und wir gedenken der Leiden unserer Brüder in allen vom Kriege heimgesuchten Ländern und sinnen über die Zukunft, die dem Judentum aus diesem Weltkriege erwachsen soll. Aber es ist immer nur das Glück und die Ehre unseres Landes und der Glieder unserer Glaubensgemeinschaft, die da in Frage stehen. Gewaltige Werte, aber ihre Träger sind Menschen und das Ziel: das Glück hienieden. Aber höher als Alles, als alle Ideale dieser Welt und alle Empfindungen für den Volks- und Glaubensgenossen steht für uns unser Gott. Ihn sollen wir lieben mit unserem ganzen Herzen und mit unserer ganzen Seele und mit unserer ganzen Kraft. Nichtswürdig das Volk, so sagt das Dichterwort, das nicht sein Alles setzt an seine Ehre. Nichtswürdiger die Glaubensgemeinschaft, so fügen wir hinzu, die nicht ihr Alles einsetzt für die Ehre ihres Gottes.

Wir haben freilich nur Gedanken und Worte eingesetzt. Es sind die einzigen Mittel, die uns zu Gebote stehen. Vielleicht aber bewährt auch das Wort seine Kraft und sammelt den ganzen Haß und die Verachtung, die zumeist gegen die gelenkt werden, die uns Böses getan, auf die Häupter derer, die den Ewigen gelästert und das Heilige entweiht. Denn nur dann ist die Menschheit der Erlösung wert, wenn ihr die Ehre Gottes höher steht als die eigene.

Der ewige Friede.

Die ungeheuere Erregung, die jetzt die ganze Kulturwelt durchzittert, hat alle Erörterungen über die Menschheitsideale zum Schweigen gebracht. Das entbindet aber keinen, der es mit seinem religiösen Denken und Fühlen ernst nimmt, von der Pflicht, sich darüber Rechenschaft abzulegen, ob die Ereignisse dieser Zeit und die Art, wie er sie mit seinem Empfinden begleitet, den Grundideen seiner Religion entsprechen. Dieser Weltkrieg scheint im schärfsten Widerspruch zu stehen zu dem Ideal des ewigen Friedens. Nun gilt aber einerseits der ewige Frieden als eine Grundidee des Judentums. Und andererseits nehmen wir leidenschaftlich Anteil an dem Verlauf dieses Krieges, erhoffen aus dem Ende eine gewaltige Steigerung der deutschen Kraft, bejahen also recht eigentlich den Wert der männermordenden Schlachten. Die Lösung dieses Zwiespaltes zwischen Religion und Patriotismus, der ja auch in anderen Punkten zutage tritt, soll in folgendem für das Problem des ewigen Friedens versucht werden. Wir werden sehen, daß dieser Zwiespalt nur deshalb als solcher empfunden wird, weil über die Grundgedanken des Problems Unklarheit herrscht, und wir werden zu dem Resultate gelangen, daß die landläufigen Erörterungen über den Wert des Krieges und den des dauernden Friedens in sich widerspruchsvoll sind. Wir wollen dann zu zeigen versuchen, inwiefern die Lehre des Judentums die Lösung dieser Widersprüche zu bringen vermag.

I

Sehen wir zunächst von jeder spezifisch religiösen Wertung der Friedensidee ab und fragen wir: Ist der ewige Friede an sich ein erstrebenswertes Ziel, so lauten schon auf diese erste Frage die Antworten verschieden.

1. Die Einen verweisen auf die Greuel des Krieges, auf das namenlose Leid, das er für den einzelnen im Gefolge führt, auf die ungeheuren Wunden, die er auch dem siegreichen Volke schlägt. Sie zeigen uns, daß das starke Volk von heute infolge ruhmreicher Kriege das dekadente Volk von morgen ist, weil die stärksten und tüchtigsten Männer dem Kriege zum Opfer fallen und nur die schwachen und für den Aufstieg der Rasse wertlosen Volksglieder übrig bleiben. Wie denn das französische Volk seinen Niedergang dem riesengroßen Verlust an Menschen verdanke, den die napoleonischen Kriege gefordert haben. Die Vertreter der Nationalökonomie belehren uns darüber, daß der Krieg für jedes Volk ein schlechtes Geschäft sei. Der Wert des einzelnen Menschenlebens repräsentiere heutzutage ein solches Kapital, daß die Höhenentwickelung nur durch die Menschenökonomie durch die sparsamste und rationelle Ausnützung eines jeden einzelnen gewährleistet sei. Die Sittenlehrer beklagen die Verwahrlosung der einzelnen und den Zusammenbruch der idealen Werte, wie er im Verlaufe und im Gefolge des Krieges zutage tritt.

Aber da kommen die anderen und beweisen uns das Gegenteil. Die friedliche Arbeit sei zwar die Mutter, aber der Krieg der Vater aller Dinge. Alle Kultur ist dem Kampfe entsprungen. Der Staatsgedanke der alten Zeit den Kriegen des Römertums, der des Mittelalters den Kriegen Karls des Großen und seiner Nachfolger. Die Geistesfreiheit ist ein Produkt des Dreißigjährigen Krieges, die Bürgerfreiheit erwuchs aus den napoleonischen Kriegen. Der Krieg allein entfaltet auch eine einheitbildende Kraft, ohne die ein Volk sich in innerem Unfrieden verzehren würde. So ist das sicherste

Fundament des Staates der Krieg, das gemeinsam vergossene Blut das stärkste und dauerndste Bindemittel. Jedem siegreichen Kriege folgt eine ungeahnte Blüte wirtschaftlichen Fortschritts und erhöhter geistiger Kultur. Und auch das besiegte Volk erfährt eine innere Umwandlung und einen energischen Antrieb, die schlaff gewordenen Glieder wieder anzuspannen, seine Kräfte zu sammeln und mit größerer Aussicht auf Erfolg im Wettstreit der Nationen nach der Palme zu ringen. Das Leid des einzelnen muß vor dem Segen, den die Gesamtheit erfährt, verschwinden. Die Greuel des Krieges sind nur eine besonders stark in die Augen fallende Schattenseite der unendlich reichen Fülle des Lichts, die der Menschheit durch den Krieg gespendet wird. Weit entfernt, daß der Krieg die Rasse degeneriert, ist er umgekehrt ein Hauptmittel des Aufstiegs der überlegenen Rasse, das großartigste Instrument der natürlichen Zuchtwahl innerhalb der Menschheit. Der Mensch ist nicht bloß ein nationalökonomisch zu wertender Faktor im Leben der Völker und darum der Verlust nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu beurteilen. Die Sittenlehrer aber dürfen sich letzten Endes über den Krieg nicht beklagen. Denn durch die Betätigung der „weiblichen Tugenden" der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, der Friedfertigkeit und des Mitleids verkümmert ein Volk. Nur die Tapferkeit und der Todesmut, wie sie im Kriege zutage treten, machen das Volksleben allein lebenswert. Aber nicht nur die spezifischen Tugenden des Krieges, alle edlen Eigenschaften des Menschen steigern sich in ungeahntem Umfang während eines Krieges. Und man kann sagen, daß der Erdball in einen großen Tempel der Selbstsucht sich verwandeln würde in dem Augenblick, wo der ewige Friede zur Wirklichkeit würde.

Wir könnten Bände schreiben, wollten wir alle Argumente bringen, die die Vorkämpfer der Friedensbewegung und die Lobredner des Krieges ins Feld führen. An dieser kleinen Blütenlese mag es genügen. Jeder unbefangene Beurteiler erhält aus der Lektüre der in Betracht kommenden Schriften den Eindruck, daß die Frage nicht zu entscheiden ist, daß die

Beweise sich die Wage halten, ja daß die beiden Parteien zumeist aneinander vorbeireden, der Eine an das Glück und Unglück des Einzelmenschen, der andere an das Wohlergehen der Gesamtheit denkt, der Eine unter dem Eindruck der fürchterlichen Erlebnisse schreibt, wie sie die Kriegsführung mit sich bringt, der Andere im Banne der erhebenden Ereignisse steht, die mit einem Kampf um gewaltige Ziele untrennbar verknüpft sind.

2. Aber lassen wir auch diese Frage unentschieden, so tritt die zweite an uns heran: Ist der ewige Friede an sich eine sittliche Forderung, ist er eines der Ziele oder gar das Hauptziel der Ethik. Diese Frage ist aufzuwerfen ganz unabhängig von den Erörterungen darüber, ob der Weltfriede für die Menschen das rechte Glück bedeutet. Nur für eine rein utilitaristische Ethik, die als Ziel „das größte Glück Aller" hinstellt, müßte der ewige Friede, weil in ihm das größte Glück Aller verbürgt ist, eine unbedingte sittliche Forderung sein. Für jede andere Ethik, der dies Nützlichkeitsprinzip fremd ist, bleibt die Frage offen.

Sie hat auch hier eine verschiedenartige Beantwortung gefunden. Die Vorläufer der Aufklärungsperiode bis zu ihrem größten Vertreter und Überwinder, bis Kant verherrlichen den Universalismus, das Ideal der Humanität, sehen in der Gesamtmenschheit das Objekt des ethischen Handelns auch des einzelnen und verkünden darum den ewigen Frieden als ein Ideal, dem wir nachzustreben haben. Ihnen pflichten namhafte Vertreter der Sozialethik bei, die von anderen philosophischen Grundgedanken ausgehend zu dem gleichen Resultat gelangen. Ebenso verfechten bekannte ethische Werke der neueren Zeit, wie die von Höffding, Runze und Wundt die Forderung des ewigen Friedens als eines sittlichen Endziels.

Ihnen tritt eine andere Gruppe entgegen, die sich aus den verschiedenartigsten Elementen zusammensetzt. Nach Hegel ist der Krieg eine notwendige Einrichtung der Weltvernunft, nach Lasson ein Kampf geistiger Mächte. Die Staaten kämpfen um Ideen, um überindividuelle Güter. Der Krieg ist eine

Wirkung geistiger Regungen und ebenso Ursache sittlicher Gesamtentwickelung. Und Lasson — für den Kenner seiner Weltanschauung ein sehr merkwürdiges Bild — geht hier Arm in Arm mit den Ethikern aus der Schule Darwins, für die der Friede Stillstand bedeutet und die nur aus dem Kriege die Erfüllung der Bestimmung des Menschengeschlechts erhoffen. Diese Bestimmung ist die Höherentwickelung der wertvollen Glieder der Menschheit. Sie kann sich nur durchsetzen und muß daher erfolgen durch Ausmerzung der schwachen Völker und den Sieg der starken. Der Unwert des ewigen Friedens und die Bedeutung des Krieges wird von allen diesen Ethikern natürlich durch eine ganze Fülle noch anderer Argumente bewiesen, und diese Argumente werden je nach ihren Grundanschauungen anders formuliert. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie den Krieg an sich als eine Stütze in das Gebäude ihrer Sittenlehre aufnehmen und den ewigen Frieden als Ziel der Ethik nicht anerkennen.

3. Angenommen nun, wir entscheiden uns für die erste Anschauung, daß der ewige Friede eine sittliche Forderung sei, so erhebt sich die dritte Frage: Ist die Verwirklichung dieser Idee denkbar. Ist irgendwie Hoffnung vorhanden, daß innerhalb der Gesamtmenschheit ein dauernder Friede herrschen wird, der nie gebrochen wird.

Nun auch hier stehen sich die Anschauungen schroff gegenüber. Man vergißt jetzt, wo wir mitten im Weltkrieg stehen, daß es eine schier unübersehbare Literatur gibt, deren Schöpfer in dem ewigen Frieden nicht eine Illusion, eine phantastische Hoffnung, ein in weiter Ferne winkendes Ziel sahen, sondern die der unerschütterlichen Überzeugung waren, daß unser oder eines der nächsten kommenden Geschlechter den Anbeginn dieser glücklichen Zeit schauen würde. Und hören wir auch nicht jetzt von besonnenen Schriftstellern, Politikern, Gelehrten und Dichtern die Meinung äußern, daß sie das Grauen dieses Krieges nur tragen könnten, weil sie der Erwartung leben, daß dieser Krieg der letzte aller Kriege

sein würde. So seltsam uns jetzt die Lektüre der Aufsätze und Schriften, die aus der Friedensbewegung entsprungen sind, berührt, so wunderlich uns die Argumente erscheinen, die dort beigebracht werden und die doch durch die Ereignisse unserer Zeit so völlig Lügen gestraft werden — es gibt verständige und unterrichtete Menschen, die an ihre Beweiskraft glauben. Wir können uns vorstellen, wie längere Zeit nach dem Kriege, wenn die Erinnerung an die Schauder des Erlebten geschwunden, diese Beweisführungen sich wieder Anerkennung verschaffen werden.

Ist es nötig, die entgegengesetzte Anschauung hier noch näher auseinanderzusetzen? Wer gewöhnt ist, den Dingen näher auf den Grund zu gehen, hat die Schriften Bertha von Suttners nie anders genommen als gutgemeinte Dichtungen. Und es ist nur nicht zu begreifen, daß eine so kluge Denkerin, die dem Redensartlichen und der Oberflächlichkeit der Durchschnittsmenschen so abhold war, die sie so prachtvoll in ihrem Werke „Die Tiefinnersten“ verspottet hat, keinen Blick hatte für die geringe Tiefe ihrer eigenen Ausführungen in ihrer Hauptschrift „Die Waffen nieder“. Daß sie so sehr den Anlaß der Kriege mit der Ursache verwechselte und aus der verhältnismäßig geringfügigen Bedeutung des jemaligen letzten Anstoßes das Beweismaterial beibringt für die Vermeidbarkeit der Kriege.

Aber auch die Vorkämpfer der Friedensbewegung, die diesen ersten Fehler vermeiden und die Verständnis haben für die tiefer liegenden Ursachen der Kriege, erweisen sich als Schwärmer, wenn sie die Meinung verfechten, die Entwickelung würde dahin führen, daß die Kriege immer seltener würden und zuletzt ganz aufhörten und man könne die Weltgeschichte durch die Förderung der Friedensbewegung im wesentlichen beeinflussen. Man mag die Ursachen der großen Kriege aus der Rivalität der Dynastien, aus dem innerpolitischen Interesse absolutistisch regierter Reiche, aus dem mangelnden Verantwortlichkeitsgefühl der Leiter von Republiken, aus nationalistisch aufgewühlten Leidenschaften, aus entscheidenden Wirtschaftsfragen ableiten — immer bleibt das eine bestehen, daß die

Völker als Ganzes nicht besser als die Individuen sind. Und wie irgend eine größere Gemeinschaft vor Rechtsverletzungen nur durch die mit entsprechender Macht ausgestattete Staatsgewalt geschützt werden kann, so die Menschheit vor der Anzettelung eines Krieges nur dann, wenn alle Völker eine Einheit bilden und aus sich organisch eine Institution geschaffen haben, die jeden Eingriff des einen Volkes in die Interessensphäre des anderen straft. Was sagen wir Interessensphäre? Es dürfte keine Habgier, kein Neid, keine Rachsucht, keine Rauflust irgend eines dieser Völker befallen. Denn gerade unsere Zeit hat es gelehrt, daß nicht letzte Lebensinteressen, sondern Leidenschaften der Völker einen Weltkrieg zu entflammen vermögen. So würde, selbst die törichte Illusion angenommen, es gelänge, einen Staatenbund zu organisieren, der alle Völker umfaßte, über kurz oder lang ein Bürgerkrieg ausbrechen, in dem sich die Glieder des geschaffenen Ganzen gegenseitig zerfleischten. Nein, der ewige Friede kann nur wirklich werden, wenn das Böse aus der Welt getilgt ist. Eine Welt aber, in der das Böse, das moralische Übel fehlt, kann nicht als Stätte menschlichen Wirkens vorgestellt werden.

II

Wie stellt sich das Judentum zu diesen Anschauungen?

1. Wir beginnen mit dem Letzten. Ist es jüdische Anschauung, daß der ewige Friede ein Zustand ist, der auf der Erde, wie wir in ihr leben, verwirklicht werden kann? Unsere Leser haben aus unseren obigen Ausführungen schon ersehen daß wir auf seiten derer stehen, welche die Verwirklichung dieses Ideals im natürlichen Verlauf der Dinge, und von einem solchen war bisher immer nur die Rede, für ausgeschlossen halten. Und wir befinden uns da in Übereinstimmung mit den heiligen Urkunden unserer Religion und dem Gesamtgeist des Judentums. Die Religion kann, wie man das genannt hat, übervernünftige Lehren aussprechen, Behauptungen über Tatsachen, die jenseits aller Erfahrung liegen und mit den Mitteln des menschlichen Denkens nicht restlos zu erfassen sind. Aber

sie kann nicht widervernünftige Lehrsätze aufstellen, Sätze, die in sich einen Widerspruch enthalten. Ein solcher Satz wäre die Lehre von der Herrschaft des ewigen Friedens in einer Welt, in der das Böse nicht ausgerottet ist und nicht ausgerottet sein kann und darf, weil das Böse — wie bekannt — als metaphysisches, physisches und moralisches Übel allein den Fortschritt in dieser Welt ermöglicht.

Nirgends ist darum auch in der Bibel und in unserer nachbiblischen religiösen Literatur von dem ewigen Frieden als von einem Zustand die Rede, den die Menschheit im natürlichen Verlauf der Dinge erreichen würde. Die Voraussetzung ist immer ein wunderbares Eingreifen Gottes und infolgedessen eine Umwandlung der Zustände auf Erden, die völlig neue Bedingungen für das Zusammenleben der Menschen schafft. Die Theologen der religionsgeschichtlichen Schule haben — zum Teil — die Idee der messianischen Zeit mit der des Universalismus identifiziert, und von jüdischer Seite hat Hermann Cohen diese Gleichstellung zum Angelpunkt seiner Auffassung vom Wesen des Judentums gemacht. Aber das ist grundverkehrt. Der Universalismus der Propheten der übrigens allen Propheten eigen ist, hat mit der Verkündigung des messianischen Zeitalters gar nichts zu tun. Der Prophet der Kapitel 40–66 im Buche Jesajah, der als sogenannter Deuterojesajah nach der Meinung jener religionsgeschichtlichen Schule der Schöpfer und am meisten beredte Verkünder des Universalismus sein soll, weiß von einer messianischen Zeit, in der ein allgemeiner Völkerfriede herrschen soll, gar nichts zu berichten[1]). Es ist eine ganz willkürliche Konstruktion, daß die Idee des einen Gottes die Idee der einheitlichen Menschheit geschaffen und daß die allgemeine Menschenliebe und im Gefolge dessen die Idee des ewigen Friedens aus der rein monotheistischen Gottesauffassung einer späteren Zeit sich entwickelt hat. Dafür kann neben dem erwähnten Beweise aus dem Schweigen des vermeintlichen Hauptverkünders

[1]) Jes. 65,25 handelt nicht vom Völkerfrieden und ferner gilt von dieser Stelle das weiter unten von Jes. XI, 2—9 Gesagte.

des Universalismus über den ewigen Frieden noch ein anderer geradezu klassischer erbracht werden. Die einzige Stelle, wo von dem ewigen Frieden in schlichter Rede ohne eschatologisches Beiwerk die Rede ist, ist Micha IV, 1—5 (Jesajah II, 1—4 geht auf sie zurück und Jesajah XI, 1—9 setzt eine völlige Umwälzung der Natur voraus; denn ein Löwe, der Stroh frißt, ist eben kein Löwe). Und wie lautet diese Stelle in Micha? „.... Sie schmieden ihre Schwerter um zu Sicheln und ihre Lanzen zu Rebenmessern. Nicht erhebt ein Volk gegen das andere das Schwert und sie lernen nicht mehr den Krieg. Denn alle Völker wandeln, ein jedes im Namen seines Gottes, wir aber wandeln im Namen des Ewigen unseres Gottes für immer und ewig."

2. Schon der Umstand, daß die Verwirklichung des ewigen Friedens in der Welt hienieden unmöglich ist, hat nach jüdischer Auffassung zur Folge, daß der ewige Friede auch nicht als religiös-sittliches Ideal Geltung beanspruchen darf. Es ist das eben Grundprinzip jüdischen Denkens, daß nur solche Ideale uns voranleuchten sollen, die nicht für immer nur reine Ideen bleiben, sondern im Leben des Menschen ihre Verwirklichung finden können. Es hängt das zusammen mit dem Wesen des Judentums, das Gesetzesreligion ist und überall festumrissene Forderungen aufstellt, die wie jedes Gesetz von dem Gesetzgeber als ausführbar gedacht sind. Die Bestimmungen mögen oft als kaum erfüllbar erscheinen. Die Möglichkeit ihrer Durchführung bei einem festen und wahrhaft reinen Willen ist immer vorhanden. Nehmen wir selbst ein Gesetz, wie das der Sabbathjahre, das von jeher den billigen Spott der Nationalökonomen und modernen Bibelexegeten erregt hat. Warum in aller Welt sollte es bei strengster Genügsamkeit und opferfreudiger Einschränkung so völlig undenkbar sein, daß der Ausfall einer Jahresernte ertragen werden kann. Forderungen aber, die immer Ideale bleiben müssen, die ihrer Natur nach, weil sie eben in sich widerspruchsvoll sind, nicht Wirklichkeit werden können, haben in unserem Sittengesetz keinen Platz.

Die Feindesliebe als Grundlage des Verhaltens aller zu allen ist eine solche Forderung, und darum hat der Pentateuch nicht diese, sondern die Nächstenliebe als Religionsgesetz verkündet. So kann auch das Judentum den ewigen Frieden, der, wie wir sahen, in einer Welt irdischen Wirkens unerreichbar ist, nicht als religiös-ethisches Ideal anerkennen.

3. Als Forderung der religiösen Ethik begegnet uns der ewige Friede weder in Bibel noch in Talmud und Midrasch. Wird er aber als erstrebenswertes Ziel angesehen? Wird er als Glück vorgestellt? Und wird der Krieg als Unglück beklagt und als Strafe empfunden?

Es ist sehr schwer, auf Grund unseres Schrifttums darauf eine glatte Antwort zu geben. Sehr leicht machen sich's wieder manche Vertreter der religionsgeschichtlichen Schule. Nach ihnen war Israel z. Z. seiner politischen Selbständigkeit ein kriegerisches Volk, wie nur irgend eines seiner Umgebung. Erst nach dem Erstehen der Weltmächte und den furchtbaren Schicksalsschlägen, die es von diesen erfahren, nachdem es sich seiner Ohnmacht als winziger, unbedeutender Staat bewußt geworden, der ein Spielball der starken Völker in seiner Umgebung werden mußte, da predigten seine Propheten und Weisen den ewigen Frieden als einen Idealzustand, der einst Wirklichkeit werden sollte. Also weil ihm die Trauben kriegerischer Erfolge zu hoch hingen, erklärte Israel sie für sauer, genau so wie auch heute die Friedensbestrebungen in den kleinen und wehrlosen Staaten ihre Hauptverfechter haben.

Es wäre nicht schwer zu zeigen, daß diese Behauptung gerade nach den bibelkritischen Theorien, nach denen die jüdischen Literaturdenkmäler z. T. in eine sehr späte Zeit herabgesetzt werden, nicht aufrechtzuerhalten ist. Dafür ist hier nicht der Ort. Wahr ist vielmehr, daß ebenso wie heute, auch in unserem Schrifttum seit uralter Zeit zwei Auffassungen sich geltend machen, daß je nach den Umständen, je nach dem Ziel, das zu erreichen, nach der Aufgabe, die dem Volk gestellt war, nach dem Geschick, das ihm zuteil wurde, der Krieg gepriesen oder verwünscht wurde.

III

Gibt es nun für das jüdische Empfinden gar keinen Ausweg aus dem Wirrsal?

1. Die einzige Möglichkeit zur Klärung der Frage ist hier, wie so oft, uns gegeben, wenn wir den Gesamtgeist des Judentums befragen. Wenn wir nicht einzelne Stellen heranziehen, aus einzelnen Begebenheiten schließen, sondern aus der Summe alles dessen, was an Lehren ausgesprochen und an Anschauungen sich kundgibt, gleichsam das Mittel ziehen.

Da ist das eine: Der Grundzug des jüdischen Lebens wird im friedlichen Wirken gesehen. Das gilt nicht bloß für die Jahrtausende des Exils, in denen man nach dem eben mitgeteilten Urteil vielleicht aus der Not eine Tugend machte. Daß Jakobs Waffe das Gebet und Esaus das Schwert, הקול קול יעקב והידים ידי עשו, das bleibt immer der Grundton, der uns auch aus der Bibel entgegenklingt. Von den beiden Söhnen Abrahams ist Ismael der Bogenschütze, der Wilde, dessen Hand gegen alle erhoben ist, und Isaak das erwählte Opferlamm, den höchsten Grad der Selbstentäußerung erringend. Und von Isaaks Söhnen ist Esau der Jäger, dem es auch für alle fernere Zeit bestimmt wird, von seinem Schwerte zu leben, und Jakob der schlichte Zeltenbewohner, welcher der Segnungen des Friedens auch in Zukunft teilhaftig werden soll. In den Verkündigungen an die Stammväter wird nie auf die kriegerische Eroberung Nachdruck gelegt. Eine Sklavenhorde zieht aus Ägypten und nur wunderbare Hilfe, der Engel, der vorauszieht, soll die Völker aus dem gelobten Lande vertreiben. In der Eroberung und Besiedelung des Landes, in allen Kämpfen gegen die umgebenden Völker, in dem ganzen Verlauf der politischen Geschichte tritt Israel niemals als ein vorwiegend kriegerisches Volk auf mit dem Anspruch, sein Reich ins Unbegrenzte zu dehnen, ein Weltreich zu gründen. Der Heldensang der Deborah, das Klagelied Davids auf den Tod Sauls und Jonathans, sie gelten den Rettern und Befreiern von fremdländischem Druck. In dem „Segen Jakobs", in den „Bileamsliedern" ist bei allen Schilde-

rungen des Heldentums, der Herrschertugend das Grundmotiv die Verherrlichung des idyllischen Friedens. Wir wissen wohl, daß man außerordentlich viele Stellen anführen kann, die auf den Grundton gestimmt sind: „Gepriesen sei der Ewige, mein Fels, der meine Hände gelehrig macht für den Krieg und meine Finger für die Schlacht.“ Aber wir appellieren an alle, welche die heilige Schrift als Ganzes kennen und aus ihr das jüdische Gesamtempfinden abzulesen imstande sind, ob nicht diese Laute übertönt werden von den anderen: Daß „nicht die Heeresmacht und nicht die Kraft, sondern der Geist Gottes“ den Sieg bringen soll, daß „diese mit Wagen und jene mit Rossen, wir aber den Namen Gottes anrufen sollen“. Wie könnte auch „für das kleinste unter allen Völkern“ der Krieg an sich erstrebenswert erscheinen.

Ebensowenig darf aus dem Umstand, daß die Thora Vorschriften für das Verhalten im Kriege gegeben, geschlossen werden, daß sie den Krieg als etwas an sich Edles ansieht, als eine wohltätige Funktion des Volkskörpers. Dann könnte man auch aus dem Gesetze über den Sklaven schließen, daß der Thora das Ideal des Universalismus, der Gedanke, daß alle Menschen vor Gott gleich sein sollen, fremd gewesen. Das Gesetz der Thora gibt Normen für die Verhältnisse, wie sie in Wirklichkeit sind, für den Menschen, wie er ist. Da im Leben der Völker die Sklaverei eine so bedeutsame Rolle spielte, so konnte diese Institution nicht einseitig im jüdischen Staatsleben aufgehoben werden. Da Kriege notwendig waren, so mußten für das Verhalten im Kriege bestimmte Normen aufgestellt werden.

Der Krieg ist ein Unglück, ein Fluch, der über ein Land kommt, das ist jüdische Anschauung und das wird das Urteil eines jeden sein, der alle in Betracht kommenden Faktoren gleichmäßig berücksichtigt. Die Herrlichkeit des Krieges preisen die Kriegshetzer und die von ihnen Irregeleiteten, bevor sie die furchtbaren Leiden des Krieges wahrgenommen. Es rühmen ihn die späteren Generationen, die diese Leiden bereits vergessen. Und endlich die „Heimkrieger“, die sich an den Kriegs-

nachrichten berauschen oder die, selbst wenn sie in irgend einer Weise in den Organismus der Kriegsführung eingereiht sind, nicht die Gelegenheit haben, das Grausige der Einzelheiten wahrzunehmen. Sie würden zu einer anderen Anschauung sich bekehren, wenn die Möglichkeit vorhanden wäre, daß jeder von ihnen Zeuge würde des millionenfachen Leids, in dem der ganzen Menschheit Jammer sich kundgibt. Wenn sie selber das tagelange Schreien der Russen gehört hätten, als diese in den Sümpfen Masurens versanken und nicht leben noch sterben konnten. Wenn man sie in die Lazarette führte, dorthin, wo nicht die Leichtverwundeten freundlich lächelnd sich ergehen, sondern wo in wilden Schmerzenslauten die Sterbenden sich auf ihrem Lager wälzen. Wenn sie die Blinden besuchten und in die Irrenhäuser gingen und sähen, wieviel menschlicher Geist hier für immer zerstört worden. Wenn sie bei jeder der Mütter wären in dem Augenblick, als diese die Nachricht empfing, daß der dritte oder gar der vierte Sohn gefallen. Wenn sie zu den Frauen gingen, die, von einer Schar kleiner Kinder umgeben, verzweifelt die Hände rangen und hoffnungslos ins Leere starrten.

Daß der Krieg, wie wir oben ausgeführt, auch nach jüdischer Auffassung aus dem Leben der Völker nicht getilgt werden kann, daß er, wie von den Gegnern der Friedensbewegung betont wird, oft die segensreichsten Folgen hat, hindert nicht, daß er an und für sich ein furchtbares Unglück, ein schwerer Fluch ist. Beim Sündenfall wird dem ersten Menschen verkündet: Im Schweiße deines Angesichts sollst du Brot essen. Nie konnte es zweifelhaft sein, daß diese Bestimmung die Vorbedingung für jeden Fortschritt des Menschen ist, wenigstens in einer Welt, wie sie jetzt von Gott geordnet ist. Ist diese Verkündigung in der Bibel darum nicht als Fluch gedacht? Soll sie nicht eine Strafe sein?! Welche Gestaltung die Entwickelung des Menschengeschlechts ohne den Sündenfall angenommen, wie der Mensch die ihm von Gott gestellte Aufgabe im Laufe der Zeiten erfüllt hätte, das wissen wir nicht. Daß er nicht für immer in dem Stillstand paradiesischen Glücks verharrt

wäre, ist wahrscheinlich. Ein solch dauerndes Glück ohne innere Bewegung ist für uns auch unvollstellbar. Aber in welchen Formen diese Bewegung sich vollzogen hätte, das auszudenken ist für uns unmöglich.

Und endlich auch der von Gott gebotene Krieg, der gegen ein Volk sich richtet, ist wie der Kampf, den der Einzelne mit dem Schlechten auszufechten hat, zwar eine Notwendigkeit, aber eine bittere Notwendigkeit. מלחמה לה׳ בעמלק מדור דור „Krieg führt Gott gegen Amalek in allen Geschlechtern". Aber daß Amalek lebt, daß es als Amalek lebt und seine Überwindung die unendlichen Opfer fordert, das schafft weder Freude noch kann es als Glück empfunden werden.

2. Darum wird die Zeit, „da die Völker ihre Schwerter zu Sicheln umschmieden werden und ihre Lanzen zu Rebenmessern" mit Recht als eine Zeit des Glückes gepriesen. Sie herbeizuführen muß das unausgesetzte Streben des Menschengeschlechts sein. Nur der Weg, den die Völker in neuerer Zeit eingeschlagen haben, um das Ziel zu erreichen, ist ein Irrweg. Sie glauben diesem Ziele an sich zustreben zu können. Aber das Glück des ewigen Friedens ist nur der Lohn, welcher der Menschheit zuteil wird, wenn sie das Hochziel der Ethik, — der an den Lehren des überlieferten Glaubens Orientierte, sagt: der Religion, erreicht hat. Am Ende der Tage, wenn ein neuer Geist die Menschen beseelt, und ein neues Herz in ihnen lebt, dann ist diese Zeit der Seligkeit gekommen. Dann ist das Böse geschwunden und der Zustand wiedergekehrt, wie er an der Wiege des Menschengeschlechts gegeben war. Wie dann der Fortschritt der Menschheit, das Ringen nach immer größerer Vollkommenheit möglich sein sollte, nachdem der Kampf mit den feindlichen Mächten ausgeschaltet ist, das überläßt der Gläubige der Vorsehung, die dann der Menschheit neue Ziele zeigen und die Wege weisen wird, die sie zu diesem Ziele führen.

Wer den ewigen Frieden in diesem Lichte sieht, der wird auch die rechte Stellung zu allen Theorien und Bestrebungen der

Pazifisten einnehmen. Fern sei es von uns, diese Bestrebungen an sich verächtlich zu machen. Eine große Summe idealer und selbstloser Arbeit im Dienst der allgemeinen Menschenliebe ist hier zutage getreten. Und wenn sie noch so wenig von Erfolg begleitet ist: es ist schon ein nicht zu unterschätzender Gewinn, daß sie den Kräften, die irgendwo zum Kriege trieben, ihre Wühlereien erschwert, den Krieg hier oder dort hinausgeschoben, die Menschen auf die Schrecken und Leiden der Kriege hingewiesen hat. Aber der Lehre, daß der ewige Friede durch Abmachungen, Verträge, Kongresse oder Verbände herbeigeführt werden könnte, muß gerade von dem, der es mit dem letzten Ziel der Menschheit ernst nimmt, entgegengetreten werden. Sie gaukelt uns ein Phantasiegebilde vor von dem Wesen der Menschennatur, das mit der Wirklichkeit in schärfstem Widerspruch steht und verführt uns dazu, die Kraft, die wir für die Veredelung der Menschen aufzuwenden haben, in der Arbeit für ein Phantom zu verzetteln.

Wie wenig der Gedanke, daß es vor allem gilt, die Menschheit zur sittlichen Vollendung zu führen, bevor sie auf den Lohn hoffen darf, der ihr dann im ewigen Frieden winkt, durchgedrungen ist, sieht man an einigen Symptomen, für welche die Pazifisten nicht verantwortlich sind, aber welche doch die ganze Art der Behandlung dieses Ideals charakterisieren. Unter allen Königen der Welt ist sicherlich der Zar von Rußland derjenige, der als Repräsentant seiner Regierung die geringste Anwartschaft darauf hat, für die Herrschaft ethischer Prinzipien im Leben der Völker einzutreten. Und sein Bild ist es, das als einziges den Friedenspalast im Haag — schmückt. Der Vorsitzende der letzten Friedenskongresse d' Étournelles hat nach Ausbruch des Krieges als einer der ersten die Parole ausgegeben: Deutschland müsse von der Welt vertilgt werden. Das sind die Hauptanreger und Wortführer der Friedensbewegung in unserer Zeit. Und es ist mehr als ein Symbol, daß der Nobelpreis für diejenigen, die sich um die Förderung dieser Idee verdient gemacht, aus Mitteln bestritten wird, die durch die Verfertigung der mörderischen Explosivstoffe erworben wurden.

3. Der Friede unter den Völkern ist ein Glück, und dies Glück wird der Menschheit zuteil, wenn sie die Stufe der höchsten Vollkommenheit errungen. Das ist, wie wir gesehen, der Sinn der jüdischen Auffassung vom ewigen Frieden. Aber das Judentum hat noch eine wichtige Ergänzung dieses Gedankengangs in seinen Lehrgehalt aufgenommen. Wohl ist es die **Aufgabe** des Menschen, diese Zeit des Glückes durch seine Arbeit heraufzuführen, aber unabhängig von dem Tun des Menschen, auch dann, wenn er dieser Aufgabe im Laufe der Jahrtausende nicht gerecht wird, soll der Tag des Glückes kommen zu einer von Gott bestimmten Frist. Wie verschieden auch in der Bibel die messianische Zeit und die Art ihres Herannahens geschildert wird und welche Fülle von Merkmalen man aus den Verheißungen der Propheten auch zusammenstellen könnte — Abarbanel hat es in seinem Werke מצמיח ישועה versucht — der eine Gedanke zieht sich durch alle ihre Worte, daß die völlige Hinwendung zu Gott die Erfüllung der messianischen Zeit wohl beschleunigen wird, daß diese aber kommen muß: „Wenn sie auch zögert, harre ihrer, kommen muß sie, sie bleibt nicht aus.“ Wie das unsere Weisen in die knappen Worte gefaßt בעתה זכו אחישנו לא זכו בעתה. „Wenn sie es verdient, dann will ich's beschleunigen, wenn nicht, dann kommt es zu seiner Zeit.“

Es ist klar, daß die Erfüllung „am Ende der Tage“ unmöglich als ein unverdientes Geschenk an die Menschheit gedacht sein kann, das ihr zur bestimmten Frist in den Schoß fällt. Unendliche Leiden gehen dieser Zeit voraus. Und diese Leiden, die in ihrem Riesenausmaß ans Wunderbare grenzen, werden auch die wunderbare Wirkung haben, daß sie im Sturme vollbringen, was der ruhigen Entwickelung nicht gelang: Die Läuterung des Menschengeschlechts und ihre völlige Rückkehr zu Gott.

Bibel und Apokryphen, Talmud und Midrasch, Exegese und Philosophie des Mittelalters in rationalistischem und mystischem Gewande haben das alles mit glühenden Farben ausgemalt. Widerspruchsvolles und Seltsames läuft da unter

Dieser Gedanke aber, daß die messianische Zeit von Gott herbeigeführt werden muß, ist ein Grundpfeiler der Lehre des Judentums.

Denn dieser Gedanke allein ist es, der uns die Sicherheit gibt, daß das Leben der Menschheit einem bestimmten Ziele zustrebt, daß ihr Ideal einmal Wirklichkeit werden wird. Hermann Cohen wirft in seiner „Ethik" die Frage auf, wie wir uns das Problem der Verwirklichung des Sittlichen denken können, wenn diese sich doch der Vollendung versagt. Der Weltfrieden bedeutet Stillstand, die Verwirklichung des Sittlichen ist aber nur in stetem Fortschritt gegeben: „Sollen wir uns bescheiden müssen, die Wirklichkeit des Sittlichen auf einer der vielen Stufen seiner Verwirklichung anzunehmen? Und ist ein noch so hoher Grad der Verwirklichung gleichzusetzen mit der Wirklichkeit? Bliebe also nicht doch die Wirklichkeit selbst ein unerfüllbarer Wunsch, ein unerfüllbarer Gedanke?" [1]) Die Frage ist sehr gut in diesen wenigen Worten formuliert. Die Antwort, die der Philosoph gibt, mag man dort im Buche nachlesen. Uns dünkt, daß sie dem unverbildeten Verstande, der technische Ausdrücke der Philosophie nicht für sachliche Lösungen nimmt, nicht genügen kann. Denn diese Frage ist von der „Ethik des reinen Willens", für welche die religiösen Vorstellungen von Gott ein Mythos sind [2]), überhaupt nicht zu lösen. Nur der Glaube, daß in einem Zeitpunkt der Weltgeschichte die Vollendung der Sittlichkeit in der Herbeiführung des messianischen Reiches von Gott verwirklicht wird, der dann der Sittlichkeit oder wie man das zukünftige Streben der Menschheit nennen will, neue Aufgaben stellt, wie er zum Anbeginn der Weltgeschichte sie gestellt, nur dieser Glaube vermag die Widersprüche auszugleichen.

* * *

Die Philosophen und die Theologen werden diesen altjüdischen Gedankengängen mit einem Lächeln begegnen. Wir

[1]) H. Cohen, Ethik des reinen Willens S. 383.

[2]) Vgl. ebd. S. 52, S. 315 f.

können das Lächeln tragen. Die Theorien und Lehrsätze, die von ihnen aufgestellt werden, können ebensowenig bewiesen werden. Und mit Maimonides (More Nebuchim II,22) halten wir es im Zweifelsfalle mit der Überlieferung unserer Väter. Was den neuen Lehren über Aufgabe und Bestimmung des Menschengeschlechts ihre Anhänger wirbt, das sind die schillernden Farben des Modegewandes der Ausdruckweise. Unbedingte Wahrheiten können sie der Natur des Gegenstandes nach nicht geben. Wollte man aber den Wahrheitsgehalt der Meinungen über die Zukunft des Menschengeschlechts nach der Kraft abschätzen, mit der sie ihre veredelnde Wirkung auf die Menschheit ausgeübt, dann dürfen wir lächeln. Dort ein Menschengeschlecht, das heute alles verleugnet, was in hochtönenden Worten über Menschenliebe und Menschenbeglückung von ihm verkündet wurde. Hier eine Glaubensgemeinde, welche die sichere Erwartung der Erfüllung der göttlichen Verheißung Jahrtausende des Elends hat überstehen lassen.



Der Gott der Gerechtigkeit.

Ein Moratorium des Christentums forderte ein vielbeachteter Brief vom Felde, der in der „Christlichen Welt“ veröffentlicht war. Er hat viele Entgegnungen hervorgerufen. Es steht uns nicht zu, uns in diesen Streit zu mischen. Aber die Frage ist berechtigt, wie kommt es, daß uns dieser Gedanke so völlig fern liegt? Es dürfte auch von unseren Gegnern schwerlich die Behauptung aufgestellt werden, eine Glaubensgemeinschaft, wie die jüdische, die ihrer Religion solch unendliche Opfer gebracht, sei so äußerlich veranlagt, daß sie das Problem, das dieser Weltkrieg dem Gläubigen aufgibt, weniger schwer empfinde. Wir meinen, daß uns das Besondere des jüdischen Gottesbegriffes die Lösung gibt. Dies Besondere aus dem gegewaltigen Erlebnis des Weltkrieges heraus zu beleuchten, soll die Aufgabe der folgenden Erörterungen sein.

I.

Bekannt ist die Gegenüberstellung von dem „Gott der Rache“ m „Alten Testament“ und dem „Gott der Liebe“ im „Neuen“.

„Der Gott der Rache“ ist natürlich nur eine tendenziöse Prägung. אל נקמות heißt Gott der Vergeltung. Aber angenommen, es sollte der Psalmist hier wirklich vom Gott der Rache gesprochen haben — wenn es sich um eine Feststellung des jüdischen Gottesbegriffes handelt, dann darf man nicht mit anthropomorphistischen Wendungen operieren. Die Erhabenheit Gottes über den Menschen ist in unserer Bibel

so oft ausgesprochen, daß wir nicht der Meinung sein können, unsere Propheten, Sänger und Weisen hätten Gott menschliche Leidenschaften zugesprochen. Sie reden von Gott immer in Bildern und oft recht drastischen Bildern, aber sie sind sich immer bewußt, daß es Bilder sind. Rache ist eine Leidenschaft, ihre Ausübung in Lev. 19,18 dem Menschen ausdrücklich verboten. Wie könnte das große Vorbild, als das Gott in diesem Gesetzesabschnitt zur Nacheiferung weckt („Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich der Ewige, Euer Gott — ebds. V. 2). selbst Handlungen ausüben, die von ihm als verwerflich bezeichnet werden.

Ein Gott der Vergeltung, der Gerechtigkeit ist freilich der Ewige.

Stellt man dem jüdischen Gottesbegriff den des Christentums gegenüber und behauptet, das letztere kenne nur den Gott der Liebe und das erstere nur den der Gerechtigkeit, so ist diese Gegenüberstellung unwahr und sinnlos. Das Christentum kann das Attribut der Gerechtigkeit in seinem Gottesbegriff nicht entbehren. Die christliche Ethik, die in mannigfachen Darstellungen als ein geschlossenes System auftritt, verlöre ja eines seiner wichtigsten Fundamente. Ebenso kann nur Unwissenheit oder Böswilligkeit dem Gottesbegriff, wie er in Bibel und Talmud uns entgegentritt, das Attribut der Liebe absprechen. Die Frage kann nur sein: Ist die Liebe Gottes vorstellbar ohne die Grundlage der Gerechtigkeit, kann sie ohne weiteres sich ebenso auf den Schlechten, wie auf den Guten erstrecken, kann sie ihre Kraft bewähren, ohne daß der Mensch durch Handlung oder Gesinnung sie errungen. In diesem Sinne stellt das Judentum die Eigenschaft der Gerechtigkeit Gottes in den Mittelpunkt aller Aussagen über Gottes Wesen und Wirken. Wie unendlich groß die Liebe Gottes, sie muß sich auseinandersetzen mit dem Attribut der Gerechtigkeit, sie kann nicht wirksam werden, wenn die Gerechtigkeit zu kurz kommt.

1a. Die Bibel stellt die Geschichte der Menschheit von ihren frühesten Anfängen unter die Herrschaft dieses Prinzips der Gerechtigkeit. Der Mensch wird in dem Garten Eden gesetzt, aber das

Glückkann ihm nur aus der Erfüllung einer Aufgabe ersprießen, לעבדה ולשמרה daß er den Garten bearbeite und ihn hüte. Die Liebe Gottes spendet das Glück, aber die Gerechtigkeit fordert, daß das Glück durch ein Verdienst erworben werde. Not und Tod hat der Mensch durch sein eigenes Tun in die Welt gebracht. Gottes Liebe kann ihn nicht befreien. Eine Welt, in der keine Gerechtigkeit mehr herrscht, ist wert, daß sie durch die Sintflut zugrunde geht. Das Verdienst der Väter schafft erst die Grundlage für die Erwählung des Volkes Israel. Aber diese Erwählung aus der Reihe der anderen Völker, diese Bevorzugung wird von Bibel und Talmud als Problem empfunden. Es kann diese Bevorzugung kein Geschenk willkürlicher Liebe sein. Denn Israel kann an sich nicht mehr sein, wie „die Kinder der Mohren" und wenn Gott sie auserwählt, „so ahndet er an ihnen umso mehr auch das geringste Vergehen". Aufstieg und Abstieg Israels und aller Völker, die in den Gesichtskreis der Propheten traten, werden in den Geschichtsbüchern, die sie geschrieben, und in den Mahn- und Trostworten, die sie gesprochen, immer als Folge der in Gerechtigkeit waltenden Vorsehung geschildert. Und der Midrasch wird nicht müde, jede Andeutung der Bibel zu benutzen, um den Gedanken, daß jede Schuld sich auf Erden rächen müsse, an dem Schicksal der biblischen Helden aufzuzeigen, wie andererseits Gott keinem Wesen, auch nicht der unvernünftigen Kreatur für irgend eine gute Tat den Lohn versagen könne. Ja, der Midrasch schürft noch tiefer und sucht den Nachweis zu führen, daß überall מדה כנגד מדה „Maß für Maß" in Gutem wie in Bösem gemessen wird. Die unerschütterliche Überzeugung von der Gerechtigkeit Gottes duldete nicht eine Vorstellung, wie sie in der Antike uns begegnet, daß die Tragik des Helden so gar nicht im Verhältnis steht zu seiner Schuld. Und mit Vorliebe wird ausgemalt, daß die Gerechtigkeit Gottes darin zum Ausdruck kommt, daß מדה כנגד מדה Lohn und Strafe auch dem oberflächlichen Blick sich als Vergeltung gibt, daß sie den gleichen Charakter tragen, daß etwa weil Abraham, die Engel geleitete, auch Gott seinen Kindern in der Wüste in der Feuer- und Wolkensäule voranging, und weil die Ältesten,

als sie zusammen mit Moses und Ahron von Pharao die Freilassung Israels erbitten sollten, aus Angst einer nach dem anderen zurückblieben, darum auch bei der Offenbarung am Fuße des Berges bleiben mußten.

2a. Das *Gesetz* wird naturgemäß beherrscht von dem Gedanken der Gerechtigkeit Gottes. Wie Gott die Welt erhält nach unwandelbaren Naturgesetzen, die unerbittlich ineinandergreifen, so hat er für das Leben der Juden ein System von Pflichten aufgestellt, die keiner Willkür Raum gewähren. Sein weiser Ratschluß hat alles abgemessen und abgegrenzt, daß in jeder Pflichtübung das Rechte geschieht. Aus diesem streng geordneten System von Handlungen als Ursachen muß ein ebenso geschlossenes System von Wirkungen folgen. Die Zusammenhänge im einzelnen sind uns verborgen. Aber sie müssen vorhanden sein, und Glück und Unglück, früher oder später, für den einzelnen oder für die Gesamtheit, in diesem oder jenem Leben müssen aus der Beobachtung oder Vernachlässigung der von Gott gesetzten Pflichten sich ergeben. Denn Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit. Wir nehmen das Wort, das unsere Religion schmähen soll, gern auf. Ja, wir proklamieren die *Lohngerechtigkeit*. Nur in einem anderen Sinne, wie unsere Gegner sie verstehen. Nicht, daß der Jude um des Lohnes willen das Gesetz befolgt. Wie fern liegt ihm der Gedanke, den der Dichter in die Worte faßt: „Bist Unsterblichkeit mir schuldig. Sieh, ich *fordere* sie von Dir!“ Niemals ein *Pochen* auf Belohnung. Aber *Lohngerechtigkeit* in dem Sinne, daß der *gerechte* Gott unmöglich das Gute unbelohnt lassen könne. Warum hat man denn nicht das Wort geprägt von der *Strafgerechtigkeit*? Und diese lebt doch mit der gleichen, vielleicht noch stärkeren Kraft im jüdischen Volksbewußtsein. Jahrtausende der Leiden, in denen das Prophetenwort unendlich oft Wahrheit geworden, daß „Zion das Doppelte für all seine Sünden erfahren“, haben aus dem religiösen Fühlen, aus den Gebeten, aus der Umgangssprache nicht die Formel tilgen können בעונותינו הרבים daß uns all das widerfährt „um unserer vielen Sünden willen“.

3a. Und endlich: was in den Weisheitsbüchern unserer Bibel an religionsphilosophischen Fragen aufgeworfen wird, es dreht sich einzig und allein um das Problem der Theodicee der Gerechtigkeit Gottes. Gottes Dasein wird vorausgesetzt, die Erschaffung der Welt und das Walten der Vorsehung wird berichtet, das Wesen und die Eigenschaften Gottes werden gestreift, aber der Widerspruch zwischen der idealen Forderung der Allgerechtigkeit Gottes und einer Wirklichkeit, in welcher der Gute so oft zugrunde geht und der Schlechte triumphiert, er allein wird untersucht und von Propheten und Sängern und Weisen behandelt. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist das Zentrum jüdischen Denkens und das Problem der Theodicee darum das wichtigste Problem.

Noch einmal: Nur Unwissenheit oder Böswilligkeit kann leugnen, daß in dieser Gerechtigkeit Gottes immer das Attribut der Liebe mitgedacht wird.

1b. Nicht nur in den Höhepunkten prophetischer Verkündigung, nicht nur in den innigen Gefühlsergüssen der Psalmen, auch in den Büchern der Thora ja sogar in dem sogenannten Priesterkodex tritt uns Gott als der liebende Vater entgegen. Aber die Liebe, so möchte man sagen, muß sich immer legitimieren vor der Gerechtigkeit. Nach der Sintflut errichtet Gott seinen Bund mit dem Menschen, daß die Welt nie wieder zugrunde gehen soll. Die Welt kann vor dem strengen Recht nicht immer bestehen und die verzeihende Liebe verspricht ihren Bestand, auch wenn sie dessen nicht würdig ist. Aber das Zeichen des Bundes wird bestellt. כביכול Wenn man das kühne Wort wagen darf: die Gerechtigkeit Gottes gibt jedesmal, wenn die Welt für den Untergang reif, ihren Protest zu Protokoll.

Und ferner מרובה מדה טובה ממדת פורעניות so sehr das Prinzip gilt: Maß für Maß, so wird doch immer eingeschärft um ein vielfaches Mehr vergilt die Glück spendende Liebe Gottes als die strafende Gerechtigkeit (Aus Ex. 20,5f. wird das Verhältnis auf 500 : 1 berechnet). Und dennoch die Liebe

kann das Grundgesetz des gerechten göttlichen Waltens nicht aus der Welt schaffen.

2b. Die ganze Gesetzgebung wird nicht minder als Gnadengeschenk Gottes aufgefaßt, als ein Segen, der Israel beglücken soll. Es kann und soll hier nicht zum hundertsten Male widerlegt werden, was über die „Last des Gesetzes", über das rein juristische Verhältnis zwischen Gott und seinem Volke gefabelt worden ist. Selbst das Strafrecht, das über viele Vergehen auch rein religiöser Natur so harte Strafen verhängt, ist bei Lichte besehen von außerordentlicher Milde. Die ganze Schwere des Gesetzes trifft nur den, der unmittelbar nach der Verwarnung durch Zeugen die Stirn hat, das Verbrechen vor den Augen von Zeugen zu begehen, wer so des höchsten Grades der Auflehnung gegen die göttliche Majestät sich schuldig macht. In allen anderen Fällen — von Einzelheiten sehen wir hier ab — genügt im allgemeinen der Gesinnungswechsel, die Reue; und die Liebe Gottes, die nicht den Tod des Sünders will, sondern nur die Heimkehr in seines Vaters Haus, betrachtet auch die schwerste Übertretung von Gottes Gebot als gesühnt, wenn „der gute Wille" sich geäußert hat. Welch Ausmaß in der göttlichen Liebe, daß ein ganzes Leben der Schlechtigkeit ausgelöscht zu werden vermag durch einen einzigen seelischen Vorgang! Aber freilich, daß dieser Vorgang sich vollziehen muß, daß der Schuldige aus eigenem Antrieb den Weg wieder zurückfinden muß zu Gott, das ist unbedingtes Erfordernis. Die Vorstellung von einem Gotte, der auch dies Mindestmaß der ausgleichenden Gerechtigkeit nicht fordert, der ganz wahllos den Schlechten wie den Guten mit der gleichen Liebe umfaßt, bleibt dem Juden unverständlich.

3b. Und zuletzt: Auch das Problem der Theodicee, der Widerspruch zwischen Ideal und Leben in der Verwirklichung der Idee der Gerechtigkeit auf Erden wird durch die Annahme zu lösen versucht, daß alles Leid des Frommen der Liebe Gottes entspringt. „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er"

auf diese kurze Formel ist das ganze Buch Hiob, die Psalmen und alle anderen Stellen der Bibel zu bringen, in denen mit diesem Problem gerungen wird. Aber wiederum diese Liebe wurzelt in der Gerechtigkeit Gottes. Der Knecht Gottes, der Liebling muß sich im Leid bewähren, in dem Ihm Nahestehenden will Gott sich geheiligt sehen. Wem viel gegeben, von dem wird viel gefordert.

II.

Diese Andeutungen müssen genügen. מדת הדין ומדת הרחמים Gerechtigkeit und Liebe sind immer in Gottes Walten verbunden. Aber die Gerechtigkeit bestimmt den Grund und das Maß der Liebe, sie ist das oberste und letzte Prinzip.

Und für die Menschen, die in den Spuren Gottes wandeln sollen, gilt das Gleiche. Auf die Grundeigenschaften Gerechtigkeit und Liebe lassen sich alle Gefühle und Triebe, alle Willensregungen und Handlungen des Menschen zurückführen. Aber die Liebe wurzelt in der Tiefe des Unbewußten, sie kann die Dämme durchbrechen und, indem sie eine falsche Richtung einschlägt, zum Verderben werden. Die Gerechtigkeit ist ihrer Natur nach normgebend, sie wird nur erfaßt im klaren Denken, sie setzt Grenzen und bleibt selbst in ihren Schranken.

Das ist die jüdische Anschauung von dem Verhältnis der Gerechtigkeit und Liebe in Gott und von der Stellung, die diese sittlichen Ideale im Leben des Menschen einnehmen müssen. Der große Zusammenbruch aller Ideale im Leben fast aller Kulturvölker, ein Zusammenbruch, wie er wohl kaum in der Geschichte zu verzeichnen ist, ist ein großer Beweis für den absoluten Wert dieser Anschauung.

Denn weil die Liebe nicht begrenzt und beherrscht war von der Gerechtigkeit, darum ist dieser Krieg ausgebrochen, hat er solche Ausdehnung angenommen, den furchtbaren Haß der beiden Völkergruppen gegeneinander großgezogen und die Achtung vor allem, was sonst sittlich galt, untergraben.

Grillparzer hat für die Geschichte der Kulturwelt die Entwickelung in drei Worten vorausgesagt: Humanität — Nationalität — Brutalität. Ein wahrhaft prophetisches Wort!

Auf den Kosmopolitismus und das Humanitätsideal um die Wende des 18. Jahrhunderts, die in der klassischen Philosophie und Dichtung Deutschlands ihren höchsten theoretischen, in der französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen ihren gewaltigsten praktischen Ausdruck fanden, die aber die ganze Kulturwelt in ihren Bann zogen, folgt das Zeitalter der nationalen Selbstbesinnung, der schroffen Betonung des Eigencharakters eines jeden Volkes, der Rassentheorien und Rassenkämpfe, der Forderung, die noch so weit verstreuten Splitter eines Volkstammes zu sammeln u. s. f. Auch hier haben zwei Völker aus einem berechtigten Kern dieses Ideals Bleibendes und Segensreiches geschaffen, Deutschland und Italien wurden ein Einheitsstaat. Aber das Nationalitätsprinzip hat immer weitere Kreise gezogen. Im Panslawismus schuf es eine Idee, welche die kulturell am tiefsten stehende Macht zur Weltherrschaft stachelte und in den kleinen und kleinsten Staaten, Volks- und Sprachstämmen entfesselte es einen Kampf Aller gegen Alle. Und die Folge? Die Brutalität dieses Weltkrieges! In der nationalen Überreizung, in dem Fiber der Überspannung „völkischer" Ideale hat dieser Krieg zwar nicht seine letzten Wurzeln, aber aus ihnen saugt er zum Teil seine Kraft, mögen die Ursachen, wie immer bei weltgeschichtlichen Ereignissen, auch noch so vielfacher Art sein. Eine treffliche Illustration, wie die Brutalität aus der Nationalität geboren, gibt uns der Anlaß des Krieges und das Eingreifen der letzten europäischen Großmacht in den Kampf. Der Fürstenmord, von nationalem Fanatismus angestiftet, steht am Anfang und der sadistische Wahnwitz Italiens, um der „nationalen Ideale" willen den schmählichsten Verrat zu begehen und in dem Meer von Blut unterzutauchen, steht am vorläufigen Ende. In der Tat! Humanität — Nationalität — Brutalität!

Und doch ist Humanität Liebe und Nationalität Liebe. Nur sind sie nicht die rechte Liebe. Das Zeitalter der Humanität war sicherlich erfüllt von einer großen Idee; aber diese Idee der allumfassenden Menschenliebe, die an dem Wohl des eigenen Volkes keinen Anteil hatte, konnte keine Früchte bringen.

Deutschland blieb ohnmächtig, und Frankreich verblutete sich in seinen Kriegen für die Verbreitung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Der überspannte Altruismus, die Liebe zur Menschheit hatte nicht die rechte Schranke gefunden an der Forderung der Gerechtigkeit, dem berechtigten Egoismus im Dienste der Nation.

Und „Nationalität" ist Liebe, Liebe in kaum zu steigerndem Grade, Hingabe des einzelnen an das große Ganze, Aufopferung für sein Volk. Aber dort, wo sie Ziel und Richtung nicht empfängt von der Gerechtigkeit, von der Achtung vor dem Rechte anderer Völker, da entartet sie zu jener Leidenschaft, die vor keinem Verbrechen zurückschreckt.

Man wolle sich doch recht vor Augen halten, daß alle Betätigungen der Liebe, wenn sie nicht im Gleichgewicht gehalten, nach den Normen geübt werden, welche die Gerechtigkeit heischt, zur Schändung dieses Ideals führen können. Es leuchtet auch nicht ein, wie man mit dem Worte „Vaterlandsliebe" jetzt noch das reine und hohe Gefühl verbinden kann, wie zu Anfang des Krieges. Ich weiß wohl, daß ein Ideal nicht entthront wird, weil Trunkene es beschmutzt haben. Aber man kann doch nicht vergessen, daß ein großer Teil des italienischen Volkes, begeisterte Jugend und erfahrene Männer ihr Blut für dies Ideal hingeben, daß Italiener aus subjektiv edler Überzeugung von „Vaterlandsliebe" erglühen.

III.

Gerechtigkeit als Grundlage alles Wollens und Handelns, und Liebe nur gemäß der Gerechtigkeit, das allein vermag uns den rechten Weg zu führen, von dem Haß zu erlösen und uns in dem Zusammenbruch aller Ideale auch allein den religiösen Halt zu geben. Diese Wahrheit finden wir immer wieder bestätigt, von welchem Gesichtspunkt aus wir auch das Erlebnis dieses Weltkrieges betrachten:

1. Der Gedanke, daß die Gerechtigkeit der Maßstab aller Dinge ist, auch aller Entschlüsse im Leben der Völker, wurzelt tief im Bewußtsein der Menschheit. Wir haben bereits

in einem früheren Aufsatz[1]) ausgeführt, daß alle Kundgebungen, die in diesem Kriege erlassen wurden und mochten sie auch von den ungeheuerlichsten Verleumdungen strotzen, letzten Endes ein Appell an das allgemein vorausgesetzte und nicht ausrottbare Gerechtigkeitsgefühl der Kulturmenschheit bedeuten. Und fragen wir nun, welches Volk kann von allen beteiligten Nationen am ehesten vor dem Richterstuhl der alles abwägenden Gerechtigkeit bestehen, so kann darauf nur die Antwort lauten: das deutsche. Es ist die Schuldfrage in Bezug auf den Weltkrieg nun bis zum Überdruß erörtert worden, aber es gelingt auch dem nüchternen, völlig nach Unparteilichkeit strebenden Denker nicht, für Deutschland einen Anteil an der großen Blutschuld, welche die Völker auf sich geladen haben, aufzuspüren. In letzter Zeit ist noch ein klassisches Beweismaterial hinzugekommen: die von den Deutschen in den Archiven Belgiens aufgefundenen Berichte der belgischen Gesandten in Berlin, Paris und London gelegentlich der Marokkokrise an ihre Regierung. Sie bringen für den wichtigsten Punkt in der Erörterung der Schuldfrage: Hat England mit voller Absicht auf den Krieg zwischen den europäischen Großmächten hingearbeitet (und das ist das Hauptmoment, denn ohne die Zusicherung der englischen Unterstützung hätten Rußland und Frankreich nicht losgeschlagen) den entscheidenden Beweis. Er ist um so weniger zu erschüttern, als die englische Regierung die weitere Veröffentlichung der belgischen Berichte in ihrem Lande verhindert und damit ihre Schuld zugestanden hat.

Das Bewußtsein von der Gerechtigkeit unserer Sache hat uns die ans Wunderbare grenzende heroische Kraft verliehen, fast einer ganzen Welt zu widerstehen. Die Vaterlandsliebe ist bei keinem unserer Gegner von geringerer Stärke. Aber daß die von Kant aufgestellte Maxime des sittlichen Handelns, die auf der Grundlage der Gerechtigkeit beruht, von den deutschen Kämpfern froh und ungeteilten Herzens in diesem Kriege bejaht werden konnte, das allein machte sie unüberwind-

[1]) Vgl. oben S. 117.

lich. Bei allen Völkern waren die Vertreter der Intelligenz die treibende Kraft. Vorwiegend von dem Gefühl der Liebe beherrscht und berauscht sehen wir sie bei den Gegnern. Die Liebe zum Vaterland in erster Reihe erwachsen aus der Überzeugung, für die Gerechtigkeit zu streiten, bei den Deutschen.

Es ist nicht wahr, daß der Ausgang des Krieges allein Sache der industriellen Überlegenheit ist. Diesen Krieg wird der Mensch gewinnen und nicht die Maschine, die Sittlichkeit der einzelnen und nicht eine einzige Seite intellektueller Begabung. Aber in weiterem Sinne ist ja auch diese jetzt selbst von den Gegnern vielgerühmte Tugend ein Ausfluß der in unserem Volk waltenden Gerechtigkeit. Die Männer der Theorie und der Praxis, welche Deutschland auf diesem Gebiete an die Spitze aller Völker geführt, waren sicherlich nur zum sehr geringen Teile Sittlichkeitsapostel, die meisten waren auf ihren eigenen Vorteil wohl bedacht. Aber in keinem Lande der Welt waren die Pflichten der Gesamtheit gegenüber dem einzelnen und die Rechte des einzelnen gegenüber der Gesamtheit nicht nur auf dem Papier, sondern in der Wirklichkeit so abgegrenzt und wurden diese Grenzen so behütet wie in Deutschland. Um nur von vielem Eines zu erwähnen. Von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurde allentwegen mehr gesprochen als hier zu Lande. Aber nirgends hat die soziale Gesetzgebung eine solche Höhe erreicht und so segensreiche Folgen gezeitigt.

2. Die Gerechtigkeit hat uns auf den rechten Weg geführt, sie gab uns das alle unsere Tatkraft anspannende Gefühl erlittenen Unrechts und stählte so unsere Kraft bis zum äußersten. Aber in diesem Gefühl birgt sich der giftige Keim zum Rachedurst und lodernden Haß. Da ist es von entscheidender Bedeutung, daß der Wille, gerecht zu sein, auch das Heilmittel enthält gegen diese verheerende Leidenschaft.

Was fingen wir wohl mit der Forderung der Liebe an gegenüber unseren Feinden? Die Frage stellen heißt das Sinnlose dieser Forderung aufzeigen. Man will die Gültigkeit des

Gebots der Feindesliebe auch in dieser Zeit aufrechterhalten, indem man an die Arbeit des Roten Kreuzes für die Verwundeten, an die edle Behandlung der Gefangenen erinnert. Aber das ist doch eine gründliche Entstellung der ursprünglichen Idee der Feindesliebe. Den überwundenen Feind nicht als Feind anzusehen, ihn in seiner Not nicht zu kränken, das ist ein natürliches und berechtigtes Gebot des Sittengesetzes. „Siehst du den Esel deines Feindes erliegen unter seiner Last, daß du es nicht unterlässest, ihm aufzuhelfen!" heißt es in der Bibel. Aber so ist es nicht bei dem Gebot der Feindesliebe gemeint. In diesem Sinne würden gerade die Engländer das Gebot aufs strengste befolgen. Wie ausgezeichnet haben sie es verstanden, den von ihnen, oft mit den schmählichsten Mitteln, besiegten Völkern, — man denke nur an den Burenkrieg — liebevoll entgegenzukommen, und wie freundschaftlich würden sie uns behandeln und uns vielleicht noch anderen gegenüber beistehen, wären wir der überwundene Feind.

Aber Gerechtigkeit können wir auch dem Feinde zollen. Das schließt nicht aus, daß wir, wie es der Reichskanzler so treffend gesagt, ihm mit heiligem Zorne entgegentreten. Der Zorn, entsprungen aus dem Bewußtsein, wieviel Unrecht man in Wort und Tat erlitten, ist nichts Unsittliches. Aber der Haß erniedrigt den Menschen, und er kann nur dort keine Stätte finden, wo das Streben herrscht, ein gerechtes Urteil über die Motive und die Handlungsweise des Feindes zu fällen.

Wir haben in dem Aufsatz „Das große Hassen" gezeigt, daß der Haß gegen das Schlechte und gegen die, welche das Prinzip des Schlechten gewissermaßen verkörpern, ein Gebot der Sittlichkeit ist, aber ebendaselbst darauf verwiesen, daß die Verkörperung des Schlechten sich nur auf wenige beschränkt, die aus rein selbstsüchtigen Motiven mit dem Leben von Hunderttausenden gespielt, die aus Habgier, Ehrgeiz, Neid und persönlicher Eitelkeit die Völker in diesen Krieg hineingehetzt. Für die weitüberwiegende Masse aller unserer Gegner steht es fest, daß sie von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt sind, mag

diese Überzeugung eine Folge reiflicher Überlegung sein oder dem Überschwang ihres Gefühlslebens entspringen.

Für alle unsere Gegner ist das subjektive Bewußtsein von der Gerechtigkeit ihrer Sache nachzuweisen. Für die Engländer ist es in dem ebenerwähnten Aufsatz geschehen. Die Furcht vor der deutschen Invasion hatte sich aller Gemüter bemächtigt, und sie sahen in der Verfolgung des österreichisch-serbischen Konflikts nur den gesuchten Anlaß zu dem längst geplanten Überfall. In Rußland gelang es der Regierung, dem Volke, dem die längst vollzogene teilweise Mobilisierung verheimlicht worden war, die Überzeugung beizubringen, daß der deutsche Kaiser mit der Kriegserklärung das russische Reich gegen seinen Willen in den Krieg hineingezogen. Frankreich sah sich gezwungen, die Bundestreue zu wahren, Japan vergalt nur, was ihm von Deutschland nach seinem Kriege mit China angetan worden war. Serbien glaubte seine Souveränität, Belgien seine Neutralität verteidigen zu müssen. In den Köpfen der Italiener muß es zwar sehr eigentümlich aussehen. Wir können es nun einmal nicht verstehen, wie sie die Gerechtigkeit ihrer Sache sich zurechtlegen. Aber daß es geschieht, ist kein Zweifel. Ein ganzes Volk oder auch nur ein großer Bruchteil eines Volkes kann nicht in einen Krieg gehen mit dem Bewußtsein einer verworfenen Gesinnung und verwerflichen Handlungsweise. Und so haben denn auch sie sich das vermeintliche Unrecht, das ihnen von Österreich angetan sein soll, so lange vor Augen gehalten, daß sie selber daran glauben.

Das Beispiel der Italiener zeigt freilich zugleich am deutlichsten, wie sehr das Urteil über die Gerechtigkeit einer Sache unter dem Einfluß des Gefühls, in diesem Falle der Liebe zum Vaterlande, stehen kann. Aber eben dies muß ein Ansporn sein für jeden Menschen, der aus der Flut des allgemeinen Völkerhasses sich retten will, nach dem objektiven Maßstab der Gerechtigkeit zu streben. In allen Ländern, daran zweifeln wir nicht, gibt es eine große Anzahl solcher Männer. Es ist nur Charakterschwäche, aber menschlich begreiflich, wenn sie sich mit ihrer Meinung nicht in höherem Maße hervorwagen. Es ist eben

nicht jedermanns Sache, für eine freie Meinungsäußerung ein — letzten Endes doch völlig zweckloses — Martyrium auf sich zu nehmen. (In Italien wurde ein Soldat, der das Vorgehen seines Staates eine Infamie genannt hatte, zu dreizehn (!) Jahren Kerkers verurteilt). Und wir wollen nicht vergessen, daß von allen unseren Gegnern gerade in dem Lande, das von so vielen als das am meisten hassenswerte uns hingestellt wird, das freilich auch der Lüge am meisten Raum gegeben, in England, die Stimme der Gerechtigkeit am lautesten erschallt. Und zwar nicht nur von denen, die sich dabei von der Absicht leiten lassen, für die allgemeine Wehrpflicht Stimmung zu machen, sondern die aus Liebe zur Wahrheit ihrem eigenen Volke den Spiegel vorhalten[1]).

Ein Ehrenzeugnis müssen wir in dieser Hinsicht Deutschland ausstellen, das alle anderen Völker auch in der Gerechtigkeit seines Urteilens übertroffen hat und das daher trotz Ernst Lissauer[2]) und seiner Gefolgschaft frei von Gefühlen des Hasses und schmählichen Äußerungen ungerechter Beurteilung geblieben ist. Wollen wir freilich auch in der Zuweisung dieses Lobes nach Gerechtigkeit wägen, dann dürfen wir nicht vergessen, daß uns diese Tugend aus mehreren Gründen leichter fällt. Der Deutsche hat nicht das stürmisch aufwallende Temperament wie eine Reihe der gegnerischen Völker, die Überzeugung von seiner Schuldlosigkeit und der Gerechtigkeit seiner Sache verlieh ihm die innere Sicherheit, die der beste Schutz gegen

---

[1]) Vgl. den Artikel „Mutige Männer“ von Prof. Sieper, München, Berl. Tageblatt 17. August, in dem eine Reihe hervorragender Führer im öffentlichen Leben Englands zu Worte kommen.

[2]) Dessen Haßgesang ja jetzt so ziemlich von allen verworfen wird, für die Alldeutschen von Chamberlain im „Tag“ für das Zentrum von der „Kölnischen Volkszeitung“ für die liberale und sozialistische Presse in zahlreichen Kundgebungen. Auch in konservativen Kreisen wurde ihm entgegengetreten; der Name der Zeitungen ist mir nicht mehr gegenwärtig. Die jüdische Presse hat einhellig gegen seinen Haßgesang Stellung genommen. Und von autoritativer Seite hat das gleiche der höchste Beamte des Deutschen Reiches in seiner Reichstagsrede unternommen mit der Erklärung: Nicht Haß, sondern heiliger Zorn!

jeden Überschwang der Leidenschaft ist. Und endlich die fast ununterbrochene Siegeslaufbahn der eigenen Heeresmacht gab ihm die seelische Überlegenheit, in der Wut und Haß nicht gedeihen können.

3. Nicht nur in unser Verhalten zur Menschheit bringt die Richtschnur der Gerechtigkeit das rechte Maß, auch unsere Gottesidee vermögen wir angesichts dieses Krieges vor Angriffen, die von der nichtgläubigen Welt und aus dem eigenen von Zweifeln beunruhigten Inneren sich erheben, nur dann zu schützen, wenn wir sie „heiligen durch die Gerechtigkeit", d. h. wenn wir als die Spitze von Gottes Vollkommenheit, die zugleich die Wurzel aller Entfaltungen seiner göttlichen Vorsehung ist, die Eigenschaft der Gerechtigkeit ansehen. Den religiösen Halt vermag uns in diesem Meer von Leiden, das uns umbraust, nicht der Gedanke an die Liebe, nur die Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes zu geben. Wie allein können wir für unser religiöses Empfinden aber diesen Gedanken fruchtbar machen? In der Entscheidung, die der Weltkrieg über das Schicksal der Völker fällen wird, ein Gottesgericht zu sehen und das gerechte Walten Gottes hier aufzuzeigen, läge nahe. Aber das steht uns jetzt nicht an, die wir z. Z. von Sieg zu Sieg schreiten und sicherlich unüberwunden aus dem Ringen hervorgehen werden. Wir mögen von der Gerechtigkeit unserer Sache noch so sehr überzeugt sein, aber daß wir als einzelne oder Volksgemeinschaft vor Gottes Richterstuhl rein befunden würden, das mag der Fremde loben, in unserem Munde wäre es der Ausdruck der Selbstgerechtigkeit. Und haben nicht auch die künftigen Sieger unendliche Opfer gebracht, bluten wir nicht aus unzähligen Wunden, ist der Jammer und das Leid, das auch den Deutschen in diesem Kriege geworden, zu schildern, ja auch nur auszudenken? צדוק הדין müssen wir üben, d. h. die Gerechtigkeit Gottes anerkennen und unsere Leiden als Folgen unseres Handelns betrachten.

Das Leid des einzelnen muß hier außer Betracht bleiben wir kämen da zu tief hinein in das Problem der Theodicee.

Aber für das Volksganze, für unseren Staat wollen wir wenigstens auf einen Punkt verweisen. Es wird allgemein anerkannt, daß der Krieg schon längst beendet wäre, wenn Amerika nicht unsere Feinde mit Waffen versehen würde. Und diese Waffenlieferungen können nun einmal völkerrechtlich nicht als Neutralitätsverletzung hingestellt werden. Wer hat aber dazu beigetragen, diese Bestimmung, daß die Waffenlieferungen von Privatfirmen an die Kriegführenden gestattet sind, zur Rechtssatzung zu erheben? Es war das Deutsche Reich! Ob Amerika sich an das Völkerrecht gehalten hätte, wenn die Waffenlieferungen verboten wären, ob das Recht der Waffenlieferung völkerrechtliches Gesetz geworden wäre, wenn Deutschland sich s. Z. mit aller Macht dagegen aufgelehnt hätte, wissen wir nicht. Aber von der höheren Warte der nach Gerechtigkeit abwägenden Beurteilung des eigenen Tuns müssen wir die Hunderttausende, die jetzt unnötig fallen, auf das eigene Schuldkonto schreiben. Wir wissen nicht, ob rein materielle Beweggründe, das Eintreten für das Interesse der deutschen Waffenindustrie oder Rücksichten für eine eventuelle Unterstützung der militärischen Bereitschaft Deutschlands unsere Vertreter bei den Haager Verhandlungen leitete. Aber das steht fest, daß Deutschland es damals bei der Abstimmung unterlassen hat, diesem niedrigsten aller Gewerbe, dem Handel mit dem Blute des Mitmenschen, einen Riegel vorzuschieben. Sollen wir Gott anklagen, daß er dem Morden nicht Einhalt gebietet, wo wir selbst uns diese Rute gebunden.

IV.

Noch ein anderer religiöser Konflikt findet seine Lösung, wenn wir die Eigenschaft der Gerechtigkeit Gottes in den Vordergrund rücken, der Konflikt, in den wir uns verstrickt sehen, wenn wir um den Sieg unserer Waffen beten, also am heiligen Orte und in den Stunden der höchsten Erhebung Gott auffordern, für uns Partei zu ergreifen. Für niedere Stufen von Religionsbekenntnissen ist dieser Zwiespalt nicht vorhanden. Jedes Volk hat da seinen Gott, die Götter bekämpfen sich gleich

ihren Völkern, und der Gott, der den Sieg verleiht, ist eben auch der Stärkere, zu dem dann, weil seine Größe durch den Erfolg bewiesen, sich auch das überwundene Volk bekennt. Man könnte beinahe an die Zeit des alten Götzendienstes denken, wenn man in den Kundgebungen der Russen von dem „russischen Gott“ reden hört. Es ist freilich nicht ganz so schlimm, weil in Rußland die griechisch-orthodoxe Kirche herrscht, die mehr als irgend ein anderes Bekenntnis für die Überzeugung kämpft, orthodox zu sein und alle Ungläubigen auch in Wirklichkeit zu Menschen niederen Grades stempelt, und weil kein Volk des gleichen Bekenntnisses — bis jetzt wenigstens nicht — im gegnerischen Lager steht. Sie kann daher von ihrem Standpunkt aus mit einem gewissen Recht in ihren Gebeten die Vorstellung voraussetzen, daß der russische Gott, der Gott der Gläubigen, seinen Bekennern zum Siege voranschreiten wird.

Schon die katholische Kirche aber, die an sich aus ihrem Prinzip heraus nicht minder die Anschauung vertreten muß, daß sie allein in Lehre und Leben den rechten Weg zu weisen vermag, sieht sich in einer schwierigen Lage, weil sie eben in höherem Grade Katholizismus ist, in allen kriegführenden Völkern große Massen zu Bekennern ihres Glaubens zählt. Der große Kirchenfürst, der jetzt an ihrer Spitze steht, hat in liebenswertester Form die Konsequenzen gezogen. Er hat nur Gebete für den Frieden gestattet. Uns scheint, als ob hier die Schwierigkeit nur verschleiert ist. Gebete um den Frieden, mit dem festen Entschluß, bis auf den letzten Mann zu kämpfen?! Von Gott ein Ereignis erflehen, das man seinerseits vorläufig wenigstens mit allen Kräften hinauszuschieben sucht?! Es wird dem Drang des Herzens — und das Gebet ist Herzenssache — keine Schranken gezogen werden können, wenn die Beter um den Sieg und den Erfolg ihrer Sache flehen.

Es ist aber das Problem, das die Kriegsgebete uns aufgeben, ja kein anderes als das, welches das Bittgebet im allgemeinen bietet. Wir sehen hier von den Schwierigkeiten metaphysischer Natur ab und wollen nur an das eine denken, daß auch im Frieden die Menschen in ihren Gebeten Wünsche

aussprechen, deren Erfüllung zum Nachteil des Nächsten ausfallen muß. Um ein banales Beispiel zu gebrauchen: Die Bitte um Regen oder Sonnenschein, Kälte oder Wärme wird verschieden laut werden, je nach der Erwerbstätigkeit der einzelnen, und doch hängt Glück und Unglück zahlreicher Familien von der Erfüllung ab. Im Judentum ist diese Schwierigkeit dadurch gelöst, daß alle kodifizierten Gebete Gemeindegebete sind. „Das betende Ich" ist ein „Wir". Die Gemeinde in ihrer Gesamtheit betet wie um die Begnadigung mit geistigen Gütern so um die Spende der irdischen[1]). Sie überläßt damit die Erfüllung der Einzelwünsche der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Gott ist auch im innigsten Gebet als Vater-König gedacht, der sein Augenmerk darauf richtet, daß keiner seiner Kinder zu Unrecht bevorzugt wird.

Auch die Völker sind Gottes Kinder. Er liebt sie alle wie ein Vater, aber er liebt sie nach der Gerechtigkeit, Er wägt einem jeden zu nach seinem Tun. Die Kriegsgebete sind keine Entwürdigung des reinen religiösen Empfindens, wenn sie als Gebete der Völkergemeinde angesehen werden, wenn wir in Gottes richtende Hand unsere Sache legen, daß Er an uns nicht tue nach einer bestochenen Liebe, sondern nach Schuld und Verdienst und daß Er, der Allgerechte und Allwissende, den rechten Ausgleich schaffe. Wir können nicht um den Frieden beten, in dem Augenblick, da wir in die Schlacht ziehen. Wohl aber um den Sieg, auch wenn wir dessen eingedenk sind, daß der Gegner in demselben Augenblick die gleiche Bitte an Gott richtet. Denn wir rufen da nicht zu dem liebenden Gott, dessen Liebe die beiden Gegner in gleicher Weise umfaßt. Wir rufen die Gerechtigkeit Gottes an, daß Er zwischen uns und unseren Gegnern richte und mit uns tue nach seinem Willen. Ich weiß wohl, daß nicht überall in diesem Geiste gebetet wird. Aber die Religion ist nicht verantwortlich, wenn ihre Forde-

---

[1]) Das Hauptgebet der Christenheit das „Vaterunser", von dem pas gleiche gilt, geht bekanntlich in fast allen seinen Bestandteilen auf jüdische Quellen zurück.

rungen mißverstanden und die Zartheit des religiösen Empfindens von dumpfen Sinnen und verhärteten Herzen mißachtet wird.

Diesen Gedanken glauben wir auch in einem Ausspruch unserer Weisen wiederzufinden: קשה פרנסתו של אדם כקריעת ים סוף „Die Ernährung des Menschen fällt Gott so schwer wie das Spalten des Schilfmeeres". Seiner anthropomorphistischen Hülle entkleidet, bedeutet dieser Satz: Widerstreitend sind die Interessen der Menschen und sie bringen כביכול, wenn man diesen kühnen Ausdruck wagen darf, Gott mit ihren Wünschen in einen Konflikt. „Es fällt Ihm schwer" die Entscheidung zu treffen. Es ist der gleiche Konflikt, der sich am Schilfmeer erhob, da ein großer Teil des einen Volkes „Gottes Händewerk" um der Rettung des anderen willen ins Meer versinken sollte, während doch הללו עובדי ע"ז והללו עובדי ע"ז sie beide Gott gleich nah oder gleich fern stehen mußten. Israels Schreien und Moschehs Flehen wurde von Gott zurückgewiesen Die Entscheidung fiel nach dem Grundsatz: והדבר אשר זדו עליהם nach der Forderung der göttlichen Gerechtigkeit mußten die Ägypter den Kindermord büßen.

V.

Und endlich das Problem der unendlichen Leiden der Judenheit in diesem Kriege. Mit Ausnahme des Herausgebers des „Hammer" und seiner Gesinnungsgenossen, deren Äußerungen nur als Phantasien eines krankhaft überreizten Gehirns zu erklären sind, wird es keinen Menschen auf der Welt geben, der den Juden irgend einen Anteil an dem Ausbruch dieses Weltkrieges zuschreibt. Und doch ist kein Volk und keine Genossenschaft, die in diesem Weltkriege so gelitten hat wie die osteuropäische Judenheit. Sollen wir die grauenhaften Bilder von den Hinrichtungen und Schändungen, von den Austreibungen und Reisen in den plombierten Wagen hier im einzelnen vorführen, Bilder, bei denen das Blut in den Adern erstarrt und die wir mit Absicht aus unserer Seele zu tilgen suchen, weil auch die Fähigkeit des Mitleidens eine Grenze hat und wir dort, wo wir doch nicht helfen können, unsere eigenen Nerven schonen

müssen. בעונותינו הרבים, „um unserer vielen und großen Sünden willen“ sagen wohl die Betroffenen. Wir haben nicht das Recht, ja von uns wäre es ein Verbrechen, ihr unermeßliches Leid auf ein entsprechendes ungeheures Ausmaß von Schuld zurückzuführen. Das wäre so bequem, wie es sich die Freunde Hiobs gemacht. Und wie diesen könnte man uns die Anklage entgegenschleudern: Wollt ihr Gottes Sache mit Trug führen und, um die Gerechtigkeit Gottes zu retten, den Tatbestand verdrehen? Kann aber etwa auf die göttliche Liebe dies nicht zu fassende Leid Israels zurückgeführt werden?

Wir müssen eben die Idee der Gerechtigkeit Gottes in einem höheren und umfassenderen Sinne nehmen, wie dies im Buche Hiob geschieht. Die Freunde Hiobs vertreten die an sich nicht unberechtigte Anschauung, כי אדם לעמל יולד daß der Mensch seines Glückes und seines Unglückes Schmied, daß das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Aber sie begreifen nicht, daß der Mensch in den Zusammenhang des ganzen Weltgeschehens eingereiht ist, daß es ein Leiden des Frommen gibt um der Aufgabe willen, die ihm gestellt ist. Hiob leidet, damit die gedankenlose oder gar ungläubige und spöttische Umgebung, die von dem שטן „dem Ankläger“ vertreten wird, zu der Überzeugung gelangt, daß die Frömmigkeit des wahrhaft Frommen aus reiner Liebe zu Gott, nicht um eigennütziger Beweggründe willen sich betätigt. Es ist nun einmal von Gott in seiner Gerechtigkeit so geordnet, daß im tiefsten Sinne hier auf Erden jede Würde ihre Bürde hat, daß das Größte nur in großen Schmerzen geboren wird, daß die Treue in der Erfüllung der gestellten Aufgabe sich in unendlichen Opfern bewähren muß.

Israel ist der Hiob unter den Völkern. Nicht auf den einzelnen Juden, seinen Charakter und seine Handlungsweise kommt es hier an, nicht auf die vielen, die nur ein loses Band mit dem Glauben und der Tradition ihrer Väter verknüpft, nicht auf den Anteil, den das Judentum an Kunst und Wissenschaft, an der Zivilisation und der Kultur der Menschheit in Anspruch nehmen kann. Nur das religiöse Verhalten

steht hier in Frage. Gilt von Israel als einem Gott dienenden Gliede der Menschheit der Satz, den Gott an den Ankläger richtet: „Hast du deinen Sinn auf meinen Knecht Hiob gerichtet, daß keiner ihm auf Erden gleicht?“ Jesaja hat darauf die Antwort gegeben. Auch von der nichtjüdischen Exegese wird jetzt zumeist zugegeben, daß der Jesajanische Gottesknecht den frommen Rest Israels darstellt. Und der עבד ה׳ gleicht in allen seinen Zügen in seinen Eigenschaften, seinem Handeln und seinem Schicksal dem Helden des Buches Hiob.

Dies Heldentum ist in erster Reihe das des frommen Duldens. Aber nicht ein Dulden, wie das des Fatalisten, der sich dem blind waltenden Schicksal unterwirft, oder das stummer Resignation, die das unerforschliche Walten Gottes hinnimmt, weil es doch unabänderlich ist, sondern das Dulden eines Menschen, der, wie uns das im Buche Hiob geschildert wird, die Schwere des Problems in ihrer ganzen Furchtbarkeit erfaßt, sich gegen das scheinbar völlig unverdiente Leid wild aufbäumt, bis er die Selbstüberwindung durch die Erkenntnis gewinnt, daß alle Wege Gottes gerecht, daß die Auserwähltheit eine dornenvolle Aufgabe, daß die Größe mit einer Fülle von Schmerzen verknüpft ist. Diese Auffassung ist ebenso weit entfernt vom oberflächlichen Optimismus wie vom zermürbenden und alle fröhliche Pflichterfüllung tötenden Pessimismus. Wer diese Lebensauffassung sich zu eigen macht, der freut sich jeder Gabe, die Gott ihm spendet, weiß auch das bescheidene Glück in Frohsinn zu genießen, aber er bejaht die Notwendigkeit des Leidens in der von Gott geordneten Welt und erkennt die Tatsache, daß die auf den Höhen des religiösen Lebens wandeln dem Leid den größten Tribut zahlen müssen, als Ausfluß der Gerechtigkeit Gottes.

Das Judentum hat sich in der Welt behauptet, nicht nur, weil es durch sein Religionsgesetz zusammengeschmiedet war, das Gesetz hätte nicht seine Wirksamkeit entfalten können, wenn es nicht aus einer Welt- und Lebensauffassung seine Kraft gesogen. Allein die Überzeugung, daß es ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk nur sein und bleiben könne, wenn

es die Einsamkeit, die Verkennung und die Verfolgungen, die dem Verkünder der Wahrheit beschieden sind, zu tragen gewillt sei, hat es alle Stürme überstehen lassen.

Die Not des Judentums in unserer Zeit erscheint uns als die größte, weil das eigene Erlebnis ganz anders auf unser Denken und Fühlen wirkt als die Berichte aus früheren Zeiten. Sie soll wahrlich nicht verkleinert werden. Aber der judäische Krieg und der hadrianische, die Zeit der Kreuzzüge, des schwarzen Todes und der Chmielnikischen Verfolgungen haben sicher ebenso Grausiges gesehen. Wie es damals den in den Staub Getretenen nur deshalb gelang, sich wieder zu erheben, weil ihre religiöse Denkweise sie an ihrem Gott nicht verzweifeln ließ, weil sie in allem Leid nur die Schattenseite ihrer Auserwählung sahen, so wird auch heute die osteuropäische Judenheit nur dann sich in ihrem alten Bestande behaupten, wenn sie dem Lehre und Leben des Judentums beherrschenden Grundgedanken von der Gerechtigkeit Gottes treu bleibt. Was immer an praktischer Hilfe von ihr und von uns zur Hebung ihrer politischen Rechte und sozialen Stellung geleistet werden kann, muß selbstverständlich geschehen. Aber die letzte Kraft zur Selbstbehauptung muß sie wie jede Volksgruppe aus einer Idee schöpfen. Für die Judenheit kann diese Idee nur eine religiöse sein und in der Religion wiederum nur die für das Judentum grundlegende — die von der Gerechtigkeit Gottes.

* * *

Zum zweiten Male nahen in diesem Kriege „die ehrfurchtgebietenden Tage“, da „in die Posaune gestoßen wird und das Volk erbebt“, da auch die abseits standen, von ihrem Gotte entfernt, um die Fahne des jüdischen Glaubens sich scharen. Von der Liebe zu Gott hallen unsere Lobgesänge in den Bethäusern wieder, von der Liebe Gottes zu uns hören wir den Hauptankläger Israels unter den Propheten, Jeremias, reden: „Ja ein teurer Sohn ist mir Ephraim, wie ein Kind,

mit dem ich spiele; so oft ich von ihm rede, muß ich seiner liebend gedenken; darum werden alle meine Gefühle für ihn rege, ich muß es lieben, spricht Gott." Von der Liebe zu unseren Mitmenschen künden die für den Versöhnungstag festgesetzten Vorlesungen aus den Prophetenabschnitten: von der werktätigen Menschenliebe, die allein dem Fasten und der Buße die rechte Weihe gibt und von den Heiden, die dem auserwählten Volk als Muster der Frömmigkeit voranleuchten können. Aber dies alles wird übertönt von dem Donnerruf המלך הקדש „der heilige König". In den Tagen, welche das neue Lebensjahr beginnen und seine Grundlage sind, wo der Einzelne und die Gesamtheit sich von neuem das Recht zum Leben wieder erwerben, wo der Sinn des Lebens und das Wesen der Religion in ihren letzten Tiefen uns offenbar werden sollen, da tritt alles zurück von dem einen Gedanken der Gerechtigkeit Gottes. Auch die Krone unserer Gebete in der der Universalismus zu so vollendetem Ausdruck gelangt, das vielgerühmte ובכן תן פחדך steht in diesem Zeichen: Alle Werke Gottes, all seine Geschöpfe sollen einen Bund bilden aber nur daß „der heilige König geheiligt werde durch Gerechtigkeit".

In Tod und Elend gejagt sehen wir den überwiegenden Teil der Judenheit, uns selbst vielfach in unseren heiligsten Gefühlen verletzt, unseren Glauben verkannt. Und doch fühlen wir uns unüberwindlich, weil im Judentum Lehre und Leben zu solch geschlossener Einheit gelangt ist, weil wir selbst in dem Zusammenbruch aller Ideale, wie sie der Weltkrieg gezeitigt, unsere Stütze finden an dem Gotte der Gerechtigkeit.



Von demselben Verfasser sind erschienen und durch den unterzeichneten Verlag wie durch jede grössere Buchhandlung zu beziehen:

Die Unsterblichkeitslehre in der Bibel. 1899. Verlag M. Poppelauer, Berlin C. Preis: 1,50 M.

Rabbi Esriel Hildesheimer. 1902. Verlag M. Poppelauer, Berlin C. Preis: 0,50 M.

Moritz Lazarus. 1913. Verlag von M. Poppelauer, Berlin C. Preis: 0,50 M.

Beiträge zu einer jüdischen Homiletik. 1905. Verlag des Jeschurun, Berlin N. 24. Preis: 3,— M.

Der Weg der Frommen von M. Ch. Luzzatto neu herausgegeben, übersetzt und mit einer Einleitung versehen. 1906. Verlag des Jeschurun, Berlin N. 24. Preis: broschiert 2,50 M., elegant geb. 3,50 M. (Eignet sich ganz besonders zu Barmizwah-Geschenken!).

Ein Brief an die Gesetzestreuen Badens. 1907. Verlag des Jeschurun, Berlin N. 24. Preis: 0,75 M.

Die Vorträge des Paters Erich Wasmann. 1907. Verlag des Israelit, Frankfurt a. M. Preis: 1,50 M. (Behandelt die Stellung der Bibel zum Darwinismus.)

Das jüdische Religionsgesetz in jüdischer Beleuchtung. I. Heft. 1912. Verlag von M. Poppelauer, Berlin C. Preis: 2,— M.

Aufgabe und Methode der Apologetik im Religionsunterricht. 1913. Verlag von M. Poppelauer, Berlin C. Preis: 0,50 M.

Gesetzestreues und liberales Judentum. 1913. Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M. Preis: 1,50 M.

Der Pentateuch übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth und Dr. J. Bleichrode. III. Auflage. 1915. M. Lehrberger & Co., Frankfurt a. M. Preis: 3,30 M., geb. 4,— M.

Verlag des Jeschurun
Berlin N. 24.

Jeschurun.

Monatsschrift für Lehre u. Leben im Judentum.

Herausgeber: Dr. J. Wohlgemuth.

Die jüdische Zeitschrift, die seit Januar 1914 unter obigem Titel erscheint, will, auf dem Boden des überlieferten Judentums stehend, eine Ergänzung zu den bestehenden jüdischen Wochenschriften bieten. Während diese naturgemäß vorwiegend der Erörterung der Tagesereignisse Raum geben müssen, will unsere Monatsschrift die religiösen Zeitfragen im „Spiegel der Ewigkeit" beleuchten und sie in eingehenderen Betrachtungen behandeln.

In gediegenen Aufsätzen, die bei aller Gründlichkeit die Schönheit der Form zu wahren suchen, wird das Wesen des Judentums, sein Lehrinhalt und seine Lebensäußerungen dargestellt, sollen die großen Männer der Vergangenheit wieder aufleben, ihre unsterblichen Werke durch charakteristische Proben und moderne Bearbeitungen auch denen nahegebracht werden, welchen es nicht vergönnt ist, aus den Quellen zu schöpfen.

Neben der Vergangenheit kommt auch die Gegenwart zu ihrem vollen Rechte. Die Probleme, die das Judentum unserer Zeit bewegen, werden dargelegt und die Lösung vom Gesichtspunkte des überlieferten Judentums versucht. Zu den religiösen Kämpfen unserer Zeit wird, unter Vermeidung alles Persönlichen, in sachlicher Form Stellung genommen. Eine Rundschau über Neuerscheinungen in Belletristik und Wissenschaft seien sie spezifisch jüdisch oder berühren sie jüdische Fragen, gibt ein Spiegelbild des Judentums in der Literatur der Neuzeit. Alle Beiträge und Aufsätze aber sollen dazu dienen, in den Herzen des alten wie des jungen Geschlechts das rechte Verständnis und die heiße Liebe für die Lehre des Judentums zu wecken.

Für die Mannigfaltigkeit des Inhalts mag ein kurzer Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis der bisher erschienenen 21 Hefte zeugen.

Außer den in dem vorliegenden Buche veröffentlichten zehn Aufsätzen, die sämtlich im „Jeschurun“ erschienen sind, beschäftigten sich noch folgende Abhandlungen mit den religiösen Lehren, die wir aus den Ereignissen unserer Zeit schöpfen können: Die große Zeit — Die biblische Vorschrift über Militärpflicht und Kriegsführung — Moral als Politik — Der Psalter Davids im Wechsel der Tage — Das Große und seine Lehre — Arbeit nach innen — Das jüdische Soissons — Als Jude im Felde — Die Ehrerbietung vor dem Brote — Das Heerwesen und die jüdische Erziehung — Ein Feldpostbrief — Der neunte Ab — Wie wahren wir die Ehre des Judentums im Felde — Aus meinen Kriegserlebnissen.

Problemen der Pentateuchexegese widmet die erste Autorität auf dem Gebiete der apologetischen Exegese Rektor Dr. D. Hoffmann sieben Aufsätze, die regelmäßig fortgesetzt werden und im Laufe der Zeit die wichtigsten einschlägigen Fragen behandeln sollen.

Aus dem Gebiete der Naturwissenschaften seien die Aufsätze: „Zur Deszendenztheorie“ und „Der Zerfall der Materie“ genannt, aus dem der Literaturgeschichte: „Die Beurteilung des Judentums in Lessings Drama „Nathan der Weise“ und die Artikelserie: „Biblische Motive in Göthes Faust“.

Mit pädagogischen Fragen im weitesten Sinne des Wortes beschäftigen sich die Aufsätze: „Ästhetische Gesichtspunkte im Religionsgesetz — Die Natur ein Buch Gottes — Schulzwang — Das Thorastudium und die Frauen — In der Hermannshöhle — Die religiöse Gewöhnung im Kindesalter — Die Selbstüberwindung Josephs — Zur Charakteristik der Weisen im Talmud usw.

Der Ethik und der Religionsphilosophie gewidmet sind: Jeschurun — Von jüdischer Theologie — Die drei Säulen — Menschenopferkult und Judentum — Die Halacha und die Herzenspflichten — Der Eid der Juden — Die Vorgeschichte Israels und seiner Religion — Über den Wirklichkeitscharakter der religiösen Ideale — Über Tierschutz nach den Lehren der Thora — Grenzlinien zwischen den Begriffen Kodausch und dem heidnischen Tabu.

Aus den verschiedensten Disziplinen seien noch in bunter Folge genannt: Bevölkerungs- und Wirtschaftsfragen — Zur Thoraauffindung unter Josija — Das Gichon-Rätsel — Das Buch Koheleth — Das Kainszeichen usw. usw.

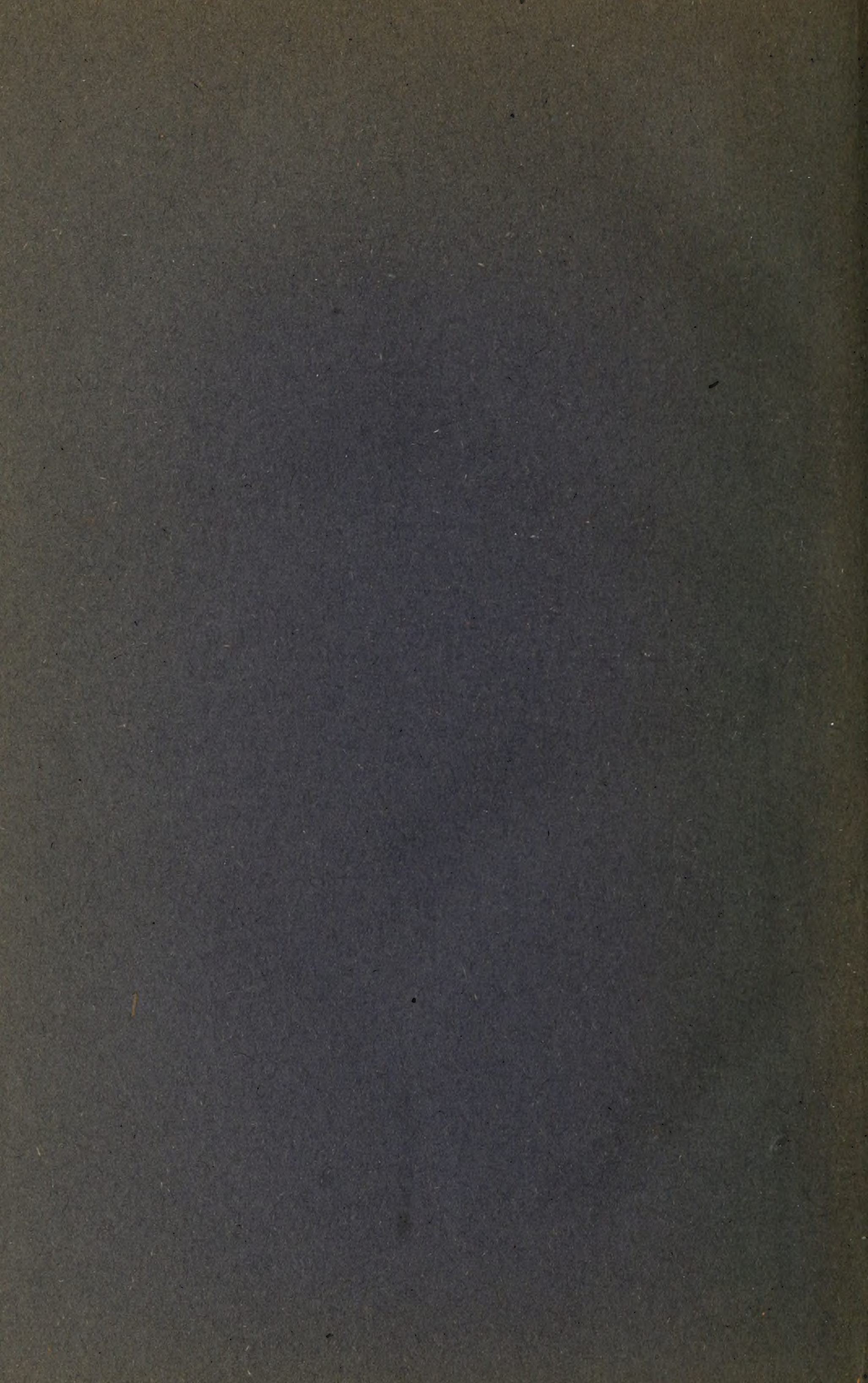
Der Abonnementspreis der nahezu 600 Seiten stark und in schöner äußerer Ausstattung erscheinenden Zeitschrift beträgt für Deutschland und Österreich-Ungarn Mk. 6.— jährlich, für das übrige Ausland Mk. 7.—.

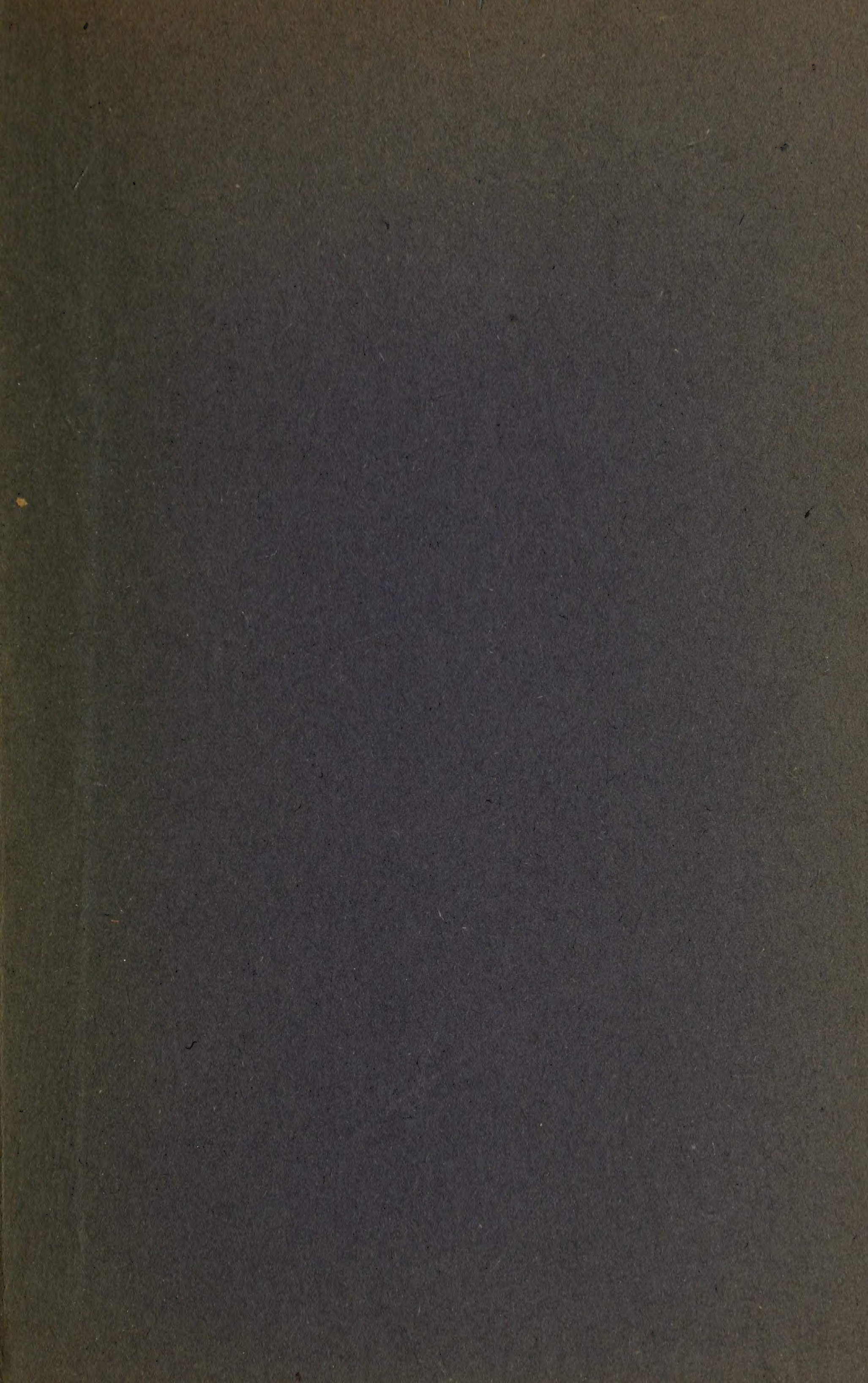
Abonnements nimmt entgegen:

Verlag des Jeschurun
Berlin N. 24
Krausnickstraße 2.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 21 25 09 015 4